







Elisabeth

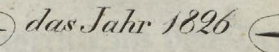
Kronprinzeſsin von Preuſsen.



ein

TASCHENBUCH

für



Herausgegeben

von

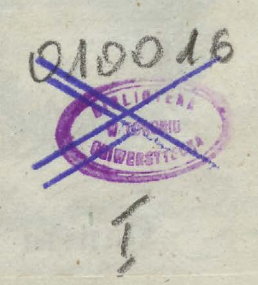
J. Satori.



Danzig







Ihrer

Königlichen Hoheit

Elisabeth Ludovika

Kronprinzessin von Preussen,

gebornen

Prinzessin von Baiern

Ehrfurchtsvoll gewidmet.

Wer gerne Ros' und Nelke möchte reichen,
Feldblumen nur in seinem Gärtchen fand,
Soll traurig er vom Opferfeste schleichen,
Vom Ziele der Verehrung stets verbannt?

Ist nirgend denn für ihn ein schönes Zeichen,
Daß seine Lieb' und Ehrfurcht werd' erkannt,
Wenn, trotz den Glücklichen, den Großen, Reichen,
Dieß Schwesterpaar sich freundlich ihm verband?

Wohl mir! das schöne Zeichen ist gefunden;
Der Wittwe Schärflein hat Gott angenommen
Zum Trost und Heil der Armen und Bedrückten.

Nun wieder darfst du armes Herz gesunden;
Du reichst die Blümchen, ja der Hehren, Frommen,
Mit jedem Tugendreiz so hold Geschmückten!

Einen Kranz laß heut mich winden
Der mein Herz ganz kund Dir giebt,
Und fünf Blümchen sollen künden
Was in ihm Dich ehrt und liebt.

Sieh zuerst des Feldes Rosen
So wie sie blühst schön auch Du;
Immer nick ihr zartes Kosen
Wunsch Dir und Gewährung zu.

Dann das Veilchen das verborgen
Und bescheiden ist gleich Dir,
Immer sei's vom Lebensmorgen
Bis zum Abend Deine Zier.

Und in seiner keuschen Hülle
Glöckchen aus dem Schnee entkeimt.
Gleich ihm ist Dein reiner Wille
Der von keinem Arg noch träumt.

Für mich bitten nun die beiden
Letzten Blümchen freundschaftsvoll:
Weißt ja, daß je länger, deuten
Immerdar je lieber soll.

Nun so reihe Dich zum Kranze
Noch zuletzt wie zum Gedicht,
Und bekröne so das Ganze,
Bittendes Vergißmeinnicht.

Einleitung.

Es mögen nun wohl zwanzig Jahre sein, da in Marienburg, in Preußen — jedem Geschichtskundigen bekannt, als der frühere Sitz der deutschen Hoch- und Ordensmeister — die Wittwe eines königlichen Beamten, tödtlich krank wurde, und da ihre nächste Erbin, in Danzig an einen dortigen Kaufmann verheirathet war, an diese einen Bothen sandte, der sie alsbald herbei holte.

Frau L. erschien, und fand die Kranke matt und hinfällig, die ihre Nichte also anredete:

Dir ist bekannt, daß ich, außer Dir keine Verwandte hinterlasse, die Anspruch auf mein Vermögen machen könnten; die hiesigen Gerichte wissen meine letzte Willensmeinung, in der ich Dich allein zu meiner Erbin erklärte, und so hoffe ich, Du werdest in dieser Hinsicht auch nicht die kleinste Schwierigkeit zu überwinden haben.

Doch theils um Dich noch einmal zu umarmen, theils um einer Sache wegen, die mir sehr am Herzen liegt, ließ ich Dich an mein Sterbelager rufen, und trage Dir die Bitte vor, Du wollest mir, indem Du mir versprichst, getreulich meinen Willen zu vollziehen, ein ruhiges Sterbestündlein vorbereiten.

Hier nehme diesen Schlüssel, verwahre ihn bis meine Seele dort bei ihm dem Vater ist, alsdann begieb Dich oben in die kleine Erkerstube, dort steht ein Schrank, in dem ein Kästlein sich befindet, das dieser Schlüssel schließt.

Es sind schon Hunderte von Jahren, seit diese kleine Thrue, mit dem was sie enthält, ein Erbtheil meiner Ahnen ist, wo denn ein jeder sie, nach einem heilig angelobten Eide, dem nächsten Erben überlieferte. Ich gebe dieses Kästchen nun Dir in Verwahrung, und bitte Dich, Du wollest mir mit einem Handschlage, der die Stelle eines Eides vertritt, geloben, daß Du es treu bewahren willst, bis einst Dein Sohn erwachsen ist, wo Du es ihm vertrauen kannst, mit der Ermahnung, daß er den Werth von dieser Gabe, den ihr das Alterthum verleiht, gehörig anerkennen und dafür Sorge tragen möge, daß dieser kleine Schatz, der als ein Eigenthum von der Familie, so lange schon, auch künftige Zeit ein solcher bleibe.

Frau L. versprach getreulich Folge, worauf

die Kranke sich denn auch beruhigte, und schon nach wenig Stunden sanft dem Herren entschlief.

Es war des folgenden Tages aber, daß Frau L. an das, der Sterbenden geleistete Versprechen dachte, und nachzusehen ging, was in dem Kästchen denn so sonderbares wohl verschlossen sei.

Die äußere Form der kleinen Thrue, war schon ein Gegenstand, der die Beseherin recht lebhaft intressirte. Von schwarzem Ebenholz, mit feinem Schnitzwerk übersäet, mit reichem Griff und Schloß vom feinsten Silber ausgeziert, gemahnte sie, an die längst hingeschwundene Zeit, aus der sie stammte.

Ein eigen bängliches Gefühl befiel Frau L., als sie die kleine Thrue vor sich auf den Tisch nun stellte, sie immer noch betrachtend und unentschlossen wählend, ob sie wohl öffnen solle, oder nicht. Da siegte endlich doch der Frauen angeborne Neubegier, der Schlüssel war im Schloß eh' sie es dachte, der Deckel sprang nun auf. Es fanden sich darinn zwei Rollen Pergamentes, mit ziemlich gut erhaltener Schrift, verschiedene Medallien von Gold und Silber, dann eine Kapsel aus der ein wunderholdes Frauenbild, mit einem seelenvollen Blick, aus ihrem blauen, sanften Auge, Frau L. entgegen sah.

Erstaunt und wahrhaft überrascht, betrachtete Frau L. noch immer das Gemälde, als durch den

Druck von einer Feder, ein zweiter Boden des Gehäuses sichtbar ward, von dieser Kapsel, worin das Bildniß eines deutschen Ordensritters sich befand.

Es war ein junger, schöner Mann, aus dessen braunen Augenpaar ein Zug von Schwermuth sprach, der offenbar ihm jedes Herz gewann. An eine Säule angelegt, den dunkeln Lockenkopf in seine Hand gestützt, schien er versenkt in tiefer Schwermuth. Ein drittes Bildniß, das in einem eigenen Futterale war, stellte einen Ordensritter von schon vorgerücktem Alter vor, in dessen Angesichte man noch die Spuren voriger Schönheit las.

Umsonst versuchte nun Frau L. den Inhalt der Blätter zu entziffern, die vor ihr ausgebreitet waren, um daraus zu ersehen, in welcher nähern Beziehung, die Ritter zu der holden Jungfrau standen, die sie noch immer betrachtete, doch es wollte ihr nicht recht damit gelingen.

Sie sah die Züge dieser Schrift, allein das fremde Deutsch, es blieb ihr immerdar ein Räthsel, darum vewahrte sie auch alles wohl, und nahm das Kästchen mit dem kleinen Schatze, den es enthielt, mit sich in ihre Vaterstadt, wo sich ein grundgelehrter Mann, die viele Mühe gab, den Inhalt beider Pergamentrollen in ein reines Deutsch zu übertragen, und selbst den Styl —

mit treuer Beibehaltung alles dessen, was zu der Sache selbst gehört, so viel wie möglich also zu modeln und zu formen, wie es für unser Ohr mit einem Wohllaut klingt, den in der Regel jede Schrift, aus jener alten Biederzeit, entbehret, wo man die Waffen besser führen konnte, wie die Feder.

Ich gebe meinen Lesern wieder, wie ich es durch Freundeshand empfing, — Frau L. bewilligte mit Güte nehmlich, dem Uebersetzer eine Abschrift der Erzählung — mit dem Versprechen, daß in dem nächsten Jahrgange dieses Büchleins — nimmt man den ersten freundlich auf, die zweite der Geschichten, welche jene Blätter Pergament's enthielten, ihr Plätzchen finden soll.

Satori.

Siegfried von Dahnefeld

und

Maria von Alfsleben

oder

Liebe, Kampf und Pflicht.

An Maria von Utzinger von ihrer Mutter Amalgunde von Utzinger.

Am ersten Tage im Maimonat nach der Geburth unseres Heilandes 1360.

Dir meine Maria! meiner einzigen geliebten Tochter, die Du den Namen trägst von ihr, die nun verklärt bei ihm dem Vater ist, wo sie den Lohn empfängt für ihre Tugenden, — Dir mein innig geliebtes Kind weihe ich diese Blätter. An dem Tage, wo Du in Demuth vor dem Herrn Dich neigst, wo Dir zum erstenmale die Seelenspeise wird, die unser Heiland mit Seegen allen denen hinterließ, die an ihn glauben, ihn verehren — an eben diesem Tage empfängst Du sie aus meiner Hand.

Ich gebe Dir damit ein Denkmal meiner

Liebe; lese sie mit guter Ueberlegung und mit Bedacht: Du kannst daraus gar manches Gute lernen; kannst es erfahren, wie unglückseelig eine Neigung macht, die nicht der Himmel, nicht der Aeltern weise Einsicht billiget.

Was ich aus Maria's Munde, aus dem von ihren Pflegeältern, was ich von Dahnefeld, von Kranichfeld — von Winrich unserm Fürsten selbst erfuhr — das gebe ich Dir wieder, und jede Lücke füllt Marias eigene Worte aus, die sie am Abende eines jeden Tages niederschrieb, die ich als ein theures Angedenken, an die zu früh verblichene Freundin, diesen Blättern beifüge.

Daß sie die Kunst des Schreibens inne hatte, wie dankte sie es oft mit Wort und That, der guten Pflegemutter, wie ich es meinem Vater danke, die Beide es in ihrer frühen Jugend von einem gar gelehrten Ordensbruder lernten, den wir wohl Alle noch in seiner Grube dafür seegnen.

Bewahre diese Blätter wohl, so wie das Bildniß von Marien, von dem von Dahnefeld, von Kranichfeld, die alle, ersterer mit seltner Kunst gemalt, von welchen ich ein Contrefai besitze, — und eben so, wie Du von mir, ererbe einst, die, welche Dir am nächsten steht, die Dir am liebsten ist auf dieser Welt, aus Deiner Hand, was ich Dir gegenwärtig biethe, und damit die Versicherung

daß sie, die auch Maria hieß wie Du, das Musterbild von allen Frauen, daß Dahnefeld ein edler, guter Mensch, und nur das Schicksal unerbittlich strenge war, das in den beiden Unglückseeligen, das schönste Meisterstück von der Natur zerstörte.

Leb wohl mein gutes Kind, und denke Deiner Mutter, die sich mit Liebe zu dir nennt

Amalgunde von Utzinger.

Dieses Schreiben war den nachstehenden Blättern angeschlossen. Aus ihm geht hervor, auf welche Art, diese Erzählung von Erbe zu Erbe bis auf Frau L. gekommen ist.

Der Herausgeber.

Die Sonne stand schon hoch am Himmelszelte und spendete ihr Purpurlicht auf Berg und Thal, als im Jahre 1351, Frau Jutta von Eichlingen, die Gattin des Bürgermeisters von Marienburg, gelehnt auf den Arm ihrer Pflegetochter, Maria von Alffleben — ihr Gemach verließ, um nach einem schweren Krankenlager in dem an ihr Haus grenzenden Garten, die lang entbehrte frische Luft aufs neue wieder zu genießen.

Mit froher Hast — so viel es ihre Kräfte nur gestatteten — schritt sie einher und grüßte mit vor Freude strahlendem Gesichte, jeden Baum wie jede Frucht, und Blume; verweilte dann auf einem kleinen Hügel, der ihr durch die Erinnerung an manche frohe, manche wehmuthsvolle Stunde die sie hier genossen, vor allem lieb geworden war. Hier sank sie nun auf ihre Kniee, hier hob sie ihre Hände auf zu Gott, und dankte ihm, der sie aufs

neue dem Leben wieder schenkte. Frau Jutta aber war es nicht allein die betete; auch Maria, das holde Kind der Unschuld gab dem Jubel ihres Herzens Worte, mit welchen sie den Schöpfer pries, der die genesen ließ, die sie wie eine rechte Tochter liebte, die auch Marien nie empfinden ließ, daß sie nur eine Waise war, die von der Gnade ihrer Pflegeältern lebte.

Es war ein schöner, seeliger Augenblick den Beide nun genossen; denn nach dem ersten Opfer, das dem Herrn gebührte, erhoben sich die edlen Frauen, und sanken sprachlos eine an der andern Brust. Als aber nun Frau Jutta erst der Sprache mächtig wurde, hob sie mit sanfter Stimme an: Nächst Gott habe ich nur Dir mein Leben zu verdanken, Du pflegtest mich mit wahrer Kindestreue, dafür dank' ich Dir jetzt aus mütterlicher Brust, mit heissen Thränen dank ich's Dir, und bitte Dich du wollest mich auch ferner lieben.

Es ist mein einziger Sohn im fremden Lande, vergebens sucht ihn mein und meines Gatten liebend Herz, am heimathlichen Heerde; sein hoher stolzer Sinn verschmäht das stille Vaterhaus, er streitet für ein fremdes Land, und Gott nur weiß wenn er einst wieder kehrt, — — ob ihn mein Aug' wohl jemals noch erblicket. Er hat dies rege Treiben von seinem Ohm geerbt, der ihn auch väterlich beschützt, der ihn zu edler Waf-

fenthat stets angeführt, an dessen Seite er in Oestreichs stolzer Kaiserstadt verweilt. Jetzt habe ich Niemand mehr wie Dich mein Kind! Darum entziehe mir auch Deine treue Liebe nicht.

Sich nun an ihrer Pflegemutter Busen schmiegend erwiederte Maria: Ihr bittet mich um das, was Euch mein Herz von selbst gewährt; zu wem zieht es mich näher, fester hin, wie zu der edlen Frau, die mir die früh entschlafene Mutter reich ersetzt. Euch und Eurem biedern Gatten, verdanke ich alles das, was Gutes an mir ist; Ihr habt mit Liebe mich von frühster Jugend an gepflegt, habt mir der Tugend Saat in's Herz gepflanzt, habt meiner Mutter letzte Stunden noch versüßt, indem der Sterbenden Ihr angelobtet, mir ihre Stelle zu ersetzen — Ach! das vergeß ich nie! und könnte ich es, so wäre ich nicht Eurer — nicht der Liebe Eures Gatten werth.

Mein Kind — bat nun Frau Jutta — nimm hier auf dieser Moosbank, an meiner Seite Platz, und höre noch ein ernstes, aber wohlgemeintes Wort aus meinem Munde.

Mit Absicht habe ich nie der früheren Tage Deiner Mutter, noch Deines Vaters Todesart, ge-

gen Dich erwähnt, auch jederzeit verhindert, daß nicht ein unberufener Schwätzer Dir eine Kunde hinterbrachte, von der ich glaubte, daß sie zu hören, Du früh genug die Zeit erleben mögtest. Dir ist nicht unbekannt wie herzlich — wie über alles, ich die theuere Freundin meiner Jugend, Deine gute seelige Mutter liebte. Sie reichte Deinem Vater ihre Hand, und mit ihr auch das Herz. Zwei Jahre war sie ihm vermählt, als der Burggraf Dietrich von Altenburg unser damaliger Hoch- und Ordensmeister, an seine Edlen und Ritter ein feierliches Aufgebot erließ, sie zu bewegen, daß, mit vereinigter Macht, sie gegen die Ungläubigen zögen, welche ihren Ruhm, ihren Glauben, und was ihnen das Liebste war auf dieser Welt, ihre Frauen, ihre Kinder vertheidigten, und nicht das eigene Leben schonten, um jene zu beschützen.

In der merkwürdigsten Begebenheit jener Zeit, in der Belagerung, Zerstörung der Burg Pulleyen, liefert uns die Geschichte ein Denkmal der Tapferkeit litthauischer Helden, die wir anstaunend, nur bewundern können. Von viertausend rüstigen Kriegern vertheidigt stand Pulleyen, noch immerdar ein Gegenstand des Verlangens für unsere Kämpfer, ohne eine Aussicht, daß sie ihren Zweck erreichen könnten, als die List Werners von Randorf eines Ritters, der für unsere, für die gute

Sache focht, — ein Auskunftsmittel fand, das seine Wünsche krönte.

Dein Vater, meine Tochter! war nach des Hochmeisters Aufgeboth, einer der Ersten, der sich unter seine Fahnen stellte, nicht achtend auf die Bitten seiner Gattin, die erst seit wenig Monden Mutter, sich nicht trennen wollte von dem Manne, den ihre Seele über alles liebte; ihr sagte eine dunkle Ahnung sie schließe ihn zum letztenmale in ihre Arme — sie trog sich nicht.

Es ersand — wie ich früher schon erwähnte — Werner von Randorf, eine List die alle Kämpfe schnell beendigte. Sechshundert Pfeile, deren Widerhaken mit Hanf in Pech getränkt umwunden waren, wurden von dreißig seiner Bogenschützen in die Burg geworfen; sie zündeten an allen Stellen die sie trafen, die starken Balken, die dem Feinde Widerstand geleistet hatten — denn nur von diesen war die Burg errichtet, mit breiten Gräben aber wohl versehen.

Wie soll ich Dir das Schreckliche der nächsten Augenblicke schildern — — schnell wählend zwischen Tod und Sclaverei, erwürgten nun die Gatten ihre Frauen, die Väter ihre Kinder, verbrannten ihre Leichname auf Scheiterhaufen von aller ihrer Habe aufgerichtet, und erwiesen sich den letzten Liebesdienst, indem sie gegenseitig sich in ihre Brust das

kalte Eisen senkten, das früher ihre linke Seite zierte.

Nur Marger, der Anführer dieser Helden, ein Litthauischer Fürst und tapfer, wie sein Volk, — Er allein nur hatte noch den Muth, dieser Trauerstunde Ende abzuwarten. Die Gefährten seiner Waffen waren ihm vorangegangen, wohin er ihnen bald zu folgen zwar gesonnen, jedoch vorher noch rachedürstig, in eines Feindes Brust, sein Schwerdt zu stoßen Willens war. In einem Keller eingesperrt, verseufzte unter Todesangst sein heiß geliebtes Weib die Zeit; zu ihr stieg er hinab, schloß sie mit Liebesgluth an seine Brust, und senkte jetzt das scharfe Eisen in ihr Herz, das nur in Liebe für ihn schlug, dann eilte er wohin die Rache rief.

Es zogen nun der Ritterschaaren über Schutt und Menschenasche auf dem Schauplatz all' der Gräul' die hier verübt wurde, Dein Vater — neben Randorf — sorglos an der Spitze. Sich diesen Zeitpunkt wohl ersehend, drängte Marger Beiden sich entgegen, und führte einen Streich auf Deinen Vater — der ihm das Leben nahm, und jetzt erst senkte sich der Fürst das Schwerdt in seine eigene Brust.




Erbleichend lehnte sich Maria in der Pflegemutter Arme, und hauchte leise über ihre Lippen: Mein armer! armer Vater! — worauf Frau Jutta fortfuhr: Als nun die Kunde kam zu Deiner Mutter Ohren, von Deines Vaters Tode, verlor sie gänzlich ihre Sinne — ich war auf diese Schreckensmähr hinzugeeilt, und da die Veste, welche Deiner Aeltern Eigenthum nicht allzuweit von diesem Orte ist, so blieb ich bei ihr viele Monden, und pflegte sie in ihrer Noth, bis sie so weit genesen war, daß sie mich nach Marienburg begleiten konnte. Obgleich ihr Geist, hier mit der Zeit genas, blieb doch ihr Körper krank und schwach, bis sie zuletzt, nach manchem Kampf' mit ihrem Leid', in meinen Armen sanft entschlief, nachdem ich ihr gelobte: an ihrer Statt Dir Mutter immerdar zu bleiben.

Hier — fuhr Frau Jutta unter Thränen fort — hier saß ich manche Stunde mit der Theuern, und hier empfing sie meinen Eid, daß ich Dich lieben will, als habe ich Dich gebohren. Bis an mein Ende ihn zu halten, gelobe ich aufs Neue Deiner Mutter Schatten, der, mir sagt es ein Gefühl von seeliger Ahnung — uns Beide nun umschwebt.

Maria sank zu ihrer Pflegemutter Füßen hin und weinte sanft in ihrem Schooße, als ein feierliches Geläute der Glocken zu ungewohnter Zeit,

die beiden Frauen aufschreckte, aus ihrem Sinnen an die Vergangenheit. Sie sahen sich fragend an, was es bedeuten könne, und waren im Begriffe in das Haus zu eilen, als ihnen Heinrich von Eichlingen — Frau Jutta's Gemahl und Maria's Pflegevater — mit freudiger Hast entgegen kam. Gott und die Gebenedeite sei gelobt — rief er mit frohem Tone — endlich hat das Recht gesiegt, und unser biederer Freund Winrich von Kniprode wird Hochmeister. Gott selbst hat das Endurtheil geleitet, und durch heiliger Geister Mund, noch gestern Nacht, in der dem Herrn geweihten Kirche den Namen unseres Freundes laut genannt. Winrich! Winrich! Ordensnoth! — ertönte eine Stimme, ganz nahe bei dem Gewölbe des Begräbnißplatzes. Dies endlich hat entschieden; es muß der stolze Lüder sich nun endlich beugen vor dem Manne, dem er die Fürstenkrone wollte streitig machen, vor dessen Biedersinn, vor dessen Edelmuth und großer Tapferkeit ein jeder Andere weichen muß.

Ich komme aus der Kirche — fuhr nun der Bürgermeister zu erzählen fort — dort sang der Ritter Schaar aus voller Brust: Te deum laudamus! und dort empfing der Biedermann die Insignien seines neuen Standes. Ich habe ihn mir recht nach Herzenslust besehen; kein Zug von Stolz, von Uebermuth entwürdigte sein edles An-

gesicht; mit der an ihm gewohnten Milde, Freundlichkeit und Güte trat er einher; führwahr der Purpur ist für ihn bestimmt, und Seegen — — glaubt es mir — er geht hervor aus seinem Wirken. Ich bin herzugeeilt, die frohe Mähr Euch zu verkünden und Dich mein gutes Weib zu fragen: ob Du Dich wohler fühlst. Manch Freudenfest steht uns bevor, wirst Du auch kräftig sein, es mit uns zu genießen? Der treue Freund — er wird Dich ungern dabei missen.

Die Freude, sagt man, stärkt den Körper — erwiederte Frau Jutta — darum, ich hoffe es — wird sie mich stählen mit Gesundheit. Doch jetzt muß ich zurück in mein Gemach, mich dorten zu erholen von der Anstrengung des ersten Ausgangs in die freie Gottesluft; wir sprechen später dann noch mehr von dem, mein theurer Freund — was unser Herz so freudig jetzt beweget.

Maria reichte nun der Pflegemutter ihren Arm, und führte sie mit zarter Sorgsamkeit zurück in ihre Wohnung.

Endlich war der lange Streit entschieden, der kleine Anhang Lüders, Grafen von Kirchberg mußte weichen, da nach dem Ereigniß der vergangenen Nacht, wo blinder Wahn, durch Zuruf unsichtbarer

Geister es zu vernehmen glaubte, daß Winrich von Knieprode allein nur werth es sei, des Meisters Stuhl zu zieren, für ihn man nun entschied, und dieser Würdige den Lohn für seine Tugenden erhielt.

Mit stillem Ernste, ging schon am frühen Morgen der Zug von Rittern in die Kirche, und vor den Hochaltar. Auf dessen Stufen sank der Neugewählte nieder, und es ertönte unter Glockenklang und Orgelspiel, das Lied: Herr Gott Dich loben wir, von allen Lippen. Nun herrschte tiefe Stille rings umher, und es erhob der Neuerwählte sich von seinen Knieen, und leistete den feierlichen Eid mit dem er sich dem Orden wiederholt verpflichtete, und Gott wie der Gebenedeiten fest gelobte, daß er mit Treue die Gesetze halten werde, die ihm die Fürstenwürde auferlegte. Es trat darauf ein Bruder zu ihm hin, ihm Ring und Siegel reichend, es waren die Insignien, die nur den Meister seines Stuhles zierten. Darauf begann aufs neue das Geläute aller Glocken, die Kirchenthüren wurden Jedermann geöffnet, die Masse Volkes drängte sich hinzu, um die ihm laut verkündigte, und allgemein als gut erkannte Wahl, zu hören.

Die feierliche Handlung zu beschließen, hielt nun der aelteste der Geistlichen aus dem Convente die hohe Messe, wo denn, wie sie beendet war,

der Hochmeister sich erhob, um in der Ritter und der Gäste Mitte bei einem frohen Mahle, bei Becherklang und freundlichen Gesprächen zu verweilen, bis schon die Sonne tief in Westen stand.

Als nun die Tafel aufgehoben war, die Versammlung aber auseinander ging, ergriff der Hochmeister des Bürgermeisters Hand und zog ihn in ein Fenster: Mit uns bleibt es beim alten, treuer Freund — sprach er mit biederer Herzlichkeit im Tone — grüßt mir in Liebe Eure Gattin mit ihrer schönen Pflegetochter, und bittet Beide dann um die Vergünstigung, daß sie bei allen Festen stets erscheinen, die meinen Freunden, meinen Unterthanen, ich inskünftige bereite.

Ich kann die Gnade, die Ihr mir mein Fürst erzeigt für meine Gattin und Marien, nur dankbar anerkennen — erwiederte der Bürgermeister — und eile es ihnen zu verkündigen, wie liebevoll Ihr an sie denkt.

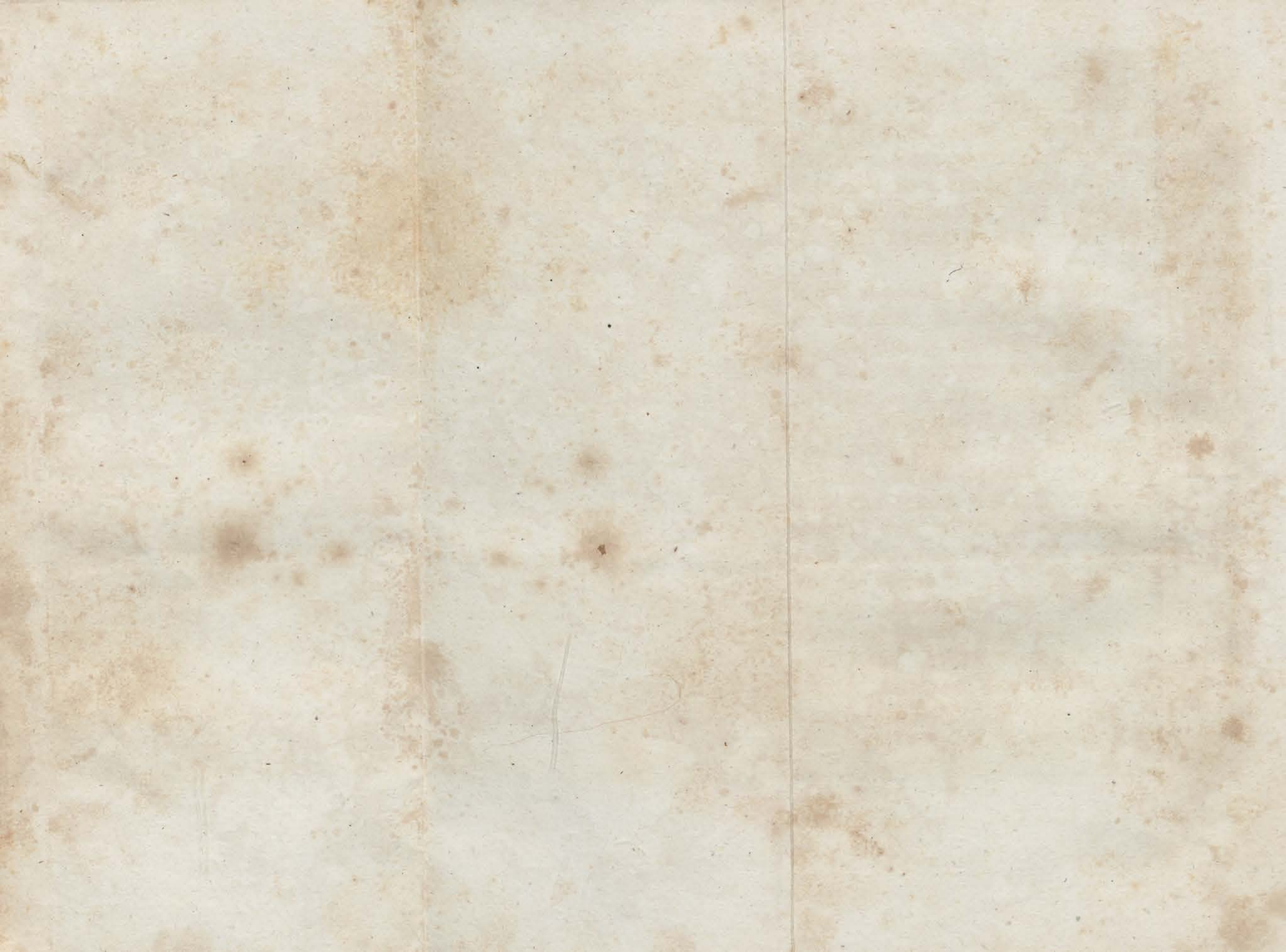
Nach welchen Worten von Eichlingen das Schloß verließ, wo es allmählich immer stiller wurde, weil alles sich zur Ruhe fügte.

In seinem Schlafgemache war Winrich angelangt und schritt einher, an all' das Thun und Treiben denkend, was rund um ihn herum geschah, wie



v. Siegmund lithog.

Des Meisters grosser Remter



an die Pflichten seines neuen Standes. Da unterbrach sein tiefes Sinnen der Eintritt seines Freundes und Waffenbruders Heinrich von Kranichfeld, der auch zugleich Comthur, und schon seit längerer Zeit der tägliche Gefährte Winrichs, mit beispielloser Treue ihm ergeben blieb bis an sein Ende.

Es ist wohl nöthig den Charakter dieses Mannes in wenig Zügen zu entwerfen. Daß Kranichfeld dem Hochmeister mit Bruderliebe zugethan, erwähnte ich schon vorher, und es bleibt also nur zu berichten übrig, wie tapfer er als Krieger, und doch dabei wie sanft und mild' er war. In frommer Andacht flehte er zu Gott, vor jeder Schlacht, um Sieg für seinen Glauben, und stürzte dann mit seltenem Muthe dem Tod entgegen. Doch war das Treffen nun beendet, mit Ruhm gekrönt die Waffen seines Ordens, dann sank er auf die Kniee hin, auf freiem Felde, und dankte laut dem Herrn für seine Gnade, für seinen Schutz und Schirm. Es fand ein jeder Leidende an seinem Herzen einen Platz, und konnte er die Schmerzen seines Unglücksbruders lindern, so that er es mit zartem schonungsreichen Sinne. — So war der innere Mensch, und nun zum äußern.

Obgleich dem Jünglingsalter längst entrückt bezeugte diese hohe, kräftige Gestalt, die Spuren

noch nicht ganz vertilgter Schönheit; das Feuer seines dunkeln Flammenauges, war nur gemildert durch einen Zug von Ernst, der auch auf allem seinen Thun und Treiben ausgebreitet war. Das Unglück seiner Tage machte einst ein Weib; sein liebend, glühend Herz, es ward getäuscht; darum entzog er sich der Welt mit ihren Freuden, und buhlte um das Ordenskreuz; bis in den Tod blieb er Winrichs treuer Freund und starb als Held, wie er als Christ gelebt, mit einem frommen Sinn, mit einem edeln Herzen.

Von Kranichfeld trat also in's Gemach des Hochmeisters, und reichte ihm mit sanftem Blick' die Rechte dar, indem er also sprach: Nehmt hin den warmen Händedruck von dem, der Euch von ganzer Seele liebt. Die neue Würde — O! mögte sie mir niemals Euer Herz entziehn, nur darum bitte ich Gott, und hoffe, daß er mich erhöre. Gerührt zog Winrich ihn an seine Brust und rief voll Freude aus: Nie — niemals soll es anders werden unter uns, wie es bis jetzo war! Das gelobe ich bei jenem großen Augenblick, in dem das erstemal zum Kampf ich zog für meines Ordens Rechte.

Es setzten Beide sich nun in ein offenes Fenster und sprachen von der jüngst vergangenen Zeit, wie von der Zukunft die mit einem dunkeln Schleier überwoben war; dann trennten sie

sich



v. Jugmann ad lithog:

Gang vor des Meisters grossem Remter



sich erst um auszuruhen, von all' der Last des Tages.

Es war am siebenten Tage nach seiner Erhöhung zu der neuen Würde, als zu Winrich in sein Schlafgemach sein Compan trat, ihm zu berichten, ein fremder Ordensritter bitte um ein freundliches Gehör den Fürsten; doch wolle diesem nur allein der fremde Mann sich nennen, ihm nur allein vertrauen, was ihn in diese Stadt geführt.

Er möge mich erwarten in dem Gange, der an dies Zimmer führt — befehligte der Hochmeister, und folgte seinem Compan bald dahin.

Ein junger, kräftig schöner Mann erwartete den Fürsten dort, und trat ihm nun, da er erschien, mit freud'ger Hast entgegen.

Hat die Natur des Menschen Antlitz mit vielem Liebreiz überstrahlt, so ist es ein Empfehlungsbrief, der sich bei allen Völkern geltend macht. Dasselbe galt bei diesem jungen Ritter, sein großes dunkles Augenpaar bewillkommnete den Fürsten freundlich, und legte gleich bei seinem Eintritt, Beschlag auf dessen Herz.

Winrich stand ein ganzes Weilchen ruhig da, und las im Angesicht des schönen Jünglings; es

däuchte ihn, er staune in verwandt, bekannte Züge; da faßte schnell der junge Mann des Fürsten Hand, und rief mit einem Tone der in die Seele drang: mein väterlicher Freund! mein guter Ohm! der schon für mich gesorgt da ich nur noch ein Knabe war, kennt Ihr die Züge nicht, die ich von Eurem Vater angeerbt; erinnern sie Euch nicht an ihn, der allzufrüh entschlief — —

Wie! hör' ich recht? es ist Gertrudens Sohn der vor mir steht? Der Sohn von meiner Schwester? Ja! ja! Du hast ganz recht, es sind die Züge meines — Deiner Mutter — Vaters. Das ist sein offenes Auge! — das, seine hohe Stirn — das sind die dunkeln Locken, die nicht einmal sein Alter bleichen konnte — das der Zug um seinen Mund — die hohe kräftige Gestalt — Mich dünkt, ich drücke ihn an meine Brust, indem ich Dich umarme.

Und lange sprachlos hielt er seinen Neffen fest umschlungen, und schämte sich der Thränen nicht, die seine Wangen netzten. Dann sprach er mit einem Tone der aus dem Herzen kam: Ich heiße herzlich dich willkommen! willkommen immerdar! — Doch sage an, was macht Gertrude meine Schwester? Wie konnte sie sich von dem Liebling ihrer Seele trennen? Warum vermiß ich sie an Deiner Seite? Siegfried! Du schweigst? — Siehst mich mit wehmuthsvollen Blicken an. — So trügt mich auch

mein Ahnen nicht! — sie ist dahin — ist oben bei dem Vater und — ihr ist wohl.

Ja Ihr ist wohl — wiederholte Siegfried von Dahnefeld, so nannte sich der schöne Jüngling indem er sich die Thränen trocknete — ihr ist sehr wohl. Ich bringe Euch mein theurer Ohm ihr letztes Wort — fuhr er nach einer Pause fort, — den letzten Gruß: geh hin, sprach sie die edle Frau mit einer schwächer'n Stimme, — geh hin zu meinem Bruder Winrich; sein Herz ist gut und bieder, es stößt Dich nicht zurück; gewiß! mein Winrich wird Dir Vater; — mit dem Bewußtsein ging sie freudig heim zu ihm, der uns'rer nie vergißt.

Das werde ich — rief Winrich freudig aus — ich schwöre es bei Gott und der Gebenedeiten! — Doch jetzt erzähle mir und zwar recht viel, von Deiner Mutter letzten Stunden. Es ist vier Jahre schon, daß Du das Marschall Amt bekleidest, die Sage hat Dich ehrenvoll mir stets genannt; allein warum erfülltest Du nicht meinen Wunsch und kamst nicht her, um hier an meiner Seite Deine Thaten zu vollbringen?

Die letzten Stunden meiner Mutter — erwiederte von Dahnefeld — sie waren sanft und gut, wie es ihr ganzes Dasein war — Ihr sollt es alles wissen theurer Oheim! alles. Doch jetzt nur nicht — in dieser ersten Wiedersehensstunde! — erhaltet mir sie ungetrübt.

Sechs Jahre sind es schon seit ich mich Gott geweiht; es war der Wunsch von meiner Mutter, und auch der meinige. Daß ich nicht nach Marienburg gekommen bin, nicht hier das Ordenskleid genommen habe — that ich aus Liebe nur für meine theuere Erzeugerin. Sie wollte mich, die wenige Zeit des Rastens noch auf dieser Erde — nicht von sich lassen, und konnte ihrer Schwäche wegen, die weite Reise nicht vollbringen. O! glaubt es mir, es zog mich mahnend zu dem Oheim, den ich in meiner frühsten Kindheit nur gesehen. Mit Staunen hörte ich bei meiner Ankunft in Marienburg von Eurer neuen Würde, und bitte nun den Meister unseres Ordens, daß er mir seinen Schutz verleihe, wie ich den Bruder meiner guten seel'gen Mutter um seine Liebe bitte. Von Beiden hast Du völlige Gewährung zu erwarten, — entgegnete der Hochmeister, indem er Siegfried in die Arme schloß, worauf er mit ihm in die Kirche ging, weil es die Zeit zum Gottesdienste war.

Alle Tugenden seiner Mutter, wie die seines Oheimes hatte Siegfried von Dahnefeld von Beiden ererbt; sein männlich schöner Körper verbarg eine bei weitem schönere Seele, ein Herz, das für alles

Gute schlug. Mit allen diesen Vollkommenheiten erschien er an dem Hofe des Hochmeisters, und wie ihn der empfing, ist schon bereits erzählt.

Acht Tage lang dauerten die Feste, die der so allgemein geliebte Fürst seinen Freunden, und seinen Unterthanen gab, die aber in etwas zu beleuchten, ich jetzt den rechten Zeitpunkt wähle.

Das größte und Hauptgelage, welches Winrich nach seiner Erhöhung zu der neuen Würde auf dem Schlosse gab, war mit allem Rechte ein fürstliches zu nennen. Vier und fünfzig Gäste waren aus Deutschland, und zwölf aus Polen dazu eingeladen, nebst allen Edeln in der ganzen Gegend um Marienburg. Danzig allein lieferte zu diesem Schmause sechs Fäßer inländischen Weines. Am Nachmittage war ein großes Vogelschießen — das allererste in dem Lande — angeordnet, bei welchem Winrich selbst den höchsten Preis erwarb. Am Abend tanzte er — wie die Erzählung weiter unten sagt — mit der Dir schon bekannten Pflegetochter des Bürgermeisters, genannt: die schöne Maria von Alfleben, den Ehrentanz, zu dem drei Pfeifer aus Frankfurth am Main aufspielten, welche, um Bernstein zu kaufen, die preußische Küste heimsuchten. Ein Meistersänger aus Nürnberg sang die Geschichte des heidnischen Götzen Bachus, wofür er von dem Hochmeister einen goldenen Becher zum Geschenk erhielt.

Drei Tage lang wurden all' die prächtigen Gaben, gespendet von den nächsten Städten, zur Schau auf eine Wiese bei Marienburg gestellt, und von sechs Rittern dort bewacht.

Danzig gab sechs goldene Schüsseln, Elbing ein künstlich gearbeitetes Hüfthorn — Culm ein Stück von der Arche Noah im silbernen Kasten — Marienburg eine mit Gold ausgelegte Stahlrüstung — die Jungfrauen dieser Stadt verehrten ein prächtig gesticktes Wams.

Beim Ehrenmale mußte jeder Gast ein silbernes Becken, das acht Weinflaschen hielt, austrinken, wo sich denn der wackere Veit von Bossenheim die Schloßhauptmannswürde erwarb, indem er es dreimal hintereinander ausleerte. Reich beschenkt aber und seinem Könige empfohlen, zog ein bömischer Hofnarr heim, der die Gesellschaft mit seinen Schwänken unterhalten hatte.

Frau Jutta fühlte sich am Tage dieses Hauptgelages, bei weitem matter, wie seit längerer Zeit; daher es ihr auch räthlich war, daß sie bei diesem Feste am Abende erst erschien, wo sie für ihre Pflegetochter, die in Frau Jutta's Stelle trat — den ersten Ehrentanz dem Fürsten zugesagt.

Die Farbe von Maria's seidenem Gewande, gab nur mit ihrem reinem unbefleckten Sinne zu der Vergleichung Anlaß. In ihren schönen blonden Locken, trug sie nur eine Rose von eben dieser Farbe, befestiget mit einer Spanne ächter Perlen, die auch Maria's Hals und Arme zierten, ein Erbtheil aber ihrer seel'gen Mutter waren — so trat die holde Jungfrau nun in Frau Jutta's Wohngemach wo diese, nach des Gatten Willen reich geschmückt, bereits schon ihrer harrte.

Mit einem Wohlgefallen, das einer Mutter wohl verzeihlich ist — wie eine solche liebte ja auch Frau Jutta ihren Schützling — sah sie nun auf Marien, strich ihr mit zarter Hand die Locken von der Stirn, und küßte sie mit Herzlichkeit: mein holdes Kind — sprach sie mit wehmuthsvollem Tone — wie mahnst Du heute mich an Deine seel'ge Mutter! O! bleibe ferner fromm und gut, wie sie es war! auch werde Dir ein besserer Lohn dafür zu Theil, wie ihn die Aermste kannte

Jetzt trat der Bürgermeister ein, die beiden Frauen abzuholen nach der Burg. Ein heller Kerzenschimmer strahlte dort den Ankömmlingen entgegen, der durch die hohen Bogenfenster brach, und beide Flügelthüren wurden rasch geöffnet, als sich der Bürgermeister mit den Seinen dem Saale näherte in dem die hohen Gäste sich befanden.

Marien und die Gattin an der Hand, war Eich=

lingen bereit dem Fürsten sich zu nahen, als dieser liebevoll die Frauen grüßend, sie nach den Sitzen führen ließ, die er für sie bestimmt hatte.

Manch' schönes Frauenantlitz, manch' herrliche Gestalt verweilte schon im hohen Rittersaal; allein bei weitem überstrahlte jede andere Schönheit, Maria's Anmuth, ihr sittsam liebliches Benehmen, wie man es selten noch gesehen, und als der Fürst nun zu Maria's Pflegemutter trat, und diese ihre Schützlingin an ihrer Rechten, sich ehrfurchtsvoll verbeugte, Mariens Wangen eine Purpurröthe deckte, und sie verschämt, sich also hoch geehrt zu sehen, recht mädchenhaft das Aug' zur Erde senkte, da stand sie wohl in einem Liebreiz da, der nicht dem Irdischen gehörte.

Es herrschte eine tiefe Stille ringsumher, die nun der halb erstickte, halb verheelte Ausruf: Ach! wie schön, wie wunderschön ist sie — wie man die Himmelskönigin nur malt — nach einer Pause unterbrach.

Siegfried stand ganz nahe seinem Oheim, und staunte, wie die Uebrigen, nach dem schönen Frauenbilde, aus dessen Augen ein paar Sterne glänzten, in die zu blicken man nicht wagen durfte, ohne Strafe. — — War sie denn wirklich da? Sah Siegfried wahrhaft an des Oheims Seite die holde Jungfrau nun den Saal entlang an ihm vorüber schweben? Umgaukelte vielleicht ein Trugbild seine

Sinne? — er hörte — Siegfried sah nur sie allein, und nichts wie sie.

So stand er sprachlos sinnend, und doch dabei nichts denkend da, und merkte nicht einmal, daß nun der Tanz beendet war, Maria längst an ihrer Pflegemutter Seite saß, die im Gespräch mit einem fremden Ritter nicht achtete auf das, was sich im Saal' begab.

So in Gedanken? — fragte Siegfrieden eine Stimme — und als er rasch nun auf die Seite sah, wo sie ertönte, war es von Kranichfeld, der ihm von seinem Oheim als ein Mann empfohlen war, auf den er zählen konnte, früh und spät.

Auch Ihr staunt wie ich sehe, nach jener Jungfrau hin, die aller Blicke fesselt — fuhr Kranichfeld nun fort — Ja! ja! der böse Feind erwählt sich oft ein holdes Angesicht, um unter schöner Larve desto sicherer zu täuschen — — —

Wie könnt Ihr nur solch Beispiel wählen — fiel Siegfried ihm mit hartem Ton' in's Wort — der böse Feind — nun wahrlich! ihr ist wohl die Seele rein und gut, und Arges wohnt nicht in Mariens Herzen.

Sie ist ein Weib — und damit ist's genug und wehe, dreifach wehe dem, der einem solchen traut. Mit diesen Worten ging von Kranichfeld und überließ den jungen Ritter seinem Sinnen, aus dem

er aufgeschreckt durch seinen Oheim ward, der seine Hand ergriff, und ihn wie einen Träumenden hin zu Frau Jutta zog, an deren Seite er Maria fand, die, als er ihr ins Auge sah, den Taubenblick erglühend senkte.

Ich stelle Euch geehrte Frau, und Euch mein holdes Fräulein, meinen Neffen vor, begann der Fürst. — Der Name Dahnefeld ist Euch nicht unbekannt, denn oft wohl nannte ihn mein Mund in Eurer Nähe. Und Du mein theurer Neffe, hast in den wenig Tagen Deines Hierseins doch auch gehört, wie innig ich den Bürgermeister dieser Stadt nebst allen werthen Seinen schätze. — Schenkt ihm, ich bitte Euch geehrte Frau darum. — schenkt ihm nur einen Theil der Freundschaft und der Güte, der ich von Euch so lange schon mich freue; ich hoffe daß mein Neffe ihrer werth sich zeigen soll. Noch hatte niemals Siegfried, in Anderer Gegenwart ein so beklommenes Gefühl an sich bemerkt, wie nun, da ihn der Fürst verließ; allein Frau Juttas freundlich liebevoller Ton, mit dem sie nach den letzten Tagen seiner Mutter fragte — half ihm aus aller Noth; es gab sodann ein Wort das andere, und mit der Zeit entspann sich ein Gespräch, in das sogar Maria eingeflochten ward, das dauerte bis man zur Tafel rief.

Sehr weit von ihr entfernt, für die allein nur Siegfried Sinne hatte, erhielt er bei dem Mahle seinen Platz, und neidete den Oheim und den Conthur von Culm, die Beide an der holden Jungfrau Seite saßen, sich weiden konnten an dem Anblick ihrer Reize.

Viel eher wie die Tafel abgenommen war, entfernte sich Frau Jutta mit Marien, wozu die immer größere Abnahme ihrer Kräfte den Vorwand lieh. Die Sonne Siegfrieds war demnach verschwunden, und mit dem innigsten Verlangen nach der Einsamkeit, ersehnte er des Festes Ende. Der Oheim hatte ihn, gleich Anfangs seiner Ankunft, zum Compan erwählt, daher er auch ganz nahe an des Meisters Schlafgemach, das seinige erhielt. Sobald er, ohne Aufsehen zu erregen, es vermogte, begab er sich dort hin, eröffnete ein Fenster, und sah hinauf an's klare blaue Zelt des Himmels, dann wieder auf des Stromes Wogen, in denen sich die volle Mondesscheibe spiegelte. Die warme Sommerluft erquickte ihn gar sehr, verstärkte aber auch zugleich noch das Gefühl, das ihn belebte.

Wie ist mir denn! — sprach er mit wehmuthsvollem Tone — — was will ich denn? Was darf ich wollen? Bin ich der Hochgebenedeiten nicht vermählt? — Nein! Nein! mit der Empfindung die mich jetzt beseelt, darf ich nicht an des Bürger-

meisters Pflegetochter denken! — Sie ist für mich ein unerreichbares Idol, — — mich binden Ritterwort und Pflicht, ein heil'ger Eid, den ich zu halten fest entschlossen, daher hinweg! hinweg ihr weltlichen Gedanken. Doch kann es ein Verbrechen sein an sie zu denken? Ich glaub' es nicht! — wie eine Heilige verehr' ich sie — das kann nicht Sünde sein! und wär' sie es, so hieße beten, lästern.

Ja! — fuhr er fort, und endete das Selbstgespräch — an sie denken darf ich — will ich auch — ihr Anblick soll mich spornen zu jeder guten That, und habe ich sie vollbracht, so fällt der Seegen auch auf sie zurück. Wenn ich zur heiligen Jungfrau, zur Mutter unseres Heilands flehe, so nenne ich ja auch Mariens Namen, die nach dem hohen Vorbild fromm und milde, und als ein Meisterstück von der Natur, wohl werth ist, daß man es bewundert.

Nicht länger mehr mit den Empfindungen im Streite, die ihm bis jetzt so viele Unruhe machten, begab sich Siegfried nun zur Ruhe, wo ihn der sanfte Gott des Schlafes bald umfing, und ihm die Bilder zeigte, die wachend von sich zu entfernen, ihm die Vernunft, die Pflicht gebot.

Ermattet von der Anstrengung des Tages trat nun Frau Jutta mit Marien in das Schlafgemach und brauchte lange Zeit sich zu erholen; nachdem sie nun ihr Lager aufgesucht, verließ sie auch Maria, und zog sich ebenfalls in's stille Kämmerlein zurück.

Nun erst, entledigt des Gewandes, entblößt von allem Schmuck, in ganz gewohnter Tracht, kam auch Mariens Ruhe wieder; dies rege Treiben auf der Burg, die sie gesehen, die fremden Frauen mit ihrem stolzen Wesen, mit ihrer Zierlichkeit im Reden es war dies alles zwar Veranlassung zu viel Verwunderung, doch sicherlich nicht Gegenstände des Verlangens für Marien.

Es war so schwül in dem Gemache, die Luft so drückend heiß, daher eröffnete Maria auch das Fenster, und dachte — — wußte sie doch selbst nicht was.

Der wilde Lärm auf den Straßen erweckte sie aus ihrem Sinnen; der Wiederhall der Stimmen von der Burg drang zu ihr her; die hohen Bogenfenster von des Meisters großem Remter glänzten von dem Scheine der Kerzen, die sie erleuchteten, und fesselten Mariens Blicke. Zum erstenmal in ihrem Leben war sie zugegen bei solch großem Feste, und so ging die Erinnerung an die zuletzt vergangene Zeit, an ihr vorüber, und die Gedanken glitten schnell an dem vorbei, was An-

theillos sie sah, um desto länger bei dem Gegenstande zu verweilen, an den sie dennoch nicht zu denken wagte.

Siegfried von Dahnefeld, der schönste Mann den je ihr Aug gesehen, bei dessen ersten Anblick sie empfand, was sie noch nie vorher gefühlt, er hatte gegen sie mit solcher zarten Hochachtung verfahren, wie sie bei andern Männern nie gewohnt, die in der Regel rauhe Krieger, die Waffen besser führten, wie die Rede.

Sein schönes braunes Augenpaar, sein off'ner Blick, er suchte sie, und immer wieder sie — so flüsterte ihr Herz, und emsig lauschte nun Maria dieser Worte. Doch ihr Verstand, was sagte der? Der Mann, an den allein Du denkst, er hat den heil'gen Eid vor Gottes Gegenwart, in seiner Obern Hand geleistet; er trägt das Kreuz, hat sich der Hochgebenedeiten angelobt zu ihrem Ritter; er führt die Waffen nur für seinen Glauben, für seinen Orden. Ist es auch nur zu wünschen, daß er ein Gefühl theilt, das vernichtend auf Euch Beide wirkt? Mit Schande nur bedeckt er sich, verletzt er sein Gelübde; dem sichern Tod' entgeht er nicht, beachtet er nicht seine Pflicht, die ihm Entsagung nur gebietet.

Nein! Nein! — rief nun Maria heftig aus, indem sie innerlich erbebte bei dieser Mahnung des Verstandes — so muß es nimmer kommen! um

Gotteswillen nicht! Nein! nie erfahre Dahnefeld, daß er mir theurer ist, wie jeder andere Mann! den Ordensbruder seh' ich nur in ihm, das Kreuz erblicke nur mein Aug, es werde mir zum Schutz' in meinem Kampfe, und beten will ich zu dem Herrn, der unsrer Aller Vater ist, dem zu vertrauen, sich mein Herz so gern gezwungen sieht.

Und voll des innigsten Gefühls der Andacht, sank Maria nun auf ihre Kniee hin, hob ihre Hände auf zu Gott, rief ihn zum Schutz und Schirm an.

Die Bitte aus der reinen Schwanenbrust der frommen Jungfrau, drang in das Ohr des Ewigen, der niemals uns vergißt; er senkte Ruhe, Trost in ihre Seele, und neu gestärkt erhob sie sich, um nun das Lager aufzusuchen, auf dem sie bald entschlummerte, um neu gestärkt am Morgen zu erwachen.

Vergebens spähten Siegfrieds Blicke die nächsten Tage bei den Festen nach Marien, sie saß in ihrer Pflegemutter Schlafgemach, wo diese, eine Wiederkehr des Sichthums, abermals gefangen hielt.

Es liebte Siegfried zwar Marien nicht — wie er sich überredete — er durfte sie nicht lieben sie sehen aber, und erfahren wie es ihr erging — das war ja wohl nicht Sünde. Mit dieser Sehn-

sucht aber war sein ganzes Herz erfüllt. Doch eine ganze Woche schlich mit ihrem Schneckengang dahin, bevor er seinen Zweck erreichte. Von seinem Oheim und dem Bürgermeister hatte er erfahren, daß Frau Jutta abermals die Krankenstube hüte, Maria aber nicht von ihrer Seite weiche; es blieb ihm also wenig Hoffnung übrig, sie zu sehen; und doch — wie oft wenn wir am wenigsten es glauben — ward ihm sein Wunsch erfüllt.

Frau Jutta ist gesundet, und Du schon bald zwei Wochen hier; es ist daher die höchste Zeit, daß Du an meiner Seite des Bürgermeisters, meines Freundes Haus betrittst, um ihr der Edelsten der Frauen nebst ihrer schönen Pflegetochter, Deine Achtung zu beweisen.

So sprach Winrich eines Tages zu seinem Neffen, und fuhr dann fort: der Bürgermeister ist seit vielen Jahren schon mein treuer Freund, und nur um nahe mir zu sein — auf meine Bitten nur — nahm er die Last des Amtes, das seine Schultern drückt.

Es ist ein reicher — und dabei sehr armer Mann, denn wisse es, sein einz'ger Sohn lebt fern von ihm, in Oestreichs stolzer Kaiserstadt, allwo der Bruder seiner Mutter, in hohen Ehren steht, den Neffen schon als Knabe mit sich nahm. Nur auf sehr kurze Frist, wie damals er versprach, die aber immer länger sich erstreckt, da es dem Jüng-

ling dort in all der Pracht und Herrlichkeit mit der er lebt, so wohl gefällt, daß er das väterliche Haus vergißt, sein Herz die Sehnsucht nach der Heimath nimmer fühlt.

Maria ist die Tochter einer Freundin von Frau Jutten, und in der zartsten Kindheit schon verlor sie beide Aeltern, die ihr ein kleines Erbtheil hinterließen, das sich jedoch im Lauf' des Krieg's verkleinerte, nnd endlich in ein Nichts verschmolz. Allein das fühlt Maria in dem Hause ihrer Freunde nicht, die sie mit einer Güte nur behandlen, als habe sie den Wohlstand dort begründet. Doch reichlicher Ersatz gewährt der holden Jungfrau Liebe, mit der sie ungetheilt an beiden Pflegeältern hängt; fürwahr die Tugenden, die dieses Mädchen alle in sich einet, — sie schmücken selten einzeln eine Tochter Evens.

Siegfried schöpfte kaum den nöthigen Athem um nur kein Wort zu überhören, die ihm wie Engelstöne klangen. Sein Oheim lobte ihm Marien, der Biedermann — mehr braucht' es nicht, das Feuer, das in seinem Innern glühte, zur hellen Flamme anzufachen, und mit vor Freude strahlendem Gesichte schritt neben seinem Oheim er einher, der immer mehr von seinen Freunden sprach, bis sie die Schwellen von des Bürgermeisters Haus schon überschritten hatten.

Ob, und wie oft Marie seit dem Abend, da sie Siegfried sah — sie seiner dachte? wer könnte es errathen? — Jetzt saß sie an der Pflegemutter Seite, und stickte emsiglich an einem Kelchtuche für die Kirche unserer Lieben Frauen, das dieser Tage beendet werden sollte.

Ein glühend Roth bezog Marias Angesicht, als nun die Flügelthüren des Gemachs sich öffneten, und Siegfried an des Fürsten Seite eintrat.

Frau Jutta eilte, sich die hochgeehrten Gäste zu begrüßen, und rief dann ihren Gatten, der in der Nebenstube weilte, mit Hast herbei. Auch Maria hatte sich erhoben, bedeckte schnell den Rahmen und trat nun Winrich ein paar Schritte näher; doch dieser führte sie dahin zurück, versichernd, daß sein Blick nach ihrem Machwerk von der kunstgeübten Hand zu spähen, sich nimmermehr erdreiste. Die Nadel jetzt ergreifend, erhob Maria nun das holde Angesicht nur dann, wenn Winrich eine Frage an sie that, wo dann ihr Blick gewöhnlich seitwärts streifte, und Siegfrieds schönem Augenpaar' begegnete. Es war dies Wechselspiel nur ein Moment, und doch, wie ganz entscheidend für ihr künft'ges Leben. Nach einem kleinen Aufenthalt in seines Freundes Haus, erhob sich nun der Fürst, und trat den Rückweg an, wohin ihm Siegfried folgte.

Als Beide das Gemach verlaßen hatten, er-

schöpfte sich Frau Jutta in dem Lob des Fürsten, sprach von der längst erprobten Redlichkeit des Biedermanns, und dann von Siegfrieds blühend, schönem Aeußern.

Es ist im Grunde schade — setzte sie hinzu — daß er sich nicht beweiben kann; doch biethet ihm, bedenk ich's recht, der Seegen, der auf seinem Orden ruht, wohl reichlichen Ersatz für die Entbehrungen der Freuden, die ihm erblühen könnten, aus dem Glück der Ehe.

Maria seufzte leise vor sich hin, und bückte sich um eins so tief auf ihre Arbeit nieder aus Furcht, es möchte sich auf ihrem Angesicht, der Kummer ihres Herzens spiegeln.

Der enge Freundschaftsbund, der Winrich immer fester mit dem Bürgermeister nun vereinte, gab die Gelegenheit, daß Siegfried oft Marien sah; sie aber immer sehen und nicht lieben, war ihm so wenig möglich wie die Luft entbehren, die ihm zum leben nöthig war. Er sog das Gift, das seine Ruhe untergrub, mit vollen Zügen ein, und achtete der Zeit nicht, wo seine Wirkungen das Herz zerriß, das gegenwärtig immer heftiger in Liebe für Marien schlug. Da trat noch ein Ereig-

niß ein, das wie herzu gerufen kam, das Uebel zu vermehren, das ihm drohte.

Von einem bösen Traum erschreckt, fuhr Siegfried eines Nachts von seinem Lager auf, warf eine leichte Oberkleidung um, und eilte an das Fenster. Ihm. kams' im Schlafe nehmlich vor, als ob des Bürgermeisters Haus in Flammen stand; da stürzte er dorthin Marien zu erretten, und kam erst an, als es zu spät schon war, als man den todten Leichnam der Geliebten, kaum kenntlich, aus Schutt und Asche zog.

Gottlob! es war ja nur ein Traum! rief Siegfried aus der tief beklomm'nen Brust, und sah durchs Fenster in die rabenfinstere Nacht, allwo ein kalter Nordwind ihn begrüßte.

Wie! rief er nun erschrocken aus — seh' ich auch recht? Ist's nicht ein Rauch, ein Dampf der mir entgegen dringt? Soll wohl der Traum gar eine Warnung sein, daß ich nicht säum' Marien zu erretten von dem Tode durch Flammen? —

Mit holem, dumpfem Ton', drang nun der Laut des Horns vom Thurmwart in sein Ohr, und Feuer! Feuer! tönten viele Stimmen.

Gerechter Gott es brennt! des Bürgermeisters Wohnung brennt, rief Siegfried aus — warf seinen Mantel um und eilte rasch aus dem Gemache — aus der Burg.

Es brennt im Hause Eichlingens — rief ihm der Thorwart zu — doch wollt Ihr nicht erst wecken den Convent, bevor Ihr dahin eilt? Doch Siegfried hörte nichts, ihm stand Maria vor der Seele, sie retten wollte er, sie retten oder mit ihr sterben. Und alles was sich ihm entgegen drängte, stieß er mit Kraft zurück, und stürzte nach des Bürgermeisters Wohnung.

Es war noch alles ruhig auf den Straßen, selbst in dem Hause Eichlingens, aus dem ein dicker Rauch sich drängte, durch den sogar zuweilen eine helle Flamme schlug, und mit dem lauten Ausruf: Feuer! schlug Dahnefeld zu wiederholten malen an die Thüre, die man alsbald ihm öffnete. Im Innern des Gebäudes entstand ein laut Getümmel von der Dienerschaft, ein Hin und Wiederlaufen, lautes Jammern, denn in dem oberen Geschosse schlug schon die Flamme hell empor.

Wo ist der Bürgermeister? — rief Siegfried mit verzweiflungsvollem Tone — wo Maria? Wo ihre Pflegemutter? — er eilte nach der Treppe, wo ihm der Erstgenannte schon entgegen kam, mit seiner Gattin auf den Armen.

Rettet! um Gotteswillen rettet mir Marien! — — Drei Treppen hoch — der Gang

der links Euch führt — Ihr könnt nicht fehlen — eilt! ich bitt' Euch eilt, bevor es noch zu spät! Gerechter Gott! es brennt die Treppe schon. So jammerte der Bürgermeister mit lauter Stimme.

Siegfried warf seinen Mantel ab, und eilte rasch wohin die Pflicht, — die Liebe, rief.

Zwei Treppen stürzte er hinauf, den Gang entlang, der ihm bezeichnet war, die Thüren riß er auf — und nirgends eine Spur von ihr, die er mit einer Höllenangst in seiner Brust vergebens suchte. Nun eilte er zurück, da sah er einen Gang der rechter Hand ihn führte, warf einen Blick noch auf die Treppe, die bereits in Feuer stand, und eilte dann auf eine Thüre zu, die sich ihm zeigte, riß sie gewaltsam auf und fand — Marien leblos vor sich auf der Erde, vom Schein der Flamme, die den Weg sich durch die Decke bahnte, hell beleuchtet liegen. Rasch riß er die Geliebte auf, umfaßte sie mit starkem Arm' und eilte mit der süßen Last nun mitten durch das Feuer.

Es schütze Gott und die Gebenedeite mich! — rief er mit dem Entschluß' im Herzen, entweder die Geliebte seines Herzens zu erretten, und konnte er es nicht — mit ihr zu sterben. Er fühlte nicht die Schmerzen die er litt, nicht die Zerquetschung seines linken Armes, — verursacht durch das Stück von einem Balken, der auf

ihn stürzte, er sah es nicht wie der gewisse Tod mit off'nem Rachen, ihn zu empfangen drohte, er sah es nicht und — rettete Marien.

Durch Zufall war die eine Hinterthüre offen die nach dem Garten führte, er drängte sich hindurch, und immer weiter fort, bis zu dem kleinen Hügel, von dem ich früher schon gesprochen.

Hier legte Siegfried seine theure Bürde nieder, rief wiederholt den ihm so lieben Namen; allein noch immer kehrten nicht Mariens Sinne wieder.

Es war der Ordensbruder nicht, der neben ihr der Holden knieete, der Mensch war es, der Liebende, der ihre Hände fest in seine schloß, mit Küssen ihre kalten Wangen deckte, und jammernd mit dem Ton' des höchsten Schmerzes rief: nur einmal noch Maria schlag die schönen Augen auf, sieh meine Todesangst! erbarme Dich — stirb nicht! um Gotteswillen jetzt nur nicht! und willst Du es, laß mich voran dann gehn, daß ich Dich dorten schon empfange.

Die frische Luft, und Siegfrieds Angstgeschrei ermunterten Marien; sie war betäubt durch die erstickend heiße Luft in ihrem Schlafgemach, durch Rauch und Qualm, der sich hinein gedrängt, dem

zu entfliehen Maria zwar den Willen, doch leider nicht die Kraft besaß.

Wo bin ich? — seufzte sie aus tiefer Brust, und sah erstaunt sich in des Ritters Armen. — Er aber jubelte mit lautem Ton, und gab sich ganz der Freude hin, die er — noch fühlte er es nicht — mit vielen schmerzensreichen Stunden sich erkaufte.

Hier — hier her — tönte eine Stimme in dem nächsten Gange — hier höre ich ihn sprechen — Gottlob! da sind sie Beide! und wie ich sehe, wohl. Mit diesen Worten näherte sich von Kranichfeld, und zog den Bürgermeister mit sich her; doch in demselben Augenblick erlag auch Siegfried der Natur und seinen Schmerzen; und wie ein Bild des Todes sank er leichenblaß nun auf den Rasen nieder.

Mit Angst und Sorge war der Bürgermeister und eben so von Kranichfeld um ihn beschäftigt, am theilnahmvollsten aber doch Maria, obgleich sie selbst nur schwach und matt noch war, auch sehr verletzt von der Gewalt des Feuers.

Auf einer Trage — die von Kranichfeld herbei geholt, ward Siegfried nach der Burg gebracht, wo man mit Sorge seine Wunden schnell verband, von Kranichfeld so wenig wie sein Oheim, von seiner Seite wollten weichen. Der Kranke fiel in wilde Phantasien, daher denn der Comtur ein jedes

des fremde Ohr entfernte, weil es ihm deutlich ward, welch' unglückseeliges Gefühl den Busen seines Freunds' zu seinem Ruhesitze sich ersehen.

Ein ganzer langer Tag verstrich, der Abend war vorüber, und schon bezeichnete die Thurmuhr Mitternacht, da erst erhielt von Dahnefeld allmählig das Bewußtsein wieder. Er blickte voll Erstaunen um sich her, und sah von Kranichfeld, der neben seinem Lager saß, und nun mit brüderlicher Freundschaft ihm den Kühltrank reichte, der ihn erquickte.

Gott sei gelobt! rief dieser edle Freund — die Hand des Kranken fassend — das böse Fieber hat Euch nun verlassen, was aber Eure Wunden anbelangt, mit denen hoffen wir viel Federlesens nicht zu machen. Die Angelegenheiten unseres Ordens halten Euren Oheim wach, daher er mir auch aufgetragen hat, ihm alsbald zu berichten, wenn ihr Euch besser fühlt: erlaubt mir also, daß ich mich entferne, um ihm — —

Nur einen Augenblick schenkt mir Gehör! — dann erst entlaß ich Euch — fiel ihm von Dahnefeld in's Wort — die letzt vergangne Zeit — sie schwebt mir wie ein Traum in dem Gedächtniß — darum sagt an mein theurer Freund! was ist denn wahr daran, und was ist Täuschung mei-

ner Sinne? Hab' ich Marien wirklich selbst errettet aus den Flammen? und ist sie wohl? Ist nicht beschädigt?

Mich wundert es — erwiederte von Kranichfeld, daß nur nach ihr allein mein Siegfried fragt! — der Bürgermeister — seine Gattin — sind sie nicht Gegenstände Eurer Sorge? Der erste ist gesund; Frau Jutta aber ist vom bösen Schreck' erkrankt — sie liegt zu Bette.

Maria aber? Wie geht es ihr? fragte mit großer Hast der Kranke. — So viel ich hörte, gut — erwiederte von Kranichfeld — allein Frau Jutta — —

Es wird schon besser mit ihr werden, unterbrach ihn Siegfried abermals — erholt sie sich nur erst von der gehabten Angst! allein Maria — —

Was Euch die Jungfrau doch für Sorgen macht — sprach Kranichfeld mit ernstem Blicke — ich sag' Euch ja, sie ist ganz wohl, und pflegt Frau Jutta, wie es ihre Pflicht erheischt. — Doch weil wir nun so traulich bei einander sind — fuhr er mit sanfterem Tone fort — weil Euer frischer Blick mir sagt, daß ich für Euren Leib die Sorge schwinden lassen darf — so will ich Euch gestehen, daß ich weit größere noch für Eure Seele trage. Mein theurer Freund! Ihr wandelt eine Bahn, die nicht zum Guten führt! wo Euch der Frieden Eures Herzens — Eures

Lebens zu verlieren, ganz unausbleiblich ist. Kehrt um! ich bitte Euch darum als Freund! als Bruder bitte ich darum, kehrt um bevor es nicht zu spåt. Denkt an den Eid den Ihr geleistet, denkt an die Strafe die Euch Augenblicks erreicht, sobald den Schwur ihr brecht, den Ihr vor Gott und der Gebenedeiten angelobet habt. Denkt an Euren Oheim, dem Ihr so viel Liebe schuldig seid, der Euch ein Vater ist; Ihr bringt ihn in die Gruft, sieht er Euch wanken in der Pflicht, die Ihr erfüllen müßt, und bråche Euer Herz. Siegfried! Siegfried! — fuhr der treue Freund mit tief bewegter Stimme fort, — und unterdrückte mühsam eine Thråne in dem dunkeln Auge — ich kann es Euch mit Worten nicht beschreiben, wie vieles Leid die unglückseelige Leidenschaft, der Ihr Euch — wie ich fürchte, ganz und gar ergeben habt, — auf Euer Haupt, und auf das Haupt von denen bringt, die våterlich Euch lieben. Seht, ich könnte Euch beweisen, daß ein Weib, und trüge sie die äußere Hülle eines Engels, es nicht werth ist, daß Ihr so viel' Schmerzen, Kummer, vielleicht — mich schaudert es zu denken — den Tod für sie erleidet. Glaubt mir, er wåre Euch gewiß, weicht Ihr vom Pfad der Pflicht. Allein ich will Euch den Beweis nicht führen; Ihr glaubt mir trotz der Wahrheit dennoch nicht. Ich mahne Euch vielmehr an die zu

denken, die Ihr liebt. Habt Ihr Marias Herz, hängt es an Euch mit seiner ganzen Stärke, ich nehme an, daß eine Frauenbrust der rechten ein zig wahren Liebe fähig ist, — nun ist dem so, so bricht das Herz, das für Euch schlägt, sieht es den Mann den es allein nur liebt, als Opfer fallen für die Minne. Darum beschwör' ich Euch, kehrt, um! noch ist es nicht zu spät.

Lange hatte Kranichfeld geendet, und immer noch sah Siegfried sinnend vor sich hin, und sprach nach einer Pause erst: Ich danke Euch, mein treuer Freund! von ganzer Seele, aus der Fülle meines Herzens dank ich Euch. Allein Ihr seid wohl ohne Noth um mich besorgt. Wie ich Marien liebe, verbietet mir der Orden nicht, sie ist mir eine Heilige, die ich verehre. Ach! unaussprechlich! über Alles! doch denke ich an sie, erfüllt mein Herz kein irdischer Gedanke; o, glaubt mir Kranichfeld! wo ihr Bild thront, da weichet jede Lust der Sinne. Nein, fleckenlos ist all' ihr Thun und Treiben, und rein und fleckenlos ist das Gefühl, mit dem ich an sie denke. Seid also nicht besorgt um mich, um sie, es soll Euch keine Handlnng meines Lebens überzeugen, daß ich Euch jetzt belüge.

Ich habe Euch gewarnt, sprach Kranichfeld

mit wehmuthsvollem Tone — als treuer Freund, als Bruder Euch gewarnt, mehr kann ich nicht, und Gott allein kann Euch beschützen. Doch gebt mir Eure Hand, gelobt mir an, daß Ihr mit Rechtlichkeit nur handeln, daß Ihr es nie vergessen wollt, daß Ihr dem Himmel angehört, und meinem würd'gen Winrich.

Bei Gott und der Gebenedeiten, das gelobe ich! — rief Siegfried mit Begeistrung aus — und Fluch und Unheil treffe mich, vergeß' ich jemals diese Stunde.

Mit überströmendem Gefühl, hielt Kranichsfeld den Jüngling fest umschlungen, dann zog er ein Packetchen Schriften unter seinem Wams hervor, reichte sie Siegfried hin, und sagte: Nehmt hier mein guter Siegfried die Geschichte meines Lebens.*) Ich habe selbst, und zwar mit heißen Thränen, in schwer durchwachten Nächten sie zu Papier gebracht. Ihr könnt daraus ersehen, wie viel dazu gehört ein Menschenleben zu zerstören; ein Herz zu brechen, das den Tag, die Nacht durchseufzt, und dennoch nicht erliegt. O! glaubt es mir, könnt ich hinübergehen in jene bessere

---

*) Die für den zweiten Jahrgang dieses Taschenbuches versprochene Erzählung, der auch die noch fehlenden, übrigen Ansichten des Marienburger Schlosses beigefügt werden.

Welt, mir wäre wohl! Allein die Pflicht als Mensch, als Christ, als Bruder unseres Ordens hält mich hier! so schwer es mir auch wird sie zu erfüllen, so beuge ich mich dennoch vor dem Willen dessen, der mir das Ziel zu meiner Laufbahn steckt, der jedes seiner Kinder schützet.

Doch jetzt muß ich zu Eurem Oheim gehn; verwahrt was ich Euch hier vertraue, und lest nur dann in diesen Blättern, wenn Ihr ganz ungestört dem Freunde, der es redlich mit Euch meint, ein Stündchen weihen könnt.

Siegfried war nun allein, hielt die empfangenen Blätter in der Hand, und dachte an das eben erst geendete Gespräch. Ein seltsames Gefühl bestürmte seine Brust, und raubte ihm den Athem.

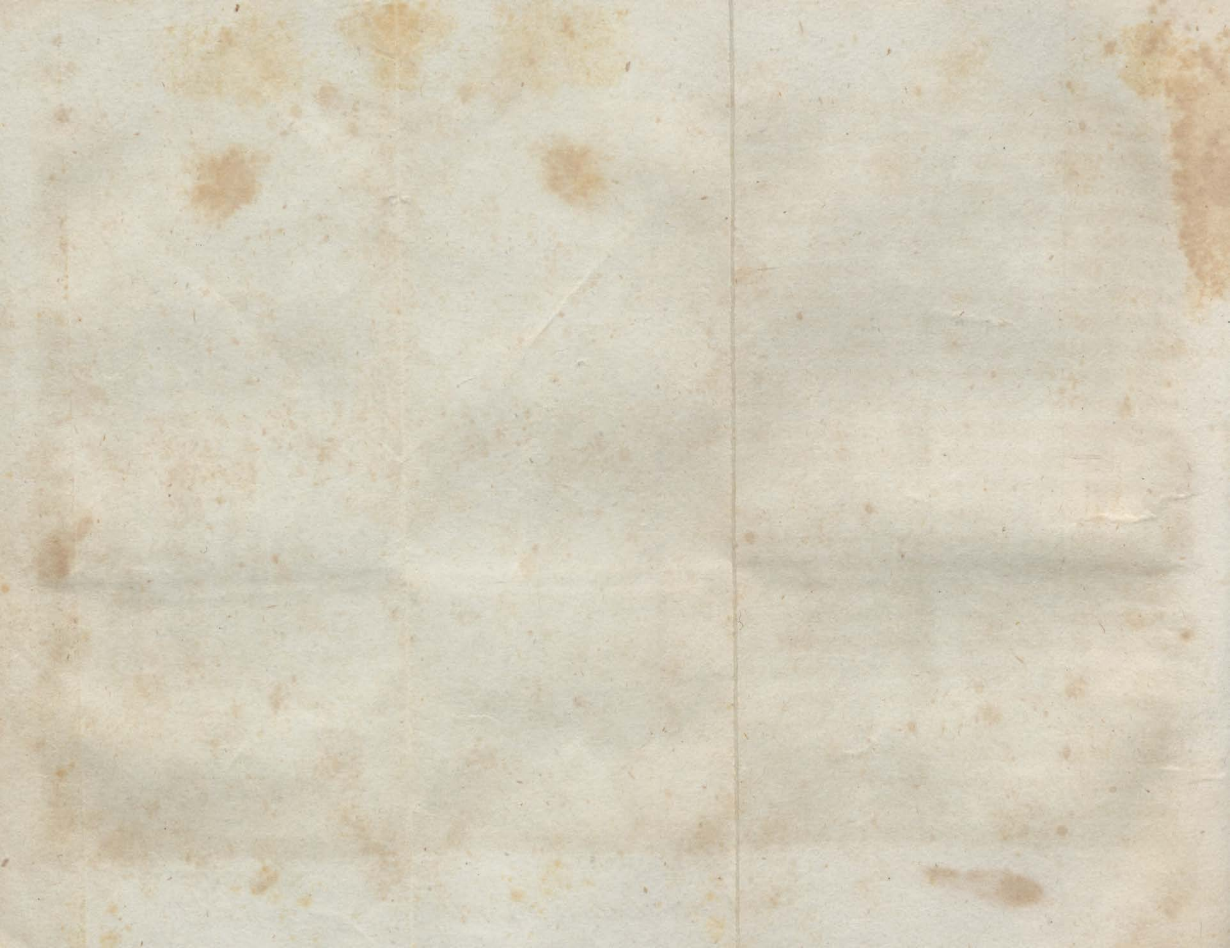
Da kehrte Kranichfeld mit Winrich wieder, der seinen Platz an Siegfrieds Lager nahm, und ihm die Freude zeigte über seines Neffen Besserung. Da es indessen spät schon war nach Mitternacht, begab der Fürst sich in sein Schlafgemach, und überredete auch Kranichfeld, daß er zur Ruhe ging.

Mit starrem, thränenschweren Blicke sah Maria an jenem Abend Siegfried nach, als man ihn in die Burg hinüber schaffte, und folgte nur des



Siegmund litho

Der Convents Remter



Bürgermeisters wiederholter Mahnung, der sie zum nächsten Nachbarshaus begleitete, wo sich bereits Frau Jutta auch befand, die jetzt nur Sinne hatte für das Wiedersehn von ihrer Lieblingin, und alles Ungemach um sie herum vergaß.

Des Bürgermeisters großer Reichthum ließ ihn den Schaden durch das Feuer leicht verschmerzen. Ein Theil des Hauses stand noch unbeschädigt da, es wurde vor der Hand bezogen und schleunig Anstalt zu dem Bau gemacht, aus dem ein Prachtgebäude ging, das schon nach Jahresfrist bewohnbar war.

Wie eine Träumende saß nun Maria an der Pflegemutter Lager — auf dem sie ruhte, um sich vom Schrecken zu erholen, den sie noch kaum erst überstanden. — Sie hörte Siegfried nur mit Seegenswünschen nennen, und lauschte jeglichem Geräusche. Der Bürgermeister war noch immer nicht vom Schloß' zurück, wohin er eilte, um zu sehen, wie es dem Retter ihres Lebens ging, ob er aus seiner Ohnmacht sich bereits erholt.

Jetzt lag Frau Jutta endlich eingewiegt in sanftem Schlummer, Maria sah sich unbemerkt; da sank sie auf die Kniee, versuchte es zu beten, dem Herrn zu danken für ihr Leben, allein mit Worten war es ihr nicht möglich. Es mischte unwillkührlich sich in das Gefühl des Dank's ein and'res ein, und: Siegfried! Siegfried! hauch-

ten leise ihre Lippen. Du! Du! hast mich gerettet aus den Flammen! und Dir allein hab' ich, nächst Gott das Leben zu verdanken! O! möchte er der Herr Dich dafür lohnen, wie ich es nicht vermag. Du kennst o Gott! das Innere meines Herzens, Du weißt wie es des Dankes voll, o höre auf mein Flehen.

Jetzt ging des Hauses Thüre auf, Maria hörte Tritte, es konnte nur der Bürgermeister sein, sie eilte ihm entgegen, und hörte mit Entsetzen, daß Siegfried sinnlos liege, daß nur mit Achselzucken der Ordensbruder, der die Sorge für die Wunden trug, dem Bürgermeister Antwort gab, und Winrich voll der ängstlichsten Besorgniß sei.

Maria wurde immer blässer bei der Rede, und es bemerkend, eilte Eichlingen zu seiner Gattin Lager sie zu ermuntern, um mit ihr vereint Marien zu beruhigen.

Es ist schon an und für sich selbst ein schmerzliches Gefühl, den Gegenstand von unserer Liebe leiden sehen; doch die Veranlassung dazu zu sein, drückt uns den Stachel, der die Brust verletzt, noch eins so tief hinein, und doppelt fühlen wir das Leid des Mannes den wir lieben, mit unserem vereint. Und das Gefühl — es gönnt uns keine frohe Stunde, es scheucht den Schlaf von unserem Lager, und endet nur, indem es uns, mit ihm zugleich verläßt.

Mit schwer bedrängtem Herzen verlebte nun Maria den letzten Theil der Nacht, den nächsten wo sie vom Bürgermeister hörte, der auf dem Schloße war, — ein heftiges Fieber halte Siegfried noch umfangen, den Geist mit wilder Phantasie gelähmt.

Erschöpft, ermattet bis zum Sinken, ging nun Maria in dem Lauf' des Tages, von einer Stelle zu der andern, wo eine jede Kunde, die sie hörte, wie die vorige, und keine dazu diente, sie zu beruhigen. So trat der Abend allgemach heran, und jetzt erst hörte sie das Wort des Trostes, daß Siegfried ruhiger, das böse Fieber weiche, und er schon wieder gänzlich bei Besinnung sei.

Es ward Marien leichter um das Herz, obgleich sie jetzt erst ihre eigene Erschöpfung fühlte. Wie viel, unendlich viel verdankte sie dem Retter ihres Lebens, und daß es Siegfried war, wie heftig schlug ihr Herz bei der Erinnerung; und mit der frommen Bitte zu dem Ewigen, für die Erhaltung Siegfrieds, entschlummerte sie nun endlich.

Versenkt in süßes Träumen an die Vergangenheit, lag Siegfried da, nachdem er ganz allein, vergaß die Gegenwart mit allen Schmerzen die er litt, und dachte an Marien, nur des Moments

wo er sie hielt in seinen Armen, ihr Busen an dem seinen klopfte, sein Mund auf ihren kalten Lippen ruhte, wie ihm so schmerzlich weh, und doch dabei so seelig wohl zu Muthe war.

Wie? — fragte er sich selbst — hat Kranichfeld wohl dennoch recht? Lieb ich Marien nicht wie es mein Herz sich überredet? Soll rohe Sinnenlust — Nein! Nein! — rief er mit Heftigkeit — so ist es nicht! so soll es nimmer mit mir werden! Maria ist mir eine Heilige, sie bleibe es auch fernerhin! und denke ich an sie, geschieht es nur, um mich den Tugenden zu weihn.

Das ihm von Kranichfeld vertraute Päckchen unter seinem Kissen nun bergend, gab Siegfried sich der Ruhe in die Arme, die ihn auch sanft umfing, und ihn auf's neue stärkte.

Am frühen Morgen schon las Dahnefeld, was einst sein Freund in bangen, unglücksschweren Tagen schrieb, was die Belege gab, wie viel ein Menschenherz erträgt bevor es bricht, und zollte eine Thräne dessen hartem Schicksal'.

Täglich ward Siegfried von dem Bürgermeister heimgesucht, und so erfuhr er auch von ihm, welch' einen warmen Antheil seine Gattin und Maria an dem Kranken nahmen, und sehnte sich die Zeit herbei, wo er die Burg verlassen, und wieder treten konnte, in die alt gewohnte Weise seines Lebens.

Von seinem Vater, der einst viele Jahre in Italien zugebracht, ererbte Siegfried einst die Kunst, den Pinsel zierlich zu gebrauchen, und nutzte nun die Zeit, um ein gar lieblich Bild der Phantasie auf Leinwand hinzuzaubern. Die heil'ge Jungfrau malte er, wie ihr verkündet ward, sie werde Mutter sein von unserm Heiland. Doch wie so wunderbar; als nun das Bild vollendet war, glich es bis zum Verwechseln der irdischen Maria und Pflegetochter Eichlingens.

Es fanden alle diese Aehnlichkeit, die nur der Schöpfer seines Meisterstücks, ein solches war das Bild, bestritt.

Mit einem solchen finstern Ernste, wie man noch nie vorher an Winrich sah, stand er vor dem Gemälde, sprach weder Lob noch Tadel aus, und wandte ihm den Rücken, mit der Bemerkung zu: Er wünsche, daß man des Gegenstandes in seiner Nähe nicht mehr denke. Wohl gut war es, daß außer Kranichfeld kein anderer Zeuge in der Nähe, der diese Worte deuten konnte, wie er wollte.

Nach einer Krankheit von vier Wochen, begab sich Siegfried zu dem Bürgermeister, um ihm, wie er sich überredete — zu danken für die Liebe, die jener ihm so theilnahmsvoll gezeigt. Es wußte

aber Niemand in des Bürgermeisters Hause von Siegfrieds erstem Ausgange, daher er auch die beiden Gatten nicht in ihrer Wohnung fand. Wollt Ihr das Fräulein aber sprechen — bemerkte ihm die Dienerin — sie trefft Ihr in dem Wohngemach — wohin sich Siegfried nun begab.

Wie an dem Morgen, da er Marien zum erstenmal in diesem Hause sah, saß sie auch heute bei der Stickerei. Den blonden Lockenkopf in ihre zarte, blendend weiße kleine Hand gestützt, war sie versunken in ein tiefes Sinnen. Die Nadel ruhte spielend in den Fingern, und so gewahrte sie des Ritters Nahen nicht, bis er mit sanftem Tone sprach: Nach einer langen, ach! für mich sehr langen Zeit, komm' ich zum erstenmal' Euch wieder zu begrüßen, und freue mich recht inniglich Euch wohl zu sehen mein holdes Fräulein. Der böse Unfall hat Euch sehr erschreckt, allein Ihr seid gesund. — Gesund und hoch erfreut, Euch wieder hergestellt zu sehen — fiel ihm Maria lebhaft in die Rede, indem sie hastig ihm entgegen eilte. Ich hab' Euch viel mein edler Ritter — das Leben zu verdanken. — Ihr wagtet Euch, um mich zu retten in die Flammen, der Mißverstand, daß Euch mein Pflegevater in der Angst die falsche Seite wies allwo mein Schlafgemach, hat Euch das Leben in Gefahr gebracht — Ihr habt das Krankenlager meinetwegen hüten, habt mei-

netwegen so viel Schmerzen leiden müssen, und tragt bis jetzt den Arm in einer Binde — Ihr leidet immer noch, und nur für mich! O! sagt mir an, wie kann ich jemals Euch vergelten, was Ihr an mir gethan? Wie es Euch danken, wie mein Herz es heischt? Wie Euch mit etwas lohnen? Ach! niemals! niemals!

Und heiße Thränen stürzten aus Mariens Augen, obgleich die innere Rührung sie bezwang. Sie reichte Siegfried ihre Hand, und litt es gern, daß er mit seinem Kusse sie bedeckte.

Was sprecht Ihr doch von Dank, von Lohn — sprach Dahnefeld nach einer Pause — bin ich nicht tausendfach belohnt durch das Gefühl, mit dem ich Euch bewies, wie innig hoch ich Eure Freundschaft schätze? — Wie kann ein größerer Dank mir werden, wie ihn mir die Thräne zollt, die nun in Eurem Auge perlt?

O! glaubt es mir, ich bin so glücklich! fühle mich so seelig nun, daß ich um keine Kaiserkrone tauschen möchte die unbeschreibliche Empfindung, die gegenwärtig meine Brust bewegt, die ich zum erstenmale fühle — die — Ihr seht so blaß, so angegriffen aus; — fiel ihm Maria in die Rede, indem sie sanft ihm ihre Hand entzog — Ihr seid wohl noch nicht ganz genesen? Müßt Euch noch schonen? Genesen um so schwerer zu erkranken, rief Dahnefeld, Mariens Rechte abermals er=

fassend — da tönten Tritte auf der Treppe, Maria nahm an ihrem Rahmen, und Siegfried ihr zur Seite Platz.

Der Bürgermeister und Frau Jutta traten ein, und freuten sich aus Herzensgrund, daß Siegfried hergestellt; sie dankten ihm für das, was er als Biedermann gethan, und erst nach langer Zeit begab sich Siegfried wieder in die Burg.

Schon war am Abend dieses Tages die zehnte Stunde längst vorüber, es ward allmählich stiller auf der Burg, die Ordensbrüder hatten schon die Ruhe aufgesucht, als Siegfried den Befehl erhielt, vor seinem Oheim zu erscheinen, der schon im Remter des Conventes seiner harrte.

Was kann er wollen zu solch ungewohnter Zeit, an solch' ungewohntem Orte — sprach Siegfried leise vor sich hin, und eilte raschen Schrittes, wohin die Pflicht ihn rief.

Der hohe, lange Saal mit seinen Riesenpfeilern, seinen Bogenfenstern, schien nun Siegfried in dem halben Dämmerlicht, das darin herrschte, noch eins so groß und schauerlich; ein eigen bängliches Gefühl ergriff ihn bei dem Wiederhalle seiner Tritte. Es war nicht Furcht, die kannte wohl ein Rittersmann in diesen Zeiten nicht; doch

eher noch ein Vorgefühl von dem, was ihm die Zukunft vorbehalten hatte.

Die eine Wand des Remters war geschmückt mit Bildnissen der Ritter, die sich verdient gemacht um ihren Orden. Hier hatte Siegfried manchesmal geweilt, die Züge dieser Männer angesehen, und sich in jene Zeit versetzt, in der sie lebten. Dort hatte ihn der Oheim einst gefunden, ihn bei der Hand gefaßt, und mit bedeutungsvollem Ton' gesagt: es handle stets der Sohn von meiner guten Schwester, daß ihn die Nachwelt hier nicht misse.

Darauf war er davon geeilt, vermuthlich um den Eindruck nicht zu schwächen, den seine Worte auf den Neffen machten.

Von allen den Gemälden die sich hier befanden, hatte keines Siegfrieds Aufmerksamkeit in solchem hohen Grade gefesselt, wie ein einziges, das ganz gesondert von den Uebrigen, beinahe in einem Winkel sich befand.

Es war ein junger, schöner Mann mit einem ernsten bleichen Angesichte, aus dessen Augenpaar ein Leiden sprach, von sicherlich recht selt'ner Größe. Es zog ein seltsames Gefühl des Herzens, oft Siegfried zu dem Bilde hin, das ihn so lebhaft intressirte. Jetzt fand er seinen Oheim davor stehn, der seines Neffen Eintritt nicht vernahm bis dieser ihm zur Seite, und ungesehener Zeuge

eines Selbstgespräches ward, das Winrich wie er oft es that, wenn ein Gedanke ihm im Sinne lag, mit sich allein nun führte.

Nein! Nein! rief Winrich heftig aus, — es soll mein Neffe Dir nicht folgen armer Adolf, nicht hingeopfert werden in der Blüthe seiner Jahre so wie Du! — die Wunde — sie wird bluten wenn ich sie berühre, wird ihn schmerzen, doch besser so, wie anders. Ich stehe fest, und wanke nicht in meinem Willen, so schwer es mir auch fällt.

Erschrocken stand jetzt Dahnefeld bei seinem Oheim still, der bei des Neffen Anblick überrascht zusammenfuhr, und ihn dann ernst betrachtete.

Ihr habt mich rufen lassen theurer Oheim, begann nun Dahnefeld mit ungewissem Tone, — Ihr habt mich rufen lassen, und ich bin hier um Eure Wünsche zu vernehmen.

Kennst Du den Namen und das Ende dieses jungen Mannes, vor dessen Bild Du stehst? fragte der Fürst mit ernster ja beinahe finsterer Miene. — Hast Du vernommen, welche Tugenden sein Leben zierten? Wie er mit jugendlichem Alter in die Grube sank?

Ich hab' es nicht! antwortete von Dahnefeld — Oft wollte ich Euch mein theurer Oheim fragen, warum gerade dieses Bild, von all' den

andern abgesondert ist, doch hielt ein wunderliches Bangen, mich stets davon zurück, es — —

So höre denn — fiel Winrich ihm in's Wort, indem er ihn dem Bilde näher zog — dieser junge hoffnungsvolle Jüngling nannte sich Adolph von Tannenberg; er war der Stolz, die Freude seiner Aeltern, seiner Schwester, seiner jüngern Brüder. In noch ganz zartem Alter trat er in den Orden, dessen damal'ger Oberer ihm das Zeugniß gab, daß er als Krieger wie als Mensch, der Besten einer war. Geliebt von seinem Fürsten, seinen Freunden, seinen Ordensbrüdern, von einem Jeden der ihn kannte, erreichte er ein Alter von Vier und Zwanzig Jahren, da lernte er eine Jungfrau, und mit ihr ein Gefühl kennen, das ihn dem Untergange weihte. Er liebte sie mit einer Leidenschaft, die ihm, dem Gottgeweihten, nicht geziemte; er brach den Eid, den er dem Himmel angelobt und — — starb als Opfer seiner Schuld. Noch waltet sie die heilige Vehme — es ist uns nicht erlaubt nach ihren Handlungen zu forschen, noch das was sie beginnt zu richten. Nur eines höre noch — — die Jungfrau, die der Ritter liebte, um deretwillen er dem Tod, weit früher wie es die Natur gebot, verfiel — sie starb aus Gram mit dem verzweifelnden Bewußtsein in der Brust, daß sie die Schuld trug von dem grausenvollen Ende des so heiß geliebten Mannes.

Die Nutzanwendung dieser traurigen Geschichte, überlaß' ich Dir — — — und nun zu etwas anderm. Der Komthur von Ragnit ist, wie Du es weißt, mit Tode abgegangen. Die Stelle die er viele Jahre durch bekleidete, sie steht nun offen; ich habe während Deiner Krankheit das Capittel mit der neuen Wahl bekannt gemacht — sie traf Dich. Ich hoffe, daß Du hoch geehrt Dich fühlst, da ich die ältern Brüder übersehen, und Dir, dem Jünglinge diese hohe Stelle übergebe, die in der Regel nur ein Aelterer, ein Würdigerer von uns bekleidet.

Du hast schon Proben abgelegt von Deinem Muthe, Du wirst mich nicht bereuen lassen, was ich für Dich gethan. Ich lasse ungern Dich aus meiner Nähe, allein Du wirst es fühlen, daß es gut ist, daß wir scheiden. Darum bereite Dich zur Reise, die ich in wenig Tagen angetreten wissen will.

Oheim! theurer Oheim! — rief Siegfried nun aus der Betäubung aufgeschreckt, in die des Fürsten Reden ihn versenkte — Ich bitt', beschwöre Euch, stoßt mich nicht von Euch weg! mit — bei Euch — scheue ich keine der Gefahren! laßt meine Brust das Schild sein, das Euch schützt..

Ich weiß Ihr sinnt auf einen neuen Zug, die Heiden zu bekriegen, O! so erlaubt mir, daß ich

Euch begleite, doch nach erfochtenem Siege wiederkehre nach Marienburg.

Mit einer Angst, die nur zu deutlich sichtbar ward, die sich in seinem Aeußern spiegelte, ergriff er seines Oheims Hand, die dieser aber ihm entzog, und dann mit einem Tone sprach, der keinen Widerspruch vertrug: Es muß so sein wie ich gebot — ich will es so. Und nun verließ er Siegfried eilig.

Dahnefeld stand nun allein; allein bei diesem Aufruhr seiner Sinne; nur Ein Gefühl beschäftigte sein Herz, nur Eins durchzuckte seine Seele. Marien fliehn, gebot das harte Wort des Oheims, das er sich oftmals wiederholte, das ihm zum Stachel ward, der unaufhörlich ihn verletzte.

Blaß wie ein Bild des Todes, stand er an dem Gesimse eines Fensters, und starrte vor sich hin; doch plötzlich sich ermannend rief er voll Unmuth aus: Fort! fort soll ich von hier? Aus ihrer Nähe scheiden? wollt ihr mich tödten? denn ohne sie zu sehen, ohne sie, zu leben, es ist gewisser Tod. Von Kranichfeld ging an des Remters Thüre nun vorüber, wo er des Freundes Stimme hörte, und nun zu sehen kam, was er so spät an diesem Ort verweilte.

Ihr! Ihr seid es? — rief Siegfried ihm mit wildem Ton' entgegen — Ihr habt dem Oheim Dinge in den Kopf gesetzt, die nur in Eurem Gehirn' existiren! Ihr habt ihn bewogen, daß er mich von hier entfernet. O! schändlicher Verrath der Freundschaft! wie, habe ich das um Euch verdient?

Es möge Gott den Argwohn Euch vergeben, mit dem Ihr mich jetzt bitter kränkt — erwiederte von Kranichfeld mit wehmuthsvollem Tone — allein ich trag' ihn ohne Schuld, ich schwör es Euch bei Gott und der Gebenedeiten.

Mit diesen Worten eilte er sich zu entfernen, doch Siegfried trat ihm in den Weg, erfaßte seine Hand und sprach mit weicher Stimme: Ich habe doch wohl unrecht Euch gethan! verzeiht! Ach glaubt es mir, ich weiß es nicht, was ich in diesem Augenblick beginne — der Schlag — er kommt so rasch, er findet mich so gar nicht drauf gefaßt — O! zürnt mir nicht! ich flehe Euch mit Liebe darum an. Wie könnt ich auch? — fiel Kranichfeld ihm in die Rede — ich bin ein Mensch wie Ihr, und fühlte einst wie Ihr. Doch glaubt, es ist das Beste so, wie Winrich es geordnet, und käm' es anders, brächt' es Euch, und ihr, auf die Ihr Rücksicht nehmen müßt, den größten Schaden.

Es möchte Winrich mir nicht ganz vertrauen, und fürchten, meine Liebe für den Neffen könnte ältere Rechte, die er längst erworben in meinem

Herzen tilgen, darum sprach er von dem, was er im Kopfe trug, erst im Convent mit mir, wo es zu spät schon war, um Euch, das Wort, zu reden. Ihr wißt daß Winrich festen Sinnes ist, sein Wille unbiegsam, sobald er Gutes zu bewirken hofft. Doch kommt anjetzt zur Ruhe, es ist bald Mitternacht und morgen sprechen wir dann weiter von der Sache.

Mit diesen Worten faßte Kranichfeld des Freundes Arm, und zog ihn mit sich fort.

Es hatte Winrichs scharfer, einsichtsvoller Sinn, die Liebe seines Neffen für Marien längst erkundet, und dann beschlossen, ihn aus der Nähe der Geliebten zu entfernen, bevor die Leidenschaft ihn fester stets befange. Der Tod des vorigen Comthurs von Ragnit gab die Gelegenheit dazu, und Winrich säumte nicht sie zu benutzen, und im versammelten Convente, den Sohn von seiner Schwester zu der Stelle zu ernennen, die er für ihn bestimmte.

Man liebte allgemein den jungen, auch als tapfer anerkannten Mann, und freute sich, den Oheim in dem Neffen zu verehren, indem man für die Wahl des Fürsten stimmte. Doch welchen Eindruck diese Nachricht auf Dahnefeld gemacht, ist schon bereits erzählt.

Der Bürgermeister war, nach Kranichfeld des Fürsten bester Freund, darum hielt er es auch für rathsam, mit diesem Biedermann zu überlegen, auf welche Art des Uebels Wurzel bei diesen jungen Leuten auszurotten sei, denn daß Maria seines Neffen Liebe theile, schien ihm nur zu gewiß.

Entfernung von Marienburg, hielt auch der Bürgermeister rathsam, und stimmte Winrich bei, der darauf drang, daß Siegfried schon nach wenig Tagen reise.

Die Sorge, daß Maria die Schreckensmähr' nicht aus fremdem Munde höre, trieb jetzt den Bürgermeister fort in seine Wohnung. Dort kam er an mit schwerem Herzen, und fand Marien emsig stickend an einem Wams, das heute fertig werden sollte, Frau Jutta aber ihr zur Seite.

Verlegen um der Rede Eingang, stand der Bürgermeister an einem Fensterpfeiler angelehnt und starrte nach der Straße. Nach einer langen Weile erst begann er das Gespräch: Habt Ihr denn auch gehört, wen man bereits zum Comthur von Ragnit erwählt? fürwahr recht brav bedacht — zwar ist er noch sehr jung, doch wie ich höre, in dem Felde tapfer; dabei ein guter Mensch, ein frommer Christ. Wie unbeschreiblich liebt ihn auch sein Oheim!

befördert ihn wohl bald zu noch weit höherem Range.
Von wem ist denn die Rede, theurer Gatte?
fragte Frau Jutta ihn, indem Maria ängstlich seiner Antwort harrte.

Von wem denn sonst, wie von dem Neffen unseres Fürsten — entgegnete der Bürgermeister — er ist es, den man hat gewählt, er bricht schon erster Tage dahin auf.

Bei diesen Worten sah der Bürgermeister auf Marien, die bleich und ganz erschöpft in ihren Sessel sank, die thränenschweren Augen gegen den Boden schlug, und kaum zu athmen schien.

Der kleinste Zweifel schwand dem Bürgermeister nun, ihm ward die völlige Gewißheit von Mariens Liebe zu dem jungen Ritter, und also pries er Gott im Stillen, daß es nach seiner Meinung, noch die rechte Zeit, die Gluth zu löschen sei, bevor zur Flamme sie empor schlug, die Beider Glück verheerte.

Den Zustand seiner Pflegetochter übersehend, erzählte er nun seiner Gattin, daß er die neue Mähr von Winrich selbst gehört, der gegenwärtig nur mit dem Gedanken, an seines Neffen Glück beschäftigt, in Thätigkeit für dessen Reise wäre.

Frau Jutta aber blickte auf Marien, und ohne die Erzählung ihres Gatten nur entfernt zu hören, trat sie zu ihr, die regungslos und starr zur Erde sah, und fragte, ob Maria krank, vielleicht in ihr Gemach begehre.

Ich dank Euch für Eure Güte, theure Mutter entgegnete Maria mit leiser, schwer gepreßter Stimme — Ihr habt ganz recht, ich fühle mich nicht wohl — und glaube, daß die Einsamkeit mir nützet; ich nehme also Euren Vorschlag an, und hüte ein paar Stunden mein Gemach. Mit diesen Worten stand Maria auf, und wankte aus der Stube.

Frau Jutta wollte sie begleiten, allein ihr Gatte gab ihr einen Wink zu bleiben, und so vernahm sie denn, was ihr noch ein Geheimniß war, und stimmte ebenfalls für Dahnefelds Entfernung von Marienburg.

Durch die gehörte Nachricht tief erschüttert, ergriffen von dem Schmerz' der nahen Trennung, und jetzt erst überzeugt, wie theuer ihr der Mann, den man ihr zu entreißen strebte, betrat Maria ihr Gemach. Hier sank sie auf ein Ruhebett, verhüllte das Gesicht in seine Kissen, und weinte bittere Thränen. Sie wußte selbst den Wünschen ihres Herzens nicht Worte zu verleihen.

Siegfried, — er stieg zu Glück und Ehren, und sie, die sie allein ihn glücklich wissen wollte, die für den Retter ihres Lebens, nur fromme Wünsche in dem Herzen hegte, — sie konnte sich nicht freun;

nicht Gott aus voller Brust es danken, daß er so gnädig für den Mann gesorgt, für dessen Wohl sie oft in stiller Nacht, zu ihm, dem Herrn gefleht.

Der Weg zu noch weit höherem Range stand Dahnefeld nun offen, genesen von der schweren Krankheit war er auch, was also konnte sie noch wünschen? Was von dem Himmel noch für ihn erflehen?

Es ist das Herz ein wunderseltsam Wesen, will immerdar das Wohl des Mannes, den es liebt, und dennoch fehlt ihm oft die Kraft, die rechten Mittel zu ergreifen, die dazu dienlich sind, den guten Zweck zu fördern. Mit sich am öftersten im Streite, will es sich oftmals von der Wahrheit mancher Dinge überreden, die der Verstand verwirft. Wer klüglich überlegen kann, um unbefangen nun das Beste zu erwählen, der kennt nicht einzig wahre Liebe, er täuscht sich selbst mit dem, was er empfindet.

Schweig! schweig du armes Herz! — rief jetzt Maria unter heißen Thränen — du kommst nicht in Betracht! verstummt ihr Wünsche, die ihr euch scheuen müßt, daß Menschensinne sie erkunden! Siegfried ist dem Herrn geweiht, und ich bin von dem Schicksal dazu ausersehen, daß ich den ärgsten Schmerz erdulde, der eines Menschen Herz zerreißt.

So weinte sie noch lange Zeit, und überließ

sich ihrem Kummer, da trat Frau Jutta zu ihr ein, um zu erspähen wie es ihr erging. Sie fand Marien matt und krank und trieb sie an zur Ruhe auf dem Lager; Frau Jutta selber aber eilte fort um ihrer Pflegetochter einen Kühltrank zu bereiten.

Fort also! wirklich fort von hier will man mich treiben? Mit Ehre mich betäuben, wie man die Kinder in den Schlaf zu lullen pflegt? Und ich soll Willenlos mich darin fügen? Und wohl noch dankbar dafür sein? — — Oheim! Oheim! das war nicht recht von Euch gedacht! so mußtet Ihr nicht Leiden über mich verhängen.

Mit diesen Worten, und noch weit härteren ging Siegfried im Gemache auf und nieder; in wildem Aufruhr war sein Inneres, er zürnte auf den Oheim, auf das Schicksal, auf die ganze Welt.

Da nahte Kranichfeld, und hörte die in Unmuth ausgesprochenen Worte seines Freundes, dessen Hand er faßte: Mein guter Dahnefeld, sprach er, — es wäre unnütz, wollte ich versuchen, was nur der Zeit gelingen kann; allein Euch fragen wollte ich, ob Ihr es gerne seht, wenn ich Ragnit zu meinem künftigen Aufenthalt erwähle? Den Fürsten hoffe ich für meine Wünsche zu gewinnen. Es ist doch gut, habt Ihr den Freund

in Eurer Nähe, dem Ihr ein herzlich Wort vertrauen — —

Ich dank', ich dank' Euch inniglich! fiel Siegfried feurig in die Rede, und schloß den Freund an seine Brust — Ihr gebt mit diesem Anerbiethen mir den Beweis von Eurer Liebe; sie kann den Schmerz der Trennung mir zwar nicht vertilgen, doch treulich mir erleichtern.

So viel in meinen Kräften steht, gewiß — entgegnete von Kranichfeld — doch gegen Euren Oheim werdet milder; bei Gott! er liebt Euch väterlich! und was er that, geschah aus Liebe nur für Euch.

Es sprachen lange noch die beiden Freunde, da trat auch endlich Winrich ein und hörte, was Kranichfeld beschlossen, wozu er seinen Willen gab, darauf die Ritter bei einander ließ, die sorgend ihre Zukunft überlegten.

Als aber nun von Dahnefeld sich ganz allein befand, als er der Stunde dachte, in der er scheiden sollte von Marien, da kehrte auch sein Schmerz, der durch den Freund begütigt war, verstärkt zurück, den er vergebens zu bekämpfen strebte.

Zum nächsten Morgen war die Reise schon von seinem Oheim angesetzt, und heute schon die Zeit zum Abschied in des Bürgermeisters Hause. Von einer Stunde zu der andern verschob ihn

Dahnefeld, weil er es fühlte, daß die Hälfte seines Lebens hier zurück blieb.

Es küßte längst die Sonne den äußeren Rand des Horizonts, und immer noch stand Siegfried unentschlossen da, als Kranichfeld ihm nahte mit der Bitte, daß er ihn begleite in des Bürgermeisters Haus. Nun konnte Siegfried nicht mehr länger zaudern, und ging mit schwerem Herzen mit dem Freunde.

Am frühen Morgen dieses Tages trat Maria, wie sie es sonst gewohnt, in ihres Pflegevaters Schlafgemach, das Frühmahl ihm zu reichen. Er sah sie forschend an, und las in ihrem bleichen Angesichte, in dem erloschenen Auge, wie ihr zu Muthe war, und küßte freundlich ihre Wangen. Maria aber zitterte so heftig, der innere Kampf mit ihrem Herzen war so sichtbar, daß es der gute Alte rathsam fand, Frau Jutta schnell herbei zu rufen, damit sie Sorge trage für die kranke Tochter. Doch diese bat, daß man sie nicht beachte, versicherte, daß es bald besser mit ihr werde, und setzte sich an ihren Rahmen.

Dort saß und nähte sie den ganzen Tag an dem, was gestern nicht vollendet werden konnte,

an einem reichgestickten Wams, das sie dem Retter ihres Lebens, als Angedenken wollte schenken.

Leise, wie Maria glaubte, unbemerkt, stahl sich nun eine Thräne nach der andern hervor aus ihren seidenen Wimpern, und fiel auf ihre Arbeit. Von Ferne aber saß Frau Jutta, und seufzte schwer im Stillen, daß ihr so liebes Pflegekind, so früh schon litt der Liebe Pein und Schmerzen.

So zwischen Angst und Pein, daß Siegfried kommen mögte, ihr das letzte Abschiedswort zu sagen, und auch den Wunsch ihn noch einmal zu sehen bevor er scheide, verstrich Marien der Tag, und schon beendet, hielt die Arbeit sie in ihrer Hand und, ehe sie selbst es wollte, an den Lippen. Zum Glück befand sie sich in diesem Augenblicke allein, und ihre Thränen flossen ungestört.

Du wirst — sprach sie mit leiser Stimme für sich hin, — Du wirst ein edles Herz bedecken; O mögtest Du es auch für jeden Schwerdtstreich schützen! es stählen gegen jede der Gefahren, die ihm drohn, und ihm den Frieden geben, den es wohl verdient.

In diesem Sinnen ganz versunken, gewahrte sie es nicht, daß sich die Thüre öffnete, daß Dahnefeld ihr nahte, bis er mit wehmuthsvollem Tone ihren Namen rief. Von Kranichfeld war in des Bürgermeisters Stube eingesprochen, bei dem er seine Gat-

tin traf und so viel Neues ihr erzählte, daß sie für eine kurze Zeit vergaß, wer außer Kranichfeld noch mehr in ihrem Hause, und was wohl Siegfrieds Absicht mögte sein.

Maria! wiederholte er noch einmal — ich komme Euch auf eine lange Zeit, — — vielleicht zum letzten mal wohl gar Euch zu begrüßen. Denkt meiner freundlich dann und wann, und glaubt, daß ich Marienburg mit dem was es in seinen Mauern schließt, daß ich es nie vergessen werde.

Bebend saß Maria in dem Sessel, der ihr zur Stütze diente, und mehr denn einmal machte sie Versuch zum Sprechen, doch stockten ihr die Worte stets im Munde, und erst nach langer Weile hauchte sie heraus: Lebt wohl! und seid versichert, daß auch ich des Retters meines Lebens immer denke. Damit Ihr meiner aber nicht vergeßt, nehmt dieses Wams — ich habe oft indem ich es genäht, für Euer Glück zu Gott geseufzt — ich werde ferner für Euch beten — jeden Abend! jeden Morgen — —

Große Thränen netzten nun Mariens Wangen, die Wehmuth raubte ihr die Sprache, und immer mehr erbleichend, sank sie zurück in ihren Sessel. Schweigend, sich das Gesicht verhüllend

reichte sie Siegfried ihre Hand, das Wams, das Beides er ergriff, zu ihren Füßen sank und jammernd rief: So muß ich mich denn wirklich trennen von Marien, die mir das Liebste ist auf dieser Welt! — so lebt denn wohl! mir sagt ein dunkles ahnendes Gefühl, daß ich kein sanftes Wort mehr von den Lippen höre, die meinen Namen oft so liebevoll genannt, daß ich die schönen Augen nicht mehr sehe, die wie ein freundliches Gestirn mich stets begrüßten —

Jetzt tönten Schritte auf dem Gange, erschrocken sprang Maria auf und rief mit Hast: Ich werd' Euch nie vergessen! nie! das ist mein letztes Wort, bewahrt es treu in Eurem Herzen und — seufzte sie aus wunder Brust, und nun lebt wohl! mein einzig theurer Freund, lebt wohl!

Mit starkem Arm umfaßte Siegfried nun Marien und drückte einen heißen Kuß auf ihre Stirne. Wie wohl, wie seelig war ihm in dem Augenblick, da er Mariens Hauch auf seinen Wangen fühlte; doch jetzt ließ er sie los, und eilte, ohne nur die Ankömmlinge zu beachten, an ihnen schnell vorbei, und in die Burg zurück, allwo er angelangt, in seinem Schlafgemache in einen Armstuhl fiel, und selbst der Thränen sich nicht schämte die, von solcher Allgewalt von Schmerz erzeugt, nun seine Wangen netzten.

Da stand verwundrungsvoll sein Oheim ihm zur Seite, sah diesen Herzenskampf, und sprach nach einer Pause: Folge mir.

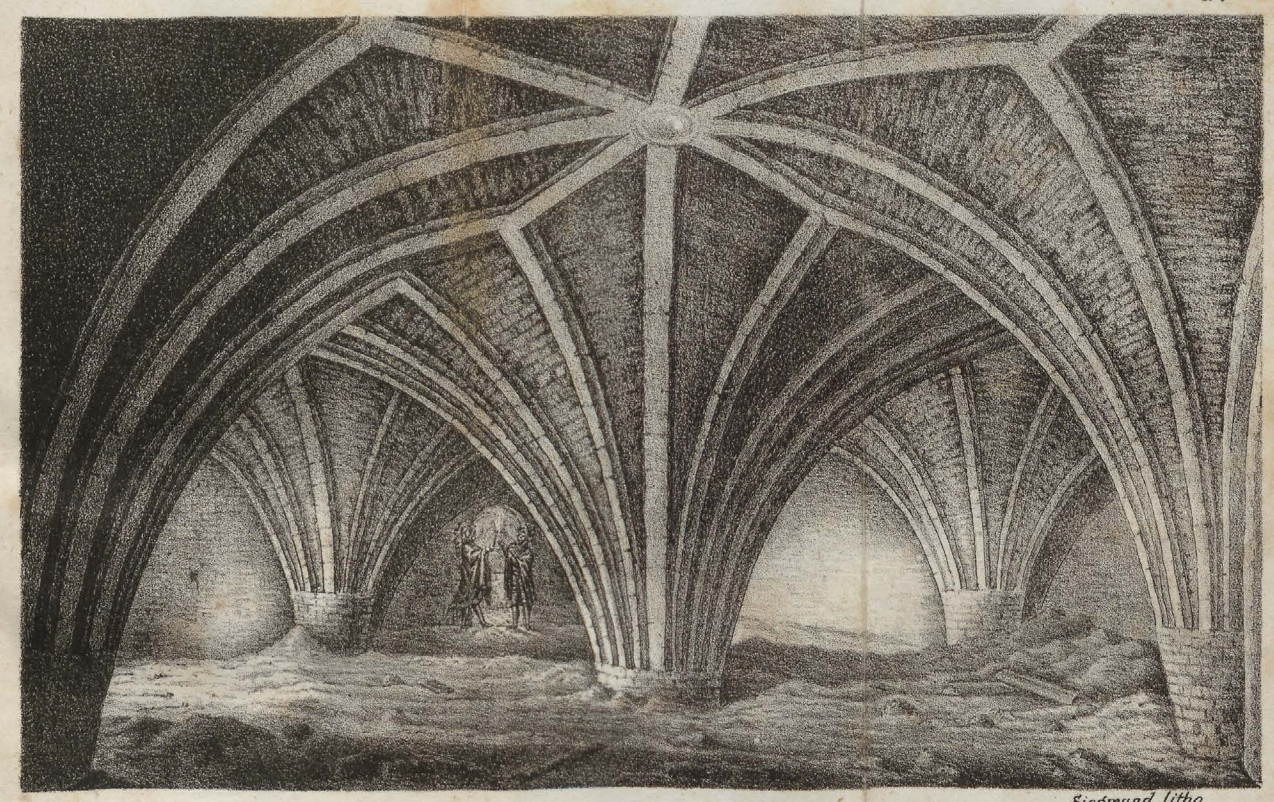
Ich bitte Euch, laßt mich jetzt! — rief Siegfried mit erstickter Stimme — in diesem Augenblicke — ich kann Euch jetzt nicht folgen.

Gerade jetzt — gebot der Oheim mit verstärktem, strengem Tone — gerade jetzt verlang' ich es von Dir.

Er schritt voran, und Siegfried mußte folgen. Ohne darauf zu achten, daß der Oheim einen Pagen rief, ihm eine Fackel darzureichen, ohne zu sehen, welchen Weg er einschlug, wankte nun Siegfried wie ein Träumender an Winrichs Seite, und fand sich, ohne daß er es wußte, wie es kam, in einem der Gewölbe, das mit seiner Riesensäule die es trägt, der späten Nachwelt noch ein Denkmal überliefert, das seines Gleichen sucht, doch sicherlich nicht findet.

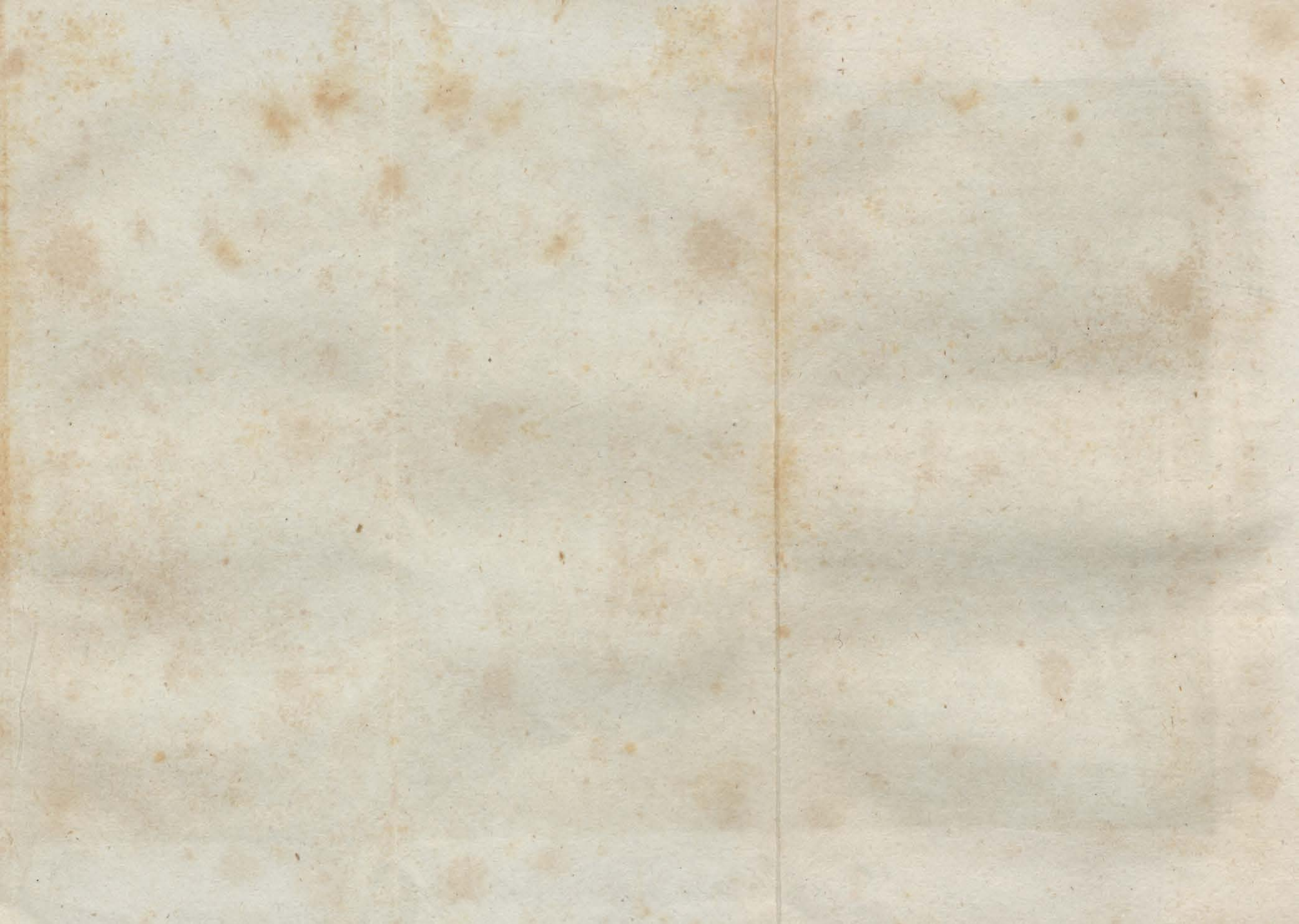
Im tiefsten Hintergrunde blieben sie vor einer Eisenthüre stehen, die Winrich öffnete, aus der Gestank von dumpfem Moder, beinahe die Fackel löschte.

Was wollt Ihr hier? — fragte von Dahnefeld ganz unwillkührlich schaudernd; vor dem Aussehen des Gewölbes, das seine Blicke jetzt gewahrten. Ein dicker Schlamm hing an den Wänden, Ei-



Siegmund litho.

Gewölbe im neuen Schlosse



dechsen, Molche und anderes Gewürm kroch am Boden, aus einem Sumpf den man durchwaten mußte, wenn man an einen Block gelangen wollte, an dem noch Ketten hingen, vermuthlich einst dazu bestimmt, Verbrecher zu behüten, daß sie nicht rühr- ten Hand noch Fuß.

Um Gotteswillen! sagt was wollt Ihr hier? — fragte mit innerer Angst von Dahnefeld den Oheim wieder.

Was ich hier will? antwortete der Fürst — betrachte diesen Ort Dir ganz genau, und immer wieder, und höre: — Zehn ewig lange Jahre, ver- seufzte hier — in diesem grausenvollen Schauplatz, der junge Tannenberg sein Leben, den ich Dir frü- her schon genannt. Er war verschwunden von der Welt, und starb verlassen, ohne einen Freund, Verzweiflung in dem Herzen, daß er sein Schick- sal selbst bereitet hatte, nach seiner Obern Ur- theilsspruch, an einer Todesart — die — laß mich nicht länger daran denken. Ich lese nun Entsetzen Dir im Angesichte, Du bebst ob sol- chem Gräul'? — so höre denn noch mehr. Ich selbst, Dein Oheim, könnte Dich nicht retten, brächst Du den Eid, den Du gelobt vor Gott und der Ge- benedeiten. Die heilige Vehme — sie ist allmäch- tig. — —

Du hast genug gesehen, genug gehört, um zu begreifen, daß ich so handeln mußte, wie ich that,

will ich vor Unglück Dich behüten. Entgegne mir kein Wort — — der Aufenthalt in diesem grausen Orte raubt mir den Athem, ich kann mich erst erholen in den oberen Räumen.

Furchtbar, schauerlich war der Eindruck, den das, was er gesehen auf Siegfried machte. Armer! armer Tannenberg! — rief er indem er sein Gemach betrat — und noch viel unglückseeligere Jungfrau, die der Gram um Dich verzehrte.

Maria! wie! ihr sollte ich ein gleiches Loos bereiten? Ich selbst — wie aber kann ich Sinn, Gedanken haben an mich selbst? da ich für sie nur sorgen muß! Nein! Nein — fuhr er im Selbstgespräche fort — es ist entschieden, ich will sie fliehen! — sie wird glücklich werden, mein vergessen. Doch nein! das wird sie nicht! das letzte Wort, das über ihre Lippen ging, es kann nicht täuschen.

Von Kranichfeld trat nun in das Gemach, und sprach noch lange mit dem Freunde; dann legten Beide sich auf's Lager, wo Siegfried über seine Lage sann, bis nun die Zeit erschien zum Aufbruch.

Mit wehmuthsvollem Ernste schloß Winrich seinen Neffen an die Brust, und gab ihm seinen Seegen; dann drängte er ihn zu den Rossen hin,

und bat ihn, seines Oheims zu gedenken. Laßt uns noch einmal an des Bürgermeisters Haus vorüber ziehen, — ersuchte Siegfried seinen Freund; — der aber lenkte auch alsbald die Straße dahin ein.

Unausgekleidet lag Maria auf des Lagers weichen Pfühlen, und dachte immer nur an Siegfried, da tönte Hufschlag von den Rossen in ihr Ohr, und rasch erhob sie sich, und eilte an das Fenster, wo sie den letzten Scheidegruß von Dahnefeld und seinem Freunde empfing.

Ihr thränenreicher Blick gab ihnen das Geleite, bis Beide nun verschwanden, sie aber wieder auf ihr Lager eilte, um dort zu weilen, bis die Stunde schlug, die sie in ihrer Pflegeältern Schlafgemach berief, um ihnen dort, nach der gewohnten Art das Frühstück zu kredenzen.

Es war nach wenig Tagen aber schon, als einst der Bürgermeister in die Stube trat, und mit Frau Jutten allein zu sein begehrte.

Mit raschen Schritten ging er auf und nieder, und hob dann endlich an: Ich habe eine wunderbare Mähr Dir zu verkünden; der welsche Graf von Giligaro, der sich in Auftrag unseres heiligen Vaters, schon viele Monden hier in dieser Stadt befindet, er wirbt bei mir um unserer Pflegetochter

Hand. Fall' mir nicht in die Rede, trautes Weib, und höre weiter. Zur selbigen Stunde, als mir der Graf den Antrag hinterbringen ließ, durch einen Freund, empfing ich auch ein Schreiben von dem Utzinger, der nun der Eigner von der Veste ist, die einst das Eigenthum der Aeltern unseres Pfleglings. Auch dieser Biedermann wirbt um die holde Maid.

Nun fuhr nach einer langer Pause der Bürgermeister fort — was sagst Du zu der neuen Mähr'? Gefallen Dir die Freier?

Mit ernstem Blicke sah Frau Jutta vor sich hin, und ließ den Gatten seine Frage wiederholen, dann sagte sie: Willst Du die rechte Meinung von mir hören? Dem welschen Grafen reicht Maria nimmer ihre Hand; dafür bin ich Dir Bürgin. Sie könnte von uns ziehen in ein fernes fremdes Land? Sie die mit so viel Liebe an uns hängt? Sie könnte uns verlassen? Ich glaub' es nicht —

Nun, und der Utzinger — fiel ihr der Gatte in die Rede — er wohnt so nahe unserer Stadt, so nimmt sie ihn doch sicher.

Mein guter Heinrich, erwiederte Frau Jutta seine Hand ergreifend, — entweder Dein und Winrichs Furcht war ohne Grund, Ihr habt den armen Dahnefeld ganz ohne Noth von hier gejagt, oder Maria nimmt auch nicht die Hand des Utzingers.

O! glaub' doch nicht, daß in dem Frauenherzen

die Macht der ersten Liebe alsobald entschwindet! Nein dieses mächtige Gefühl hat eine wahre Zauberkraft; es klammert fest sich ein, und schwindet nur, ist es von rechter Art, und nennt man lieben nicht, was liebeln heißen sollte, es schwindet nur mit unserem Leben. Darum — —

Darum wird doch Maria nicht ganz unvernünftig sein, und es bedenken, daß sie die Gattin eines deutschen Ordensritter doch nicht werden kann — rief nun der Bürgermeister mit erzürntem Tone.

Mein theurer Freund! — versetzte nun Frau Jutta — die wahre Liebe kehrt sich nicht an äußere Verhältnisse, geizt nicht nach dem Besitze des Gegenstandes ihrer Wahl, ist er nicht ganz vereinbar mit dem Glücke des Geliebten.

Von Dahnefeld kann nie Mariens Gatte werden; liebt sie ihn aber wahrhaft, nimmt sie die Hand des Utzingers gewißlich nicht, und thut sie es, so — —

In diesem Augenblicke trat Maria in die Stube, wo ihr der Bürgermeister, auf seiner Gattin Bitten nicht achtend, da er von heftigem Charakter war und keinen Widerspruch ertrug — mit kurzen Worten sagte, was sich begab bevor sie kam.

Erschrocken hörte ihn Maria an, als er von Welschlands fremden Grafen sprach, doch faßte sie alsbald ein Herz, ihn zu versichern, daß sie sich

niemals trennen könnte von den Theuern, die sie wie ihre rechte Aeltern liebte.

Nun denn! — begann ihr Pflegevater wieder, so wirst Du auf den zweiten Heirathsantrag den der Utzinger Dir sendet, ein sittsam Ja wohl zu erwidern haben?

Vater! — rief Maria unter wahrer Seelenangst, indem ein glühend Roth mit Todtenblässe wechselte auf ihren Wangen — Vater! als einen solchen lieb' und ehr' ich Euch! als eine rechte Mutter diese Edle! stoßt mich nicht weg von Eurem Herzen, ich kann mich nicht vermählen! hört auf mein Flehen, laßt mich noch fernerhin Euch pflegen, lieben, wie bisher.

Entkräftet sank Maria nun am Schlusse ihrer Rede in ihrer Pflegeältern Arme, und weinte laut. Noch niemals hatten Beide sie in dieser Heftigkeit gesehen, davon erschreckt, beruhigten sie den Liebling ihres Herzens mit der Erklärung, daß hier von Zwang die Rede nicht, der Heirathsantrag beider Freier abzuweisen sei; dies Wort des Trostes begütigte Marien. Wäre von Eurem Glücke, von Eurer Ruhe hier die Rede — sprach sie, sich an der Pflegemutter Busen schmiegend — so wollte ich gerne jedes Opfer bringen; allein ich weiß, daß Ihr mich ungern aus den Armen laßt, darum an Trennung weiter kein Gedanke.

Frau Jutta sah, daß ihrer Pflegetochter Ruhe

nöthig war, und trieb sie dazu an, wo denn Maria als sie sich allein befand, dem Himmel dankte, der sie errettete von einem Bündnisse mit dem ungeliebten Manne.

Vier Monden waren schon verstrichen, die Siegfried im Beruf für seine Pflicht verseufzte. Von Kranichfeld war ihm ein treuer Freund, wie auch Gefährte auf den Streifzügen, die Jener unternahm den Feind aus seiner Nähe zu verbannen.

Sehr selten nur kam eine Kunde von Marienburg zu Beider Ohren, und wenn es noch geschah so hörten sie nur allgemein Bekanntes, nichts von dem Bürgermeister, nichts von den Seinigen.

Wer Ungewißheit kennt, wer weiß wie furchtbar sie zerreißt, der nur denkt sich auch Siegfrieds Lage. Sie länger nicht mehr zu ertragen ward bei ihm jetzt zum Entschlusse, daher er auch an seinen Oheim schrieb und ihm die Nachricht gab, daß Siegfried im Begriffe, die Reise nach Marienburg zu unternehmen.

Allein gleich einem Donnerschlage traf Dahnefeld die Rückantwort auf dieses Schreiben, worin er las, daß, das furchtbarste der Uebel: Pest im ganzen Umkreis sich verbreite, daß strenge Eingezogenheit die Ordensbrüder in der Burg verschließe, daß

Hunderte bereits in Stadt und Land als Opfer dieser Krankheit fielen, daß selbst des Bürgermeisters Haus gesperrt, indem drei Knechte dort darnieder lägen, Frau Jutta aber gleichfalls kränklich, daß der Oheim streng dem Neffen, der Hochmeister dem Komthur gebiethe in Ragnit zu verbleiben bis die Gefahr vorüber.

In Marienburg die Pest! schon in des Bürgermeisters Hause! — rief Siegfried mit verzweiflungsvoller Stimme — kein Wort schreibt mir der Oheim von Marien! sie ist wohl gar schon todt! Gerechter Gott! und ich! ich weile hier, soll hier vergehn in meinem Grame? Soll müßig zaudern, wo es vielleicht zu helfen gilt? — Niemand! Niemand reicht ihr einen Labetrunk, man meidet sie, und ich! ich weile hier in weiter Ferne! fort! fort nach Marienburg.

Mit diesen Worten eilte Siegfried fort, um die Befehle zu der Reise zu ertheilen.

Halt! um Gotteswillen halt! — rief Kranichfeld erschrocken, und faßte Siegfrieds Arm — bedenkt erst was Ihr thut! die sichere Strafe folgt Euch auf der Ferse, verachtet Ihr des Hochmeisters Befehle, leset seinen Brief noch einmal, er sagt darin ganz deutlich: Es gebiethet der Oheim dem Neffen, der Hochmeister dem Komthur in Ragnit zu verbleiben.

Ihr kennt Winrich nicht in seinem Zorne, er

schont des besten Freundes nicht, ist fürchterlich, darum beschwöre ich Euch, bleibt hier. Wir wollen Beide überlegen, wie wir beginnen bei der Sache, doch müßt Ihr ruhig sein, müßt mir, dem Freunde, ein willig Ohr verleihen.

Mit der Beredsamkeit des Bruders, versuchte nun von Kranichfeld, den außer sich Gebrachten zu beruhigen, und Siegfried gab auch scheinbar nach, obgleich er andern Sinnes war in seinem Innern.

Nach einem langen Zwiegespräch, bei dem die Nacht herangebrochen war, begab von Kranichfeld sich in sein Schlafgemach; doch kaum sah Siegfried sich allein, als er die Feder nahm, und schrieb wie folgt:

„Ich stehe im Begriff, mein biederer Kra-
„nichfeld, ein Zeichen von Euch zu verlangen,
„das Eure Freundschaft, Eure Liebe mir bekun-
„det. Es zieht mich unaufhaltsam nach Marien-
„burg, in der Geliebten Nähe; ich weiß sie in
„Gefahr, und kann nicht ferne sein von ihr.
„Mit Hülfe meines treuen Dieners Robert, ver-
„mögt Ihr leicht mein Fortsein von Ragnit vor
„eines jeden Menschen Auge zu verbergen; Ihr
„übernehmt dann meine Stelle, wie es so oft
„geschehen, und auch zugleich mein ritterliches
„Wort, daß ich mit Windesschnelle zu Euch eile

„sobald ich sie gesund gesehen, die meine Seele
„über alles liebt. Lebt wohl! und glaubt daß
„ich den Freundschafts-Dienst, den Eure Liebe
„mir erzeigt, Euch nie vergesse."

Von Dahnefeld.

Des Komthurs Rang und Namen verschaffte ihm den Ausgang aus Ragnit, den Eingang in Marienburg, mit einem bänglichen Gefühl in seiner Brust trug ihn sein Roß in diese Stadt; Marien sah er unaufhörlich in des Todes Armen.

Die Pest, mit ihren Uebeln im Gefolge, griff nun immer weiter um sich her, und raubte Tausenden das Leben. Sie zeigte sich so ganz verschieden; der Eine fiel, ergriffen von der Krankheit, auch Augenblicks dahin, indem der Andere mit Siechthum viele Wochen kämpfte, um jämmerlich alsdann zu enden; für alle Theile aber war Errettung aus der Krankheit als wie ein Wunder zu betrachten, das Gott nur selten übte.

Schon deckte tiefe Finsterniß die Gegenstände alle, als Dahnefeld, gehüllt in seinen Mantel, am Ziele seiner Reise sich befand. Außerhalb den Thoren von Marienburg ließ er sein Roß im Wirthshaus stehen,

VI.



Siegmund litho.

Ausgang des alten Schlosses.



und eilte nun wohin die Liebe rief. Wie er sein Kommen in des Bürgermeisters Haus zu entschuldigen, des Oheims Zorn zu entkräftigen gedachte, falls der von seinem Hiersein hörte was unausbleiblich war, fiel ihm jetzt gar nicht ein; er wollte nur Marien sehen, sich überzeugen, daß sie lebte.

So kam er vor dem Hause des Bürgermeisters an; kein einziges Gemach desselben war erleuchtet, und alles öde, finster auf den Straßen. Von Dahnefeld umschlich das Haus, und sah den Schein von einem Lichte, in einem der Gemächer, das er als früher unbewohnt erkannte. Nun ging er in den Garten, wo er ein Pförtchen offen fand, durch das er eilte, um so viel schneller in das Innere der Wohnung zu gelangen; allein erstaunt, erschreckt fuhr er zurück, als er die Thüren alle offen und keine Menschenseele in dem Hause fand. Gerechter Gott! — rief er entsetzt — ich komme wohl zu spät! und stürzte in die Gänge. Niemand ließ sich sehen, kein Laut sich hören, und wahrhaft schauerlich war alles ringsumher. Nun riß er eine Thüre nach der andern auf und hoffte immer noch dahin zu kommen, wo er das Licht gesehen, doch überall war es finster wie im Grabe. Verzweiflung schon im Herzen, eröffnete er noch eine Pforte, Gottlob! hier fand er Licht in dem Gemache. Es kam aus dem Kamine, in dem ein kleines Feuer, das so viel Helle gab, daß Dahnefeld die Gegenstände um sich her gewahrte.

Allein erstarrt blieb er am Eingang stehen, Entsetzen lähmte seine Zunge, als er Marien bleich wie eine Leiche, mit festgeschlossenen Augen, die Hände auf der Brust gefaltet, auf einem Lager liegen sah, zu dessen Füssen eine alte Frau in tiefen Schlaf versunken in einem Sessel lag. O Gott! so ist denn meine Ahndung wahr! — rief Dahnefeld aus wunder Brust, und sank halb leblos an Mariens Seite.

Erwacht durch das Geräusch erhob sich nun die Alte voller Schrecken, und schlug ein Kreuz, denn in dem ersten Augenblicke sah ihre kranke Phantasie nur Geister; doch bald gewahrte sie, daß es ein Mensch, und noch dazu ein Ordensritter war, vor dessen Stand sie hohe Achtung hegte, den ihre Augen sahen.

Gott sei gelobt! — sprach sie nach einer Weile — Ihr seid ja wohl ein Mensch! und wie es mir den Anschein hat, ein guter Mensch! denn Ihr fühlt nach des armen Fräuleins Puls, biegt Euch so nahe zu der Aermsten, und scheut nicht die Gefahr der Krankheit, die Euch dem Tode weihen kann, kommt zu uns her, da alles uns verläßt. Ja! Ja! fuhr sie geschwätzig fort, — es ist wohl jetzt sehr böse Zeit in unserm Orte; Frau Jutta, die wie eine treue Mutter an Marien that, die trotz der Gegenrede ihres Gatten gar oft herüber schlich, — denn Ihr müßt wissen, daß ich ganz allein in diesem Hause mit meiner lieben Kranken, da die

Gefahr in der ein jeder schwebt, der sich ihr naht, sie Alle weggescheucht — nun also hört, Frau Jutta kam nun täglich nachzusehen, wie es uns geht, und zwar so lange bis sie selbst erkrankte. Nun bin ich, die alte Ermtrud, ihr allein noch übrig; ich weiche nicht von ihr, die ich von Jugend auf gekannt, die mir so lieb, so theuer ist, als wäre es mein eigenes Kind. Ich bin schon alt, und meines Lebens müde, was schadet es, wenn ich ein Opfer werde meiner Treue, bleibt sie mir nur am Leben; allein das steht in Gottes Hand, und will der uns gnädig sein, so steht mein gutes Fräulein auf von ihrem Schmerzenslager, das sollt Ihr sehen mein guter Herr.

Es hatte Dahnefeld Mariens Hand erfaßt, und an der Wärme, die sie gab, gefühlt, daß sie noch einer Lebenden gehörte. Wie vorhin es der Schmerz gethan, so machte nun die Freude ihn verstummen, daher der Alten Rede zu erwidern, er nicht die Sprache fand. Noch lag er immer auf den Knieen vor dem Lager, und zählte jeden Pulsschlag der Geliebten, und dankte Gott im Stillen, der ihn zu rechter Zeit gesandt.

Drei Tage schon lag Maria, von ihrer treuen

Wärterin gepflegt, die früherer Zeit im Dienste ihrer Mutter, bewußtlos da, gleich einer Schlafenden, und lebte nur von einem Kühltrank, den ihre Pflegerin ihr reichte, den Maria unbewußt empfing, und der sie dennoch etwas labte. Leise ging ihr Athem, matt die Pulse, und Siegfried fürchtete das Schlimmste.

Ich bin ein Vetter von der Kranken, — sprach er zu ihrer Pflegerin — die ihn der schwachen Augen wegen nicht erkannte, obgleich sie oftmals ihn vorher gesehen — drum steht die Pflicht mir zu, in diesem Hause zu verbleiben, bis einst Maria wohler, oder — ihm schauderte bei dem Gedanken — dem Tode anheim gefallen ist.

Vergebens warnte ihn die Alte, er blieb bei dem Entschlusse, und bat sie, nur sein Hiersein zu verschweigen, falls Jemand käme um die Kranke zu besuchen.

Da seid Ihr sicher — gab Ermtrud zur Antwort — wo sichrer Tod ihm droht, erfüllt wohl selten einer seine Pflichten. Man schiebt mir den Bedarf zu unserer Pflege durch ein Fenster, und flieht mit Recht die Schwelle dieses Hauses. Nur Frau Jutta dachte anders, und früher auch ihr Gatte; allein nun ist sie selber krank und Jener weilt an ihrer Seite.

Zwei Tage lang belauschte Siegfried jeden Athemzug Mariens, und gönnte selbst sich keine

Ruhe, verließ sie auch nur dann, wenn ihn die Alte aus der Krankenstube wies.

Bei eng verschlossenen Fensterladen, bei ewiger Nacht um sich herum, saß Siegfried nun zur Seite der Geliebten, und dachte nach, wie es wohl werden könnte künftig. Es kam ihm kein Gedanke an sich selbst, an den zurückgelassenen Freund, noch an den Oheim, nur an Marien dachte er.

Für Siegfried war ein einziges Plätzchen auf der Erde, und das war hier, am Krankenbette Der die er so liebte. Mit ihr verlor er jede Freude seines Lebens, was also hatte er noch außer ihr, für was zu sorgen, wie für sie, an was zu denken, wie an sie.

So saß er in der dritten Nacht an ihrem Lager, das Feuer brannte im Kamine, die Alte schlief in ihrem Sessel, und tiefe Todesstille herrschte rings umher. Da war es Dahnefeld, als ob Mariens Athemzüge stärker würden, als klopften ihre Pulse heftiger, ein tiefer Seufzer stahl sich über ihre Lippen. Mit freudigem Erbeben lauschte Siegfried auf den Augenblick in dem sie ihre Augen öffnen, in dem er ihre Stimme hören werde; doch trat behutsam er zur Seite, damit sein Anblick nicht zu heftig auf die Kranke wirke.

Da sprach sie endlich, leise wie im Traume: Dahnefeld! — wie! seid Ihr noch immer hier?

Es nahte Siegfried sich Frau Ermtrud, erweckte sie aus ihrem Schlummer, und gab ihr einen Wink, daß sie ihm folge in die nächste Stube.

Maria ist erwacht — sprach er mit Hast, um Gotteswillen sorgt, damit sie nichts von meinem Hiersein ahne.

Frau Ermtrud nickte freundlich mit dem Kopfe, und eilte zu Marien.

Gott sei gelobt! sprach nun die treue Alte — der Euch so lang erhielt, und auch wohl ferner für Euch sorget; die drohendste Gefahr ist nun vorüber, und pflegen will ich Euch recht weidlich, damit Ihr bald geneset.

Bist Du hier meine gute Ermtrud? Begann Maria nun mit schwacher Stimme, in langen Pausen — Du? die treue Pflegerin von meiner Jugend, Du hast auch jetzt mit Liebe mich gepflegt, mich nicht verlassen! Hast die Gefahr mit mir getheilt! O sage mir! was macht Frau Jutta meine zweite Mutter? und was Ihr Gatte? Mich dünkt es lange, daß ich sie nicht sah — es war mir während dieser Zeit recht wunderbar zu Muthe — ich —

Ich bitt' Euch dringend — fiel ihr Frau Ermtrud in die Rede — sprecht nicht so viel! es bringt Euch sicherlich nur Schaden. Ich werd Euch schon erzählen was ich weiß.

Frau Jutta war zwar krank, sonst mißtet

Ihr

Ihr sie sicher nicht vergebens hier an Eurer Seite; allein jetzt geht es besser schon mit ihr, und sie verläßt bereits das Lager; ihr Gatte aber ist gesund, Ihr seht ihn bald in Eurer Nähe.

Mit weicher Stimme, mit einem Zittern, das ganz unverkennbar, begann Maria nach einer Weile wieder: Wie steht es oben in der Burg? Lebt Winrich, leben seine Ordensbrüder noch? Es war mir oft in meinen Träumen, als nahte meinem Lager sich ein Ritter, als reichte seine Hand mir die Arzeneien — Und die Gestalt — sie hatte mir nur allzuwohl bekannte Züge — allein, es war doch wohl ein Gaukelspiel von meiner kranken Phantasie.

Nur auf den Wink des Ritters bekämpfte sich die gute Alte, die gar zu gern berichtet hätte, das es kein Traumbild war, nein Wirklichkeit, was sich begeben hatte.

Frau Ermtrud ließ sich weiter nun erzählen von dem was ihre Kranke träumend sah, worauf denn diese bald in sanften Schlummer fiel, der sie aufs neue stärkte.

Mit klopfendem Herzen, mit Freude, erweckt durch das Bewustsein, Marien auf dem Wege zur Besserung zu sehen, denn also zeigten sich die

Simptome der Heilung von der bösen Krankheit, sank Siegfried nun auf seine Knie, und dankte Gott mit Thränen in den Augen für der Geliebten Rettung, dann suchte er das lang entbehrte Lager, um sich durch Ruhe zu erquicken.

Nicht sprechen wollte ich sie, nur sehen, den Blick aus ihrem frommen Auge sehen, und eilen in die weite Ferne, um dort zu beten für ihr Wohl.

Laß sie genesen Herr und Heiland von der schweren Krankheit, und ich will nicht mehr klagen, nicht mehr seufzen, sondern meine Pflicht erfüllen, wie ich gethan, bevor Marien ich gesehen.

So betete von Dahnefeld am frühen Morgen, und so gelobte er dem Himmel, was zu erfüllen, so schwer, unendlich schwer ihm fiel.

Allein troz dieses Kampfs in seinem Innern, beschloß er Wort zu halten, und zurück zu kehren, nach Ragnit.

Noch einen Tag verweilte Siegfried in der Kammer, die an die Stube stieß, in der Maria lag, um schon die nächste Nacht die Reise zu beginnen. Die Stunden bis zu diesem Zeitpunkt, sie flossen schnell vorüber, und heftig schreckte Dahnefeld zusammen, als schon vom Thurme der Burg, der dumpfe Schlag der Uhr die Mitternacht verkündete.

Jezt schläft mein Fräulein schon — sprach

nun Frau Ermtrud leise — und wenn Ihr wollt mein edler Herr, geht Ihr an ihr vorüber, und sie gewahrt Euch nicht.

Mit Herzlichkeit erfaßte Siegfried ihre Rechte, und sprach mit unterdrücktem Schmerze: Ich dank' Euch herzlich theure Frau, für alle Liebe die Ihr meiner Base erwiesen; belohnen läßt sich solche nicht, doch nehmt von mir die Börse, ihr Inhalt sichert Euch ein sorgenfreies Alter, nehmt sie als Angedenken von mir an.

Noch eins — nie höre es ein Mensch, daß ich hier weilte, darum bitte ich Euch dringend; geht nun voran und sorgt, daß Niemand mich gewahre, den auch vielleicht der Schmerz noch wach erhält wie mich.

Ihr meint es gut mit mir und meinem Fräulein, darum nehm' ich auch dies Geschenk, und bin dafür Euch dankbar — entgegnete die Alte, und eilte in den Garten, die hintere Pforte zu eröffnen.

Den Augenblick wo er sich nun allein befand, benutzte Dahnefeld, um sie, die er so innig liebte, noch einmal zu betrachten. Nicht so, wie er sie jüngst gesehen, als wie ein Bild des Todes lag sie vor ihm da; O! nein! es war ein schönes, nur noch bleiches Engelsbild, was er anjetzt erblickte. Zwar waren dessen Augen auch geschlossen, doch war es ein natürlich sanfter

Schlummer der sie gefesselt hielt. Maria aber hatte ihre Hände fromm gefaltet, und über ihre Schulter hing das blonde, schön gelockte Haar.

Du darfst den Raub Dir wohl erlauben, so flüsterte ein Etwas in des Ritters Herzen; er gab ihm nach, und löste sorgsam, daß Maria nicht erwache, mit seinem scharfen Schwerdte eine Locke von ihrem Haupte ab, die er erst an die Lippen drückte und dann an seinem Busen wohl verwahrte, und dann rasch zu scheiden eilte. Schon an der Thüre, stand er zögernd still, und sah noch einmal nach Marien; sie lächelte im Schlafe, und rief mit weicher Stimme: Kehrst Du auch bald zurück? Es ist so einsam ohne Dich.

Von einer Allgewalt von Liebe jetzt befangen, der er vergebens strebte zu entrinnen, flog Siegfried nun zu der Geliebten und preßte einen Kuß auf ihre Lippen, dann stürzte er aus dem Gemache, beschwor Frau Ermtrud noch, ihn ja nicht zu verrathen, und schlug den Weg ein nach dem Thore der Burg, wo ihn die Wache nachdem er sich genannt, auch ungehindert weiter ziehen ließ. Nun kam er in das Wirthshaus, wo sich sein Roß befand, das er mit einer Hast bestieg, als würde er verfolgt, und immer weiter sprengte, bis nach Ragnit, wo er denn ganz erschöpft den treuen Kranichfeld umhalste.

Erschrocken fuhr der Biedermann zurück vor seines Freundes Aussehen, und rief mit Heftigkeit: Wie seht Ihr blaß! seid krank! gewiß gefährlich. — —

O glaubt es nicht — fiel ihm von Dahnefeld ins' Wort — mir ist so wohl! so unbeschreiblich wohl! denn ich genieße jetzt des Himmels Seegen, er hat mein Flehen erhört.

Und nun erzählte er dem treuen Freunde was ihm begegnet war, und fragte drauf: Hast Du auch Kunde von dem biedern Oheim? Dies Schreiben hier — entgegente der Ritter — ich zittere, wenn ich es bedenke was es enthält, was es enthalten muß, kenn' ich den Fürsten recht.

Mit großer Hast erbrach von Dahnefeld das dargereichte Blatt, und las, mit inniger Beschämung:

„Der Oheim muß dem Oberen unseres Ordens verschweigen was Du verbrachst damit er Dich nicht züchtige, wie Du es wohl verdienst. Doch einmal nur darf dieses sein, dies nimm zur Warnung treulich von mir an, und handle künftig klüger, willst Du Dich sel-

der nicht verderben. Von Dir nur hängt es ab, ob Du mich ferner nennen darfst,

Den Bruder Deiner guten seeligen Mutter.

Winrich von Kniprode.

Aus diesen Zeilen geht hervor, daß Euer Oheim weiß, wie thörigt Ihr gehandelt — hob Kranichfeld nach einer Pause an — und ich begreife seine Nachsicht nicht — —

Ich will auch künftig treu erfüllen meine Pflicht, fiel Siegfried ihm ins Wort; allein mit Ernst in Wort und Ton, bestritt ihm Kranichfeld, daß keine Frau es werth sei, daß ein Ritter, um sie zu sehen, der Pest entgegen eile, und wie im Wahnsinn jeden guten Rath verschmähe, daß Gott, gleich wie mit Wunder es geschehen ließ, daß Siegfried frei geblieben von der bösen Krankheit — und noch viel anderes mehr. Geduldig hörte Dahnefeld auf seines Freundes Reden, der es so gut mit ihm gemeint, dann sank er an sein Herz, ward von dem Biedermann mit gleicher Lieb' umfangen, der auch für die zerrüttete Gesundheit Dahnefelds die größte Sorge trug, die sich, da er vernahm, daß die Geliebte ganz genesen, auch täglich besserte, wo er denn auch die Pflichten seines Amtes treu erfüllte.

Gestärkt durch ruhig sanften Schlummer erwachte einst Maria, durch einen Kuß, den sie auf ihren Lippen spührte, schlug ihre Augen auf und sah, daß sich ein Mann von ihrem Lager rasch entfernte, sah sein Profil beim Schein des Lichts, und sie — war es nicht ein Gebilde ihrer Phantasie — erkannte Dahnefeld.

Ein freudiges Erstaunen fesselte Mariens Zunge; sie starrte nach der Thüre und hoffte immerdar, sie werde ihn auf's neue wiedersehen. Doch diese that sich auf, und nicht der Mann erschien, an den sie dachte, nur ihre treue Pflegerin trat ein, und schlich mit leisen Schritten zu Mariens Lager.

Da seid Ihr ja schon wach — sprach sie mit liebevollem Tone — und auch wohl munter und gestärkt? Nun Gott sei Dank. So eben hörte ich, daß auch Frau Jutta ganz genesen, daß Euch ihr Gatte morgen schon besucht. Der Diener war jetzt hier, der uns das Nöthige besorgt, und immer nur die Stunden dazu wählt, wo alles schläft. Von ihm erfuhr ich auch, daß Frau Juttas Krankheit, nicht eigentlich das böse Fieber war, das immer noch nicht ganz verschwindet aus unserer Stadt, dem viele Hunderte von Bürger, auch Ordensbrüder unterlagen. Der edle Winrich lebt, und Gott erhalte ihn auch fer-

ner — fuhr sie mit gelenkiger Zunge fort — allein mein theures Fräulein Ihr sollt sehen, wie todt und Menschenleer es auf den Straßen ist; die Fensterladen alle eng verschlossen, kein Laut zu hören, der es verkündet, daß drinnen Jemand ist, der noch am Leben. In eine Kutte eingehüllt, die man in scharfen Essig eingetaucht, so kommt, der Diener uns mit dem versieht, was wir gebrauchen, so schleicht ein jeder Anderer einher. Und seht ihr vollends jene Männer, die ihre Pflicht dazu bestimmt die Todten zu beerdigen, so überfällt Euch sicherlich ein Grausen. Gewöhnlich durch ein Fenster empfangen sie die Leichen, sie schichten sie in einem Karren aufeinander, und übergeben sie der Mutter Erde. Es ist ein Anblick zum Erbarmen, und Stundenlang könnt' ich Euch noch erzählen, von dem was ich gesehen, von dem was ich durch Daniel gehört. Wie nicht das Thier thut gegen seines Gleichen, so handelt jetzt der Bruder gegen seinen Bruder; mit einer Grausamkeit, wie ich sie zu beschreiben Euch niemals fähig, verläßt der Freund, der nahe Blutsverwandte den, an den Natur ihn bindet, die Gatten selbst gar oft einander sich, die Kinder ihre Aeltern, und wieder umgekehrt, so bald sie von dem Schreckensübel Pest die Spuren ahnen, das keine Menschenhülfe hemmen, das Gott allein nur tilgen kann und — wird — —

Doch wie! mein Gott! wie seht Ihr aus! Ihr scheint mich nicht zu hören! Allmächtiger! sie ist wohl todt.

Und ohne es zu ahnen, daß sie allein die Schuld trug zu Mariens Unwohlsein durch ihre unbesonnene Erzählung, beschäftigte sich nun die gute Alte, die alles, nur Verstand nicht hatte, das Fräulein zu ermuntern, was ihr auch bald gelang und von der Kranken selber hörte, welch' Eindruck die Erzählung auf sie machte, die auch Ermtruden bat, der Schreckensmähren nicht mehr zu gedenken.

Maria ward nun täglich wohler, die Pest verlor sich endlich auch, und alles trat allmählig wieder in die altgewohnte Weise, und eben so versöhnte auch die Kunde von Siegfrieds fortgesetztem Muthe den Oheim wieder mit dem Neffen; nur nach Marienburg zu kommen, verbot ihm Winrich strenge, und glaubte so, im Laufe der Zeit, die Liebe Siegfrieds für Marien, zu vertilgen. Allein da irrte er sich höchlich, denn inniger denn je hing Siegfrieds Herz an der Geliebten, die dies Gefühl in gleichem Grad erwiederte. So waren abermals 6 Monate verstrichen, Maria blühte wieder im vollen Glanze ihrer seltenen Reize, darum Frau Jutta, wie ihr Gatte die Jungfrau ganz genesen glaubte von der Krankheit ihres Herzens.

Längst war das Laub gefallen von den Bäumen und längst verstummt der Wechselschlag der Vögel, ein dicker Nebelschleier aber hüllte die Gegend ringsumher in seine Falten.

Maria stand an einem Fenster, und blickte, trübem Sinnen sich ergebend, in den Garten. So schwinden alle Freuden dieses Lebens, so fliehen sie, wie uns der Lenz in diesem Jahr entfloh — sprach sie mit weicher Stimme zu sich selbst — doch diese Bäume werden wieder grünen, der Sonne warmer Strahl kehrt uns zurück, die Blumen blühen uns aufs neue, die Nachtigall schlägt ihre Lieder wieder, — wir mußten uns von allem diesen trennen, — doch lacht das Wiedersehen uns von ferne. Und was bleibt mir? — Nur die Erinnerung an ein verlornes Glück, nur das Gefühl des schmerzlichsten Verlustes alles dessen, was meine Freuden einst gewesen.

Bei diesen Worten bedeckte sie sich das Gesicht mit ihren Händen und weinte bittere Schmerzensthränen ihrem Grame.

Da trat Frau Jutta in die Stube, und blieb betroffen stehen. Du weinst Maria? — fragte sie — ich komme um mir Trost bei Dir zu holen, bei meiner guten Tochter, und finde, daß sie selbst des Trost's bedarf.

Geliebte Mutter! — rief Maria, — schnell

sich sammelnd — es ist der Rede gar nicht werth! was mich bewegte — die Thränen die mein Auge netzten, sie galten der Erinnerung an die Vergangenheit — ich war ein Kind.

Doch theure Mutter sprecht, sagt an was Euren Busen drückt; Ihr seid so wehmutsvoll gestimmt! mein Gott! was ist Euch? Sprecht:

Ein Schreiben meines Sohnes — erwiederte Frau Jutta tief bewegt — giebt mir die Kunde von des Bruders Tod. Mein Herrmann lebt nicht mehr und eine Waise ist nun seine Tochter.

Dort in der großen Kaiserstadt kann ohne Schutz sie nicht verbleiben, daher mein Hugo schreibt daß sie zu uns verlangt, und er sie schon nach wenigen Monden in meine Arme leitet. Was aber nach des Bruders Todesfall am meisten mich betrübt, ist, daß mein Hugo mir verkündet, daß er nur wenig Wochen bei uns weilet, — der Aufenthalt in seinem Vaterhause, er sehnt sich nicht nach ihm — ich habe einen Sohn — und bin doch kinderlos — —

Erschöpft sank nun Frau Jntta in den Sessel neben ihrer Pflegetochter nieder, und Thränen raubten ihr die Sprache. Maria kniete sich zu ihren, Füßen, bedeckte ihre Hand mit Küssen und schmeichelte mit sanftem Tone: Ihr nennt Euch kinderlos? Bin ich nicht Eure Tochter? Liebt Ihr

mich nicht mit mütterlicher Liebe? O! kränkt mich nicht so tief, daß ich daran gedenken muß, daß ich nur eine Fremde bin in diesem Hause. Ihr habt ein heiliges Recht auf Eure Liebe mir ertheilt, uud ich begab mich dessen nicht. Und Euer Sohn! laßt ihn nur kommen erst in unsere Mitte, wenn Mutterarme ihn umfangen, und Vatersseegen ihn umfesselt — er wird sie nicht zerreißen, ein Trugbild zu erhaschen, das Ehrgeiz ihm nur in der Ferne zeigt, das ihn im Wahne, doch in der Wirklichkeit nicht zu beglücken fähig.

Gott gebe, daß du wahr sprichst! — entgegnete Frau Jutta, indem sie ihre Thränen trocknete — O! welche Seeligkeit, den einzigen Sohn in meiner Nähe zu besitzen! fürwahr das Herz der Mutter bebt bei dem Gedanken schon für Freude, und gerne will ich Schätze spenden an die Armuth, für Kirchen und Altäre, verweilt mein Hugo nur in meiner Nähe.

Was aber Dich betrifft Maria, Du bleibst mein gutes holdes Kind, und Hugo muß Dich lieben brüderlich.

Brüderlich, — wiederholte sie noch einmal mit gezogenem Tone, und sank in tiefes Sinnen, aus dem sie erst Mariens Reden weckten, die ihre Pflegemutter zu erheitern suchte.

Brüderlich — sprach nun Frau Jutta noch zum drittenmale, als sie in ihrem Schlafgemache saß, und ihres Gatten harrte, der oben auf dem Schloße und wie es oft geschah bei Winrich spät verweilte, Warum denn grade brüderlich? — fuhr sie in ihrem Selbstgespräche fort, wie wäre es, wenn ihn Maria fesselte! wenn er um ihrentwillen bei den Aeltern weilte! Maria denkt an Dahnefeld wohl nur mit Freundschaft noch — sie giebt aus Liebe für uns nach, bewirbt sich Hugo um ihr Herz.

Wie! könnte ich es wollen, daß sie aus Liebe nur für uns, sich meinem Sohn vermählte. Nein! das wohl nicht! allein vielleicht gewinnt er mit der Zeit sich ihre Neigung, und dann! — ja dann macht sie, macht er uns unbeschreiblich glücklich.

In diesem Augenblicke kam auch ihr Gatte heim dem sie nach Frauen Art erzählte, welch ein Gedanke ihren Kopf, welch ein Gefühl ihr Herz beschäftigte. Der Bürgermeister hörte ihr mit Lächeln zu, und sagte dann: Ei! Ei! mein gutes Weib! Du denkst ja wie es scheint, ganz anders, wie vor wenig Monden von dem Empfinden treuer erster Liebe. O! glaub doch nicht, sprachst Du, daß in dem Frauenherz, die Macht der ersten Liebe alsobald entschwindet — — — Nun! nun! sei unr nicht böse, mei-

ne Jutta! zu tadeln bist Du nicht; es gilt das Wohl des einzigen Sohnes, daß ist ein anderes Ding, wie eines Fremden Sache. Der Himmel gebe daß es einst so wird, wie es Dein Herz, und wahrlich auch das meine sich erwünschet, so werden uns im Alter frohe Tage unter unsern Kindern, denn wie ein solches liebe ich Marien, und doch wohl auch mit Recht. Ja! selbst der Fürst — noch immer denke ich, welch ein gerechter Schmerz sein Herz ergriff, als er den Neffen ihrentwegen von sich weisen mußte, und mir trotz diesem sagte: Glaubt mir, es liebt der rauhe Krieger Winrich Marien väterlich, und herzlich wünscht er ihr nur Gutes.

So endete nun das Gespräch der beiden Gatten.

Der neue Bau des Hauses war nun vollendet, das an das Alte grenzte, es war zu dem Empfang der Gäste eingerichtet, und die Gemächer von dem vorherbewohnten der Familie, nur durch eine Thür getrennt; Maria aber war auf ihre Bitten, in dem Besitze der ihrigen geblieben.

Das Sorgen, Walten und Vollführen der vielerlei Geschäfte, gab nun Frau Jutta neues Leben, und selbst Mariens Gram, ihr Schmerz um den Geliebten, der ferne von ihr lebte, den tausen=

de Gefahren stets umschwebten, nahm eine mildere Farbe an, indem sie treulich die Gefahren ihrer Pflegemutter theilte.

Eines Morgens aber, als beide Frauen aus der Messe kamen, trat ihnen raschen Schritts ein Diener ihres Hauses an, um ihnen zu berichten, daß die Erwarteten bereits am Ziele ihrer Reise.

Wer wollte es nun schildern das Entzücken — — die seelige Freude malen, mit der das Mutterherz den einzig, lang entbehrten Sohn umfing, begrüßte. Wer könnte es nur wagen ein Empfinden zu beschreiben, das sich, erlebt man es als Zeuge, wohl in dem eigenen Herzen fühlen, doch nicht mit Worten darthun läßt.

Die Liebe einer Mutter für ihr Kind, sie ist die reinste, geistigste, der Kuß der Mutter ist ein Hauch entlehnt dem Himmelsäther, zu vergleichen, und kein Empfinden ähnt dem ihrigen, mit dem sie allen Schmerz, und alles Leid vergißt, sieht sie das erste Lächeln ihres Kindes, drückt sie es an die Brust.

Der wilde Löwe — er ist stark, doch stärker noch ist eine Mutter, giebt es zu sorgen für das Kind das sie gebar. Der Tieger, reizt man ihn, ist furchtbar, ist entsetzlich! — doch eine Mutter, der man ihren Säugling rauben will, sie giebt das Leben hin um ihn zu retten.

Amalgunde von Utzinger an ihre Tochter Maria.

Was ich dir weiterhin von unserer seeligen Freundin sage deß' war ich Augenzeugin, und es ergreift mich bitteres Empfinden, erinnere ich mich an die Zeit, in der ich so viel Schreckliches erlebte.

Frau Jutta lag in einem Sessel, zu ihren Füßen kniete Hugo und hielt der Mutter Hände fest umschlungen, bedeckte sie mit seinen Küssen, seinen Thränen, und ihm zur Seite stand der tief bewegte Vater, die theure Gattin in den Armen, die ihren Kopf an ihn gelehnt, mit Wonnezähren auf ihn blickte. Maria aber stand von ferne, betrachtete die Gruppe ihrer Lieben, und Thränen perlten über ihre Wangen, dann sah sie auf mich hin, die in der Wölbuug eines Fensters das Gesicht bedeckte, und heftiger wie alle Anderen weinte, weil schmerzlich ich es fühlte, daß ich nun eine Waise, und nimmer wieder sah die theueren Erzeuger.

Da trat Maria zu mir hin, und drückte einen Kuß auf meine Lippen, indem sie leise sagte: Ich kenne Dein Empfinden, Deinen Schmerz, der Dir die Brust beweget, ich fühle ihn, wie Du, und werd' ihn ewig in dem Herzen tragen. Bin ich doch auch, gleich Dir verwaiset; doch hoffe nur auf

ihn der unser Aller Vater ist, er täuscht nicht dieses kindliche Vertrauen, er nimmt sich Deiner an, er sorgt für Dich, wie er für mich gesorgt, Frau Jutta ist so gut, ihr Gatte ebenfalls. O glaube mir, sie werden Dir die Aeltern gern ersetzen, wie sie es liebevoll auch mir bis jetzt gethan.

Nun trat Hugo zu Marien, sie freundlich zu begrüßen; sein Blick hing lange an der hohen Huldgestalt, an ihrem blendend schönen Angesicht, er sog den Zauber ein von ihrer Nähe.

Ich grüße euch als Bruder — sprach er nach einer langen Pause — die vielgeehrten Aeltern haben mir dazu ein Recht verliehen, indem sie mir vertrauten, wie zärtlich sie Euch lieben.

Mit diesen Worten erfaßte er Mariens Hand, und zog sie an die Lippen, allein der Bürgermeister eilte auf ihn zu, und führte ihm Marien in die Arme.

Ist das der Gruß von einem Bruder? rief er mit Lachen aus — solch steife Förmlichkeit! fürwahr so grüßen Brüder hier zu Lande nicht! Gleich gieb Marien einen Kuß, so ist es Sitte unter dem Geschwister.

Und mit der hohen Gluth des Purpurs bot nun Maria ihm die Wangen, die Hugo bebend, ohne das Warum zu wissen, kaum berührte, Marien nun in meine Arme führte, uns bat, daß

wir ihn lieben mögten ferner, was wir mit einem Handschlag ihm gelobten, worauf ein Reden, ein Erzählen von dem, was sich begeben während meines guten Vaters Tode, die übrige Zeit des Tages füllte.

Auszüge aus dem Tagebuche Mariens.

Die Gäste sind nun hier; Frau Jutta weidet sich an ihres Sohnes Anblick — — ich seh' nur freudige Gesichter, denn alles fühlt sich ja beglückt. Amalgunden scheint ein heiterer Sinn schon angebohren, und ist der erste Schmerz, die erste Wehmuth nur gestillt um den Verlust von ihrem Vater, so hüpft sie sorgenlos gewiß durch's Leben. Es ist ein Engelsbild, das aus der schwarzen Trauerhülle blickt, so freundlich, mild und heiter. Sie fragte mich, wie es doch komme, daß ich so ernst gestimmt sei stets. Ach! mein so liebes Kind! Du ahnst den Kummer nicht, der mir die Brust bedrückt.

Wo weilst Du nun mein theurer Freund! dem ich das Leben danke? Denkst Du auch meiner noch? Sucht mich Dein Herz noch auf im Kreise meiner

Lieben? Mir ist es oft als wär' es noch nicht lange seit Dich mein Aug' gesehen — noch tönt mir Deine Stimme in den Ohren! — es war ein schöner Traum, der mir Dein Bild vor meine Seele führte — — zwar war ich schwach und krank, doch reichtest Du mir die Arzeneien, und pflegtest mich mit liebevollen Händen. — Ich bin erwacht, und mit ganz andern Farben trit die Gegenwart — mit dunkelem Gewölke die Zukunft mir entgegen, und ich muß zagen denk' ich ihrer.

Amalgunde wird mir täglich werther, und das ist ganz natürlich; sie schmiegt mit Liebe sich an mich, und mich erfreut ihr munteres Wesen.

Dabei weiß sie so manches, was mir der häuslich, still Erzogenen fremd blieb, ist wohl erfahren in der Kunst zu reden, und allem dem was in der Regel die entbehren, die nie den heimathlichen Heerd verlassen, nicht unter Männerumgang groß geworden sind.

Wird es ihr auch in unserm stillen Kreis gefallen? Wird sie auch Sehnsucht fühlen nach der Heimath? Nach ihrer stolzen Vaterstadt und all' den Freuden die sie hier entbehret? Und Hugo! wird er der Mutter Hoffnung auch erfüllen? Bei

ihr verweilen? Ihr Alter stets erheitern? Ich kann mich in sein ganzes Treiben noch nicht finden, mit stillem Ernste geht er einher, spricht selten von der zuletzt vergangenen Zeit, und niemals von der Zukunft. Sein Flammenblick ruht oft auf mir, und ich errathe wohl, warum; mein einfach, schlichtes Wesen, muß ihm, dem feinen Welt- und Hofmann kindisch stets erscheinen, ein sonderbarer Zug um seinen Muud, ein halbes Lächeln, das er mühsam unterdrückt, verräth mir, daß er vieles noch an mir vermißt, das man wohl gerne in dem stillen Kreise entbehrt, in dem wir leben, doch nimmer an den Frauen fehlen darf, die Rang und Reichthum in der großen Welt auf eine Stufe stellt, nach der ich niemals strebe.

Mir ist ganz sonderbar zu Muthe, so recht als widerfahre mir was Böses — — die Brust ist mir beklommen — enge — das Herz schlägt rascher wie ich es gewohnt — sollte Siegfried! — — Gerechter Gott! beschütze ihn! — — oder Hugo? Was will ich nur mit dem? Zwar — — Nein! Nein! es ist nicht möglich! es kann, es darf nicht sein! mein Unglück ist unermeßlich.

Ich ängstige mich wohl ohne Grund; wie kam

ich auch auf den Gedanken? So hat er es ja nicht gemeint, so kann er es gemeint nicht haben. Wie sprach er doch? Maria! wie glücklich ist der arme Mann! er leidet Pein am Körper, doch bebt gewiß sein Herz in Lust. Ihr pflegt ihn ja mit milder Hand, und eine Thräne schenkt ihr seinem Kummer. Er ist weit, weit glücklicher als ich: denn er ist im Besitze Eures Antheils an dem Schmerze, der ihn umfangen hält, indessen ich vermisse, daß Ihr an mich denkt.

Dabei ergriff er meine Hand, und preßte sie an seine Lippen, worauf er sich denn rasch entfernte aus dem Hause, in das die Noth des armen Pauls mich trieb, der ohne Weib noch Kind, das für ihn sorgt, in harter Krankheit schwer darnieder liegt.

Schon, daß mir Hugo dahin folgte, es war ganz sonderbar von ihm — geschah doch nur, um zu erfahren, warum in dieser Hütte ich verweile — — doch seine Worte — je nun! es waren Worte wie sie wohl sonst der Höfling spricht.

Sollte Hugo dennoch? — Amalgunde — sie sprach so dunkel, ihr Scherz verletzte mich so tief — war es nur Winrichs Gegenwart, was mein Gefühl für Schicklichkeit, das sie gekränkt, vermehrte?

Die Frauen aus der großen Welt, sie denken, reden anders wie mein schlichter Sinn gewohnt. Wie ich an's Fenster trat, wohin der Freundin Neckerei mit meinem künftigen Brautstand mich getrieben, trat Hugo auf mich zu, erfaßte meine Hand indem er sprach: Maria nimmt der Freundin übel, was diese nur im Scherze spricht, was doch auch ganz natürlich, denn auf den Schleier thut Ihr doch Verzicht? Er sah dabei auf mich mit einem Blick, der mich erschreckte, mir alles Blut auf meine Wangen trieb, und schnell verließ ich das Gemach.

Was geht hier vor in diesem Hause? des Pflegevaters Auge leuchtet stets aus Freude, die Mutter ist noch weit liebevoller, sanfter gegen mich, wie ich es sonst an ihr gewohnt, Amalgunde thut immer so geheimnißvoll, und Hugo vollends, mit Beben hör' ich seine Reden, seh' mit Entsetzen in sein flammend Auge, wenn es durchbohrend auf mir ruht!

Siegfried! Siegfried! wärst Du doch in meiner Nähe! O! hörte ich nur Deine Stimme! könnte ich mir Trost erholen in dem Blicke Deines Auges — ich habe Niemand! Niemand, dem ich kann vertrauen, sie Alle, Alle haben einen Zweck nach dem sie handeln, und ich, ich bin verlohren, streben

sie ihn zu erreichen, ist es ein ahnendes Gefühl, was mir die Brust beenget.

Wer wird mich schützen zieht der Sturm mir näher? Wer mich erretten, dringt die Liebe meiner Pflegeältern auf mich ein? Sie haben mir, seit meiner frühsten Jugend des Guten stets so viel erwiesen; mir, der Waise, mit Liebe stets die theueren Erzeuger immerdar ersetzt — das Vater, Mutterherz, ich hab' es nie vermißt, und nun, da ein Vergelten sie erwarten, das sie zu fodern sich ein Recht errungen haben, nun will ich, muß ich ihren liebsten Wunsch vernichten, die Hoffnung ihres Lebensglücks zerstören. O wehe! wehe! über diesen Undank, ich trag ein schwarzes Herz wohl in dem Busen, da also es will handeln.

Mit wahrer Freude ihres Herzens, bemerkte gleich Frau Jutta in den ersten Tagen ihres Sohnes Hierseins, mit welchen stummen Sinnen er Marien stets betrachtete, welch' einen tiefen Eindruck ihre Schönheit auf ihn machte, wie er so allgemach die glänzende Vergangenheit vergaß, und nur der Gegenwart gedachte.

Maria wird den Antrag meines Sohnes

nicht verwerfen, wie sie es oftmals bei jeder anderen Bewerbung that — sprach eines Tages Frau Jutta zu dem Gatten — sie kann das Mutterherz nicht wollen brechen, das sie so innig liebt. Sie weiß, daß ich so sehnsuchtsvoll es wünschte, daß Hugo in der Heimath weile, und es geschieht nur dann, reicht sie ihm ihre Hand —

Wird sie es auch? — fiel ihr der Bürgermeister in die Rede — wird sie vergessen lernen was, ich fürchte es, noch immerdar ihr Herz in Fesseln hält?

Laß mich nur machen — erwiederte Frau Jutta wohlgefällig — ich kenne ja mein Kind mein gutes, liebes Kind, es widersteht den Bitten seiner Mutter nicht.

Und wenn Maria endlich diesen nachgiebt, — fuhr nun der Bürgermeister fort — wenn sie dem Sohne sich vermählt, wird sie ihn auch beglücken?

Gewiß — versicherte Frau Jutta — denn, bieder, edel ist ihr Herz, wie sanft und fromm ihr Sinn. Daß Hugo mit ihr glücklich wird, ist mir nicht bange, giebt sie ihm nur ihr Wort.

So sprachen beide noch ein Weilchen, und wurden dabei einig, die Sache nicht zu übereilen, weil sie die Ueberzeugung hegten, es werde alles sich nach ihrem Wunsche gestalten.

Ein paar Monate vergingen ruhig und in

der



Siegmund litho.

Schloss Kirche.



der gewohnten Weise; Winrich schloß sich immer fester an die Freunde, gebot dem Neffen aber strenge, auf seinen Posten zu verbleiben, und sorgte auch dafür, daß Siegfrieds Thätigkeit als Krieger, der Arbeit viele fand, die zu vollbringen ihm die Pflicht gebot.

Noch immer dachte Dahnefeld Mariens, wie in den ersten Tagen seines Scheidens, aus der Geliebten Nähe, vertraute sich dem biedern Kranichfeld, der ihn auch stets beruhigte, sobald des Jünglings heftiger Sinn, dem strengen Willen Winrichs nicht Folge leisten wollte, sobald sein Herz nicht Eintracht pflog mit dem Verstande.

Maria aber ward mit jedem Tage besorgter, denn sie sah langsam die Gefahr sich nähern, und wußte nicht, aus Angst und Schmerz, wie sie das Uebel sollte in die Ferne wenden, das, traf es wirklich ein, vernichtend auf sie mußte wirken.

Auszüge
aus dem Tagebuche Mariens.

Es war doch ein ganz eigenes Gefühl, mit dem den Usinger ich heute grüßte, als er nach einer

langen Zwischenzeit zum erstenmale wieder unser Haus besuchte. Es war als hätt' ich ihm ein Unrecht zugefügt, das zu vergüten mich ein geheimer Zug des Herzens trieb; allein er war so freundlich wie er es gewesen, bevor er um mich warb.

Zieht ihn vielleicht ein Stern hierher, der nun an unserem Himmel aufgegangen? Amalgunde sah er neuerlich, bei einem der Gelage, auf der Burg, bei dem ich Krankheits halber nicht erschien, und gerne mied. Die schöne Traurende, vielleicht gewann sie seine Neigung, was mich, wär' es der Fall, recht inniglich erfreute.

Der Utzinger, trägt wie in seinem Herzen, den Adel auch auf seiner Stirne, ist sicherlich ein Biedermann, der meiner Freundin Liebe werth. Und sie! — ich wünsche ihr ein Glück wie sie verdient, denn sie ist gut, und trägt die Schönheit nicht als Larve. Vielleicht wird künftig alles besser, wie es die Herzensangst in bösen Phantasien mir zeigte — vielleicht war ich ein Kind, ein furchtsam, ohne Noth besorgtes Kind.

Sieh da! der Utzinger wirbt wirklich um der Freundin Hand, und mich hat er dazu ersehen, das

Wort für ihn zu reden. Ihr habt nun die Gelegenheit — sprach er — das Leid mir zu vergütigen, das Ihr mir einstens zugefügt; sprecht mir ein freundlich Wort bei Amalgunden.

Was ich ihm angelobt, ich werd' es halten, und hoffe mit Erfolg. Noch heute hört die Freundin, daß sich der Utzinger um sie bewirbt, und was zu seinem Vortheil ich kann reden, soll sicherlich geschehen.

So lange das Gewand der Trauer mich umhüllet, denk ich nicht an Schallmeyen, noch hochzeitliches Gepränge, am wenigsten an meine eigene Vermählung. Verdrießt den Utzinger nicht langes Warten, so mag er harren bis die Zeit vorüber, der Schmerz um meinem Vater milder, mir nicht das Herz bedrängt, wie jetzt.

So sprach die Freundin mich umarmend.

Je nun! ich denke doch, daß diese Antwort den braven Utzinger beruhigt. Zwar wird dem Liebenden der Zeitraum von sechs Monden lang, allein gewißlich billigt er den Entschluß von meiner Freundin, sieht er das Ziel von seinem Harren gekrönt mit dem Gelingen seiner Wünsche,

Wem aber nie die Hoffnung in dem Hinter-

grunde lacht, wen eine weite, ach! unabsehbar weite Kluft von dem Geliebten trennt? wem selbst die Tugend, wie die Pflicht gebeut ihm zu entsagen, in dessen Herz zieht mit der Liebe auch ein Schmerz zugleich — den nur der Tod beendet.

Am großen Kaiserhof erzogen und gebildet, ward Hugos Herz mit einem Ehrgeiz ausgefüllet, der eine Schattenseite darauf warf, und alle Tugenden, die es in sich vereinte, in etwas doch verhüllte.

Durch meines Vaters Güte, wie durch den eigenen Werth und Reichthum, und durch sein männlich schönes Aeußere, das ihm die Neigung Anderer gewann, an keinen Widerspruch gewöhnt, bestand er fest auf seinen Willen, sobald er einmal ihn gefaßt. Nur ungern kehrte er in seiner Aeltern Haus zurück; das einfach, stille Leben dieser Biedern, es stand dem stolzen Sinn des jungen Mannes nicht an, der in den Fürstensälen groß, dessen Auge an ihrer Pracht verwöhnt geworden war.

Mich in Frau Juttas Arme zu geleiten, gelobte er noch meinem Vater, sein Wort zu lösen beeilte er sich nun, doch mit dem festen Vorsatz, nur wenig Wochen in dem Vaterhause zu verweilen,

sodann es zu verlassen, um in der Kaiserstadt, im Kreise seiner Freunde und Bekannten, geehrt von seinem Herrn, dem Kaiser, ihm anempfohlen durch meinen seeligen Vater, noch ferner seine Tage zu verleben.

Mit dem Entschlusse begrüßte Hugo nun an meiner Seite, die Mauern von Marienburg und seiner Aeltern Haus; allein er sah Marien, und lag als bald gefesselt, in dem Netze ihrer Schönheit, ihrer Grazie, Milde, ihres sanften lieblichen Benehmens.

Die Liebe zog nun in sein Herz, das dieses nie vorher gekannt, und es gerieth sein stolzer Sinn, in eine schlimme Lage; er wollte sich nicht beugen vor Mariens Anmuth, vor dem Liebreiß ihrer Seele, sich selber aber nicht gestehen, daß er nicht ferner handlen konnte, wie er wollte; mir wollte er nicht Spielraum geben, ihn zu necken, und hatte doch zu wenig Macht, um länger seine Liebe zu bekämpfen.

Noch immer mit sich selbst im Streite, und überlegend, wie oft er hohe Frauenlieb verschmähte, um seine goldene, ihm so theuere Freiheit zu behaupten, traf ihn die Nachricht von des Utzingers Bewerbung um meine Hand, und der Gedanke, daß ihm ein Anderer Marien rauben könne, be-

stimmte ihn alsbald, sich seinen Aeltern zu vertrauen.

Er fand besonders Eingang bei der Mutter, die auch alsbald beschloß, die nächste Stunde traulichen Alleinseins zu benutzen, um ihrer Pflegetochter zu eröffnen, welch' heiße Wünsche sie als Mutter in dem Herzen hege, wie fest und sicher sie auf die Erfüllung baue, wie selbst des Gatten Willen mit dem ihren eng verschmolzen, daß auch der Fürst als treuer Freund damit bekannt, sie billige, und selber in dem Herzen pflege.

Es war nur wenige Tage vor dem Feste, daß wir als Christen hoch begehen, da an demselben uns der Heiland ward gebohren, als eines Morgens Frau Jutta in Mariens Kammer trat, und diese mütterlich begrüßte und umfaßte. Mein gutes Kind sprach sie zu ihr — ich komme aus der Kirche, wo ich den Herrn auf meinen Knieen bat, daß er zur guten Stunde meine Worte zu deinem Herzen trage. Du weißt ich lieb' Dich wie mein eigenes Kind, nicht minder, wie mein Gatte; Du aber hast uns oft gesagt, daß auch dein Herz am unseren hängt. Du glaubst, daß uns ein Dank gebührt für unsere Liebe? Nun wohl ich bin bereit

ihn von Dir zu empfangen — — mein Hugo wirbt um Deine Hand, sein ganzes Herz besitzst Du längst — sieh mich mit Thränen zu Dir flehen, beglücke ihn! — Maria! werde seine Gattin.

Zitternd, bleich, ein Bild des Todes, vernahm Maria ihrer Pflegemutter Rede, an einem Stuhle hielt sie sich aufrecht, und hatte nicht die Kraft ein Wort nur zu erwidern. Da fuhr Frau Jutta fort mit Bitten auf ihr Herz zu stürmen, und sie zu überreden, daß sie ein freundlich Ja dem theuern Sohn' verheiße.

Laßt mir Zeit! geliebte Mutter, laßt mir Zeit! nur eine Stunde Zeit! bat nun Maria mit dem Tone einer Wehmuth, die ihr beinah die Sprache raubte, dann winkte sie der Pflegemutter zu, daß sie sich mögt' entfernen, was diese auch, ihr vielgeliebtes Kind umarmend, that. Ich trat ihr in den Weg, und sie erzählte mir was sich begeben, verhehlte mir auch nicht, wie ungern sie Marien mied, die sichtlich Hugo's Antrag überrascht und sonderbar ergriffen. Geh' zu ihr, meine Amalgunde fuhr sie fort — und sprich' ihr freundlich zu, daß sie sich erst beruhige. Ich that wie mir die Pflegemutter hieß, und näherte mich der Thüre des Gemaches, in dem Maria sich befand; ganz leise trat ich ein, Maria sah mich nicht, hielt ihre Hände hoch zu Gott, und betete mit heißer Andacht auf den

Knieen; dann stand sie auf, gewahrte mich und wankte auf mich zu. An meinem Herzen fand sie ihren Platz, hier ruhte sie sich aus, ich ehrte ihr Gefühl, obgleich ich's damals nicht verstand. Nach einer Weile hob sie sich empor, und sah mit wehmuthsvollem Blicke zu mir auf, die Wangen glühten ihr wie Purpur, die Lippen bebten ihr, als wie im Fieber, und ihr erloschenes Auge zeigte deutlich welch' innerer Gram ihr Herz verzehrte.

Meinst Du es redlich mit mir Armen? so fragte sie, und schmiegte sich aufs neue mir ans' Herz. O! hab' mich lieb! recht lieb! damit doch Jemand ist auf dieser Welt, in diesem Hause, dem ich mit Recht vertraue.

Ich drückte fest sie an die Brust und fragte sie mit Thränen, was also sie bewege; pries ihr den Vetter hoch, hob alle seine Tugenden heraus, und glaubte so, sie zu beruhigen. Allein sie schüttelte nur still den Kopf, und seufzte nun am Schlusse meiner Rede: Je besser Er, um so viel schrecklicher für mich. Dann sagte sie nach einer Weile leise, wie für sich: Ich will nun fort in die Kapelle, zu ihr der Hochgebenedeiten will ich fliehen, und in der Angst von meinem Herzen zu ihr beten, auf daß sie mich erleuchte.

Nun wollte sie von dannen, allein ein neuer Vorfall hielt ihren Schritt in Fesseln.

Der Bürgermeister kam mit seinem Sohne in das Gemach, umfaßte unter Thränen, die dem Biedermanne von seinen Wangen rollten, die vielgeliebte Pflegetochter innig, und warb im Namen seines Sohnes um ihre Hand. Ich reichte meiner Freundin einen Sessel, und drängte sie hinein, denn ich gewahrte wohl, daß ihre Kräfte sie verließen. Da lag sie nun, sah starren Blick's auf Hugo hin, der vor ihr kniete, und sie beschwor die Seinige zu werden. Jetzt kam Frau Jutta auch herzu, an ihrer Hand der Fürst, der ebenfalls Marien bat der Freunde Bitten zu erhören.

Mariens Busen hob sich krampfhaft auf und nieder, und augenblicklich wechselte die Fiebergluth auf ihren Wangen, mit einer Farbe die ein Eigenthum des Todes. Jetzt stand sie auf und sprach: Laßt mich! in wenig Augenblicken bin ich wieder hier, dann eilte sie mit raschen Schritten in ihr Schlafgemach, das in der Nähe sich befand. Es herrschte unter Allen eine tiefe Stille, und mich ergriff ein Grausen; es dünkte mir, als nahte sich die letzte Stunde eines Menschen, als hörte ich sein letztes Röcheln, als sähe ich sein Auge brechen. Ich träumte wenig Monden mich zurück, und sah den Vater sterben. Ich war Mariens Schlafge-

mach am nächsten, ein leises Wimmern drang nun in mein Ohr, verstärkte mein Gefühl der Wehmuth, ich sank auf einen Stuhl, und weinte laut.

Da ging die Thüre auf, Maria trat herein, wie bleich, und doch so schön in dem Moment; wie eine Himmelsbraut die zu beglücken kommt, trat mit verklärtem Blicke sie zu Frau Jutta hin, sank ehrfurchtsvoll aufs' Knie indem sie sprach: Ihr habt an meiner Mutter schwesterlich gethan, habt ihre letzten Augenblicke ihr erleichtert! Ihr habt mich mütterlich geliebt, habt bei dem grausen Unglücksübel, Pest, mit Liebe mich gepflegt, bis selber Ihr erkranktet! Ihr wart im ganzen Sinn des Wort's mir Mutter, und Euer Gatte liebervoller Vater ——— ich ——— nehmt —— ich —— weihe Euch aus Dankbarkeit — mein Leben.

Mit diesen Worten, die sie mir nur halb verständlich sprach, gab sie die Rechte Hugo hin, der sie mit Liebesgluth an seine Lippen drückte. Maria aber lag in ihrer Pflegeältern Armen, die unter heißen Thränen sie umhalsten. Darauf trat Winrich auf sie zu, man sah dem Biedermann es an, wie innig er ergriffen. Gott wird Euch stärken mein geliebtes Kind — sprach er mit Herzlichkeit im Tone — die übernommenen Pflichten treulich zu vollbringen; nun küßte er Mariens Stirne,

und drückte sie an seine Brust, indem er leise und nur ihr verständlich ein paar Worte zu ihr sprach.

Meine Freunde! bat Maria nun — laßt mich ein Weilchen nur allein, Ihr seht — ich bin so müde, so unbeschreiblich müde.

Darf ich nicht bei Dir bleiben? flehten meine Blicke. Sie aber schüttelte das Haupt, umfaßte mich mit Liebe und flüsterte mir zu: In einer Stunde komme wieder — worauf wir uns entfernten.

Als ich nun wieder zu ihr kam, saß sie in einem Sessel, auf seiner Lehne angestützt, glich sie mit ihrer Todenblässe im Gesichte, einer Sterbenden. Um Gotteswillen! rief ich erschrocken aus, — sag an, was ist es, das Dich so bewegt? — Sie aber lächelte mir freundlich zu, und reichte mir die Hand. Es geht vorüber, sprach sie dann, — gewiß es geht vorüber, und dann! dann ist mir wieder wohl.

Ach! damals wußte ich den Sinn von ihrer Rede nicht. An ihrer Seite nahm ich Platz, und sprach ihr von dem Glück', das sie um sich verbreite, sie aber blickte wehmuthsvoll mich an, dann sagte sie mit einem Tone, der in die Seele drang: Wie kann ich Glückliche nur machen, da ich doch

selbst so wenig Glück genieße? Ach glaub' es mir es ist so wandelbar, verweilt nur auf Momente; — doch furchtbar, eisern klammert sich das Unglück an uns an, erdrückt uns oft mit seiner Last, vergebens streben wir, ihm zu entrinnen, hat es als Beute uns ersehen.

Auch ich war einst im seeligen Besitz des Glück's; doch ward es grausam mir entrissen und niemals kehrt es wieder. Die schöne Zeit — sie ist vorbei, und alle Schmerzen, alle Thränen, und brennten sie wie glühend Erz, sie bringen nimmer wieder, was bereits entflohn. Allein vergesse, Amalgunde, was ich Dir gesagt — fuhr sie mit heftiger Stimme fort, — vergesse es, wenn Du mich liebst! — kein Thränenopfer bringe ich: man könnte zaudern, es von mir zu nehmen, man könnte meinen es sei mir noch damit nicht Ernst; nur lächeln muß mein Mund, mein Aug' vor Freude leuchten, und bräch' mir gleich das Herz. Darum, vergißt was Du gehört, daß ich es ungescheut gesagt, es giebt Dir den Beweis von meiner Liebe.

Sprachlos hielt ich sie nun an meine Brust gedrückt, gelobte ihr mit Mund und Herzen Treue, und weinte bittere Zähren. Warum weinst Du doch? — sprach sie, des Lebens Glück, es lacht Dich freundlich an; der Weg, den Du betrittst, er ist so weich, mit Rosen ohne Dornen nur bestreuet. —

laß mir die Thränen, die mir mangeln, denn sieh, noch netzen sie mein Auge nicht — O! könnt' ich weinen, wie wohl, wie leicht wär' mir's um's Herz.

Nun trat Frau Jutta ein und auf Marien zu, die sich erhob, und mit uns in das Speisezimmer ging. An Hugo's Seite nahm sie an der Tafel Platz, was früher nie geschah, und hörte freundlich auf sein Wort, ließ ihm auch ihre Hand, die oftmals er ergriff, und zu den Lippen führte, zog sich jedoch, als abgegessen war, in ihr Gemach zurück, um dort der Ruhe zu genießen.

Daß es nicht Herzens-Neigung, war die meine Freundin in des Vetters Arme führte, sah ich nun klar, auch, daß ein dunkler Schleier die Vergangenheit umwob; allein ich kannte Hugo's biedern Sinn, und hoffte mit der Zeit Glück von ihm, für seine künftige Gattin; doch, daß es also ward, — — wer hätte es geglaubt.

Auszüge
aus dem Tagebuche Mariens.

Wie ist mir denn? was ist mit mir geschehen? Bin ich dieselbe noch, die früher ich gewesen? Und war es nur ein böser Traum, der mich erschreckte, geträumt in Gluth des Fiebers? Wie sonderbar, mir ist, als habe ich gelobt die Pflichten einer Gattin zu erfüllen! doch nein! das ist ja wohl nicht möglich! Siegfried, — trägt er nicht das Kreuz des Ordens? und eines Andern Gattin — nein! Nein! das ist ja wohl nicht möglich! das darf nicht möglich sein. Ich bin wohl krank, recht krank, und immer ist es mir, als müßt ich weinen, und habe dennoch keine Thränen.

Man sagt, in dem Gebete liege eine Kraft, die stärkend auf uns wirkt, sobald wir alles rund um uns vergessen, und ihm allein den Sinn nur weihen. Vergessen? — Ja wer es nur immer könnte! Vergessen? — In dem kleinen Wort — es ist so viel in ihm enthalten! Vergessen kann ich nicht, daß ich einst glücklich

träumte. Ich bin erwacht! und grausenvoll blickt nun die Gegenwart, die Zukunft mir entgegen, wer sie so von sich werfen könnte, wie ein Gewand, das uns die Glieder unbequem beenget!

Mein Siegfried ahnst Du es, was ich beginne? daß ich mich opfern will für meine Pflichten. Oft ist mir es, als wollt ich wanken, da blicke ich auf meine Pflegeältern hin, seh' in ihr bittend Aug', hör' nun die Rede Winrichs an, bedrücke dann den kleinen Flecken Herz mit meiner Hand und bitte: Schweige.

Wie sagte Winrich doch zu mir an jenem Morgen? — Ihr habt gesiegt, und die Gebenedeite schütz' Euch gnädig. Ihr habt das Rechte nun erwählt, und glaubt es mir, in dem Gefühl, erfüllter Pflicht liegt so viel Glück, das Euch wird entschädigen für das Entbehren — — Hier hielt er plötzlich ein, küßte mit Wehmuth mir die Stirn, und führte mich Frau Jutten in die Arme.

In dem Gefühl erfüllter Pflicht liegt so viel Glück? — — mir naht es nicht, mir wird es

nimmer nahen. Auch that ich ja schon längst darauf Verzicht; darum was will ich denn? Ich bin ja wohl ein Kind, das nicht begreifet was ihm nützt. Sie sind so froh um mich herum, nur meine Amalgunde, sie nur allein fühlt was mir fehlt. Ich mögte gerne ihr vertrauen, ihr alles sagen wie es war, und kam, allein ich fürchte mich, daß sie erschrickt, daß sie mich hindern will, das Opfer zu vollbringen, das ich vollbringen muß — so heischt es meine Pflicht.

Ein kleiner Umstand reicht oft hin, das Herz uns zu erleichtern, — diesmal war es ein Tropfen Blut. Ich sah das Tuch, das ich an jenem Abend, als Siegfried mich erlöste aus den Flammen, um seine Wunden schlug, in dem die Spuren waren von dem Blute, das er vergoß, um mich zu retten.

Ich drückte meinen Mund darauf und weinte laut. O! welche Wohlthat liegt in dem Erguß von Thränen, wie danke ich dem Herrn, der sie mir gab; zwar kam ich jetzt erst zum Besinnen und jetzt erst fühle ich, wie schwer es ist, was ich vollbringe, allein ich wanke nicht in dem was recht, und bitte Gott, daß er mir Kräfte dazu spende.

Wenn ich von Kirchen und Altären träume, von Geistlichen die darin singen, bedeutet es nichts Gutes, und sicherlich steht heute mir ein harter Strauß bevor — mit diesen Worten trat Dahnefeld an einem Morgen in Kranichfelds Gemach und setzte sich an seine Seite.

Träume sind Schäume und Ihr ein närrischer Kautz, mein lieber Dahnefeld, — sprach dieser lachend — ich wüßte nicht was heute — —

Ein Schreiben von Marienburg an Euch, mein edler Herr, — sprach Robert, der nun eben eintrat, und reichte Kranichfeld das Blatt, das dieser nahm, erbrach und las, darauf von dannen eilte.

Was ists? Sagt an, was ists? rief Siegfried nun mit heftiger Gebährde — geht schon so bald der Traum mir in Erfüllung! ich laß' Euch nicht aus meiner Nähe, bis Ihr mir habt vertraut was dieser Brief enthält

Ihr sollt es wissen! bald, darauf verpfände ich mein Wort, doch jetzt laßt mich, darum beschwör' ich Euch nun — so rief von Kranichfeld, und stürzte aus der Thüre und in ein einsam liegendes Gemach. Dort schritt mit großen Schritten er einher, zerdrückte grimmigen Sinn's den Brief in seiner Hand, und lachte bitter vor sich hin, nnd ohne drauf zu sehen, daß Siegfried ihm

gefolgt, rief er mit Zorn und Wehmuth unterdrückt: Ein Weib! was will man mehr von ihr, als was zu leisten sie nur fähig! — fürwahr trug sie die Larve eines Engels, sie läßt nicht von der Art. O! treuer Freund, wie hart bist Du getäuscht.

Da umfaßten kräftig ihn zwei Arme, ein Augenpaar sah bittend zu ihm auf, ein Busen klopfte bebend an dem seinen; doch Worte hatte Siegfried nicht, und keine Frage traf des Freundes Ohr.

Mein Dahnefeld, — rief nun von Kranichsfeld — Du theurer Freund, den ich erst jetzt von ganzer Seele liebe, da gleiches Schicksal uns vereint! man hat Dich hintergangen, wie man es mir gethan. Die Pest hast Du einst nicht gescheut, um die Geliebte nur zu sehen, O Thor! der Du gewähnt, daß einer Frauen Brust ein solches Opfer anerkennt, es nur begreift! Du thust mir leid, allein ich hab' Dir's damals schon gesagt, es wählt der Böse oft ein holdes Angesicht, um so viel sicherer damit zu täuschen. Es ist die Eine wie die Andere, und Art läßt nicht von Art.

Ohne ein Wort zu erwidern, ohne Kranichsfeld nur anzusehen, saß Dahnefeld in einem Sessel, und starrte ohne Regung vor sich hin, indem sein Freund noch immer fort das ganze weibliche Geschlecht verdammte, und nur nach langer Zeit begriff, wie wenig nützend sein Benehmen. Jetzt

faßte er des Freundes Hand, und zog ihn in die Arme, und fest umschlang er ihn, und theilte ihm nun mit, was Du bereits gehört.

Und an der Rede Schluß sprach Siegfried tief bewegt: Verdammet mir Marien nicht, bei Gott! in ihrem Busen wohnt kein Falsch! sie bringt der Pflicht der Dankbarkeit ein Opfer dar. In meinem Herzen wankt der Glaube an sie nicht, sie hat mir Treue nicht gelobt, doch hält sie solche mit der That, hält sie mit reinem Sinn. — — Nein! Nein! Maria denkt an mich bis einst ihr Auge bricht. Verloren ist sie mir für diese Welt, wie Allen denen, die sie lieben; — mir sagt es mein Gefühl — bald, bald ist sie dort oben bei dem Vater. — —

Seid doch kein Thor! glaubt so etwas, sie lebt in Freuden ferner, wie sie es in diesem Augeblicke thut! da kennt Ihr wahrlich noch die Weiber schlecht, glaubt Ihr, daß Treue sie bewahren bis an ihr Ende.

Mit diesen Worten unterbrach von Kranichfeld den Freund; doch dieser schüttelte den Kopf, indem er sprach: Marien nehmt mir aus von Eurer Regel, das bitt ich Euch mit Lieb' und Ernst. Worauf er nun von dannen ging, sich in sein Schlafgemach verschloß, und darin viele Stunden weilte.

Wie schrecklich ist der Traum erfüllt, sprach er dort zu sich selbst, und warf verzweiflungsvoll sich auf sein Lager, denn jetzt erst, als er nun allein, drang das Gefühl des bittersten Schmerzes auf ihn ein, erdrückte ihn beinahe mit seiner Riesenstärke.

Maria! jammerte sein Herz, Maria, laut sein Mund — ein anderer Arm soll Dich umschließen, ein anderes Herz an Deinem liegen, als wie das Meinige? Du kannst es wollen, daß ich hier vergeh, in Gram und Sorge, und denkst wohl nicht einmal daran, daß es so ist; — doch nein! Nein! es wäre Frevel es zu glauben! auch thu' ich es ja nicht, und bin gewiß, daß Dein Herz bricht, so wie das Meinige.

So sprach er lange vor sich hin, und jammerte und seufzte, bis nun von Kranichfeld erschien und ihm durch Theilnahme bewies, wie viel er selber mit ihm litt.

Dahnefeld blieb fest in seinem Glauben an Marien, und alles Reden seines Freundes vermogte nicht, ihn zu erschüttern. Der Nachricht die von Kranichfeld erhielt, kam bald die Zweite nach von Winrich selbst, der nun dem Neffen schrieb wie alles sich begeben.

Von Dahnefeld verschloß die Klagen fortan in der Brust, doch zehrte sichtbarlich der Schmerz

in seinem Innern, und gab dem treuen Freunde recht banges Ahnen für des theuren Siegfrieds Leben.

Ich kehre nun zu dem zurück was sich in unserm Hause fernerhin begeben.

Maria blieb sich immer gleich, so sanft und milde wie ein Engel, doch schwand ihr Wohlsein täglich mehr, was sie jedoch verhehlte, und äußerlich den Schein von Frohsinn nahm, der alle täuschte, außer mich. Ich blickte in der Freundin Herz ich hatte Ahnung von dem Schmerz, der es verzehrte; allein mir schloß ihr Bitten stets den Mund; sie wollte nicht, daß es ein Opfer scheinen sollte, was sie brachte.

So rückte allgemach der Frühling nun heran, und auch die Zeit, in der sie Hugo sich vermählte; auf ihre Bitten gab ich nach, den Tag von ihrer Trauung auch zu den meinigen zu wählen, worüber Utzinger entzückt, Maria aber freudig war, wie ich sie lange nicht gesehen. Ach, in der letzten Zeit von ihrem Brautstande, welch holdes Engelsbild war sie; zwar bleich und oft ganz matt, doch unbeschreiblich schön, so schön wie niemals ichs' gesehn. Wenn sie so saß in unserer

Mitte, das Haupt gelehnt an ihrer Pflegemutter Busen, und Hugo vor ihr kniete oder stand, dann ihre Hand ergriff und sie mit Innigkeit umfaßte, Maria dann so freundlich, mild ihm in das Auge blickte, ein leiser Anflug Röthe ihre Wangen deckte, der leider bald darauf verschwand, da glich sie einer Heiligen, entrückt den ird'schen Räumen.

Amalgunde — sprach sie eines Abends, als wir allein in dem Gemache — Du hast es wohl um mich verdient, daß ich Dir ganz vertraue, mein Herz that es schon längst. Du hast mich oft gefragt um wen denn meine Thränen fließen, was meine Brust bewegt, wen ich betrauere? Du sollst es wissen, sollst es betrachten als Vermächtniß — —

Ich bitte Dich, sprich nicht von diesem mir, bat ich mit tiefer Wehmuth sie, denn in dem Augenblicke gemahnte sie mit ihrem bleichen Angesicht, wie eine Sterbende. Wenn es zu heftig nicht Dein Herz betrübt, erzähle mir was Deine Brust bewegt, doch denke mir nicht an Vermächtniß, noch lange leben wir vereint — — O! glaub es nicht! fiel sie mir hastig in die Rede — und wünsche es mir nicht, fuhr sie mit weicher Stimme fort, — hier hab ich keine Ruhe mehr auf dieser Erde, und dorthin strebt mein Geist, wohin ich, den Geliebten zu empfangen, eile; — dort

wird mir wohl, hier trag ich nur eine Last, die mich erdrückt mit ihrer Zentnerschwere.

Jetzt reichte sie mir ihre Hand, und zog mich neben sich, an ihre Seite. Es war mir nie die Nähe des Verlustes von Marien so gewiß, wie in dem Augenblicke, und mich ergriff ein unbeschreiblich bängliches Gefühl; doch sie begütigte mit sanften Worten mich und theilte mir nun mit, was ich Dir früher schon gesagt.

Erschöpft sank sie nach der beendigten Erzählung an meine Brust, und meine Thränen flossen mit den ihren. Es waren schöne und doch dabei so schmerzlich trübe Stunden des Vertrauens, und immer klarer ward es mir, sie war ein Opfer ihrer Pflicht. Allein ich mußte schweigen, die Freundin wollt es so, ich konnte nichts, wie innig sie bedauern.

Auszüge

aus dem Tagebuche Mariens.

Es zeigt das Herz oft wiederspenstig sich, tritt die Vernunft als Lehrerin zu ihm, will es besiegen mit den Waffen schöner Reden.

So klopft es mir mit Ungestüm, den ich der Zeit, wo ich mich weihe meinen Pflichten. Muß es denn wirklich sein? frag ich mich dann — und Thränen nur sind meine Antwort. Wie seltsam, wunderbar, gestaltet sich der Schneckengang des Menschen durch das Leben; den Einen führt ein Rosenpfad zum Ziele, indessen rauh und unwegsam die Bahn der Andere mühevoll durchwandelt. Ein Lächeln täuscht uns oft, verbirgt den Schmerz des Innern, und wer zählt sie, die Thränen alle, die im Verborgenen fließen.

Vertrauen zu dem Vater oben, es nur allein erhält mich mühsam aufrecht; vertrauen will ich ihm und kindlich legen will ich mich an seine Brust. Er, der die Raben speist, der jedes Haar auf meinem Haupte zählt, er wird mich nicht verlassen.

Die Bäume sprossen aus, aus tausenden Kehlen befiederter Sänger schallt der Lobgesang zu ihm hinauf, der sie geboren werden ließ. Ein sanfter Westwind fächelt Berg und Thal, und bunt erglänzt der Wiese Grund, verschönert durch den schönsten Schmuck, den die Natur ihr spendet, und sieh, die helle Silberwelle plätschert ihr mit ihrem Naß, die Kühlung zu, die sie bedarf, soll sie noch ferner blühn

hrer Pracht und Schönheit. Der Wurm, der sich am Boden krümmt, das Reh, das froh den Wald durchhüpft, die Biene, die den süßen Seim sich holt im Blüthenkorb der nahen Linde, die Schwalbe, die ihr Nest bezieht, das Lämmchen, das sich fröhlich schließt an seine Heerde, der Mensch, in dessen Herz die neue Lebenslust erwacht, den Liebe glücklich, seelig macht, sie alle stimmen laut Dein Loblied an, o Herr! sie alle preisen Deine Allmacht.

Und i ch! — bring i ch Dir auch ein Dankgebet? Stimm' i ch auch jauchzend ein in diese Feier? Fühl' i ch auch Glück in meiner Brust? Seh' i ch mit Lust erwachen die Natur? Erwart' auch i ch den Theil von Wonne, den sie Jedem bietet, der Sinn hat für die Pracht und Herrlichkeit, mit der sie reichlich giebt, um was wir flehen? — Mit bittern Thränen ruf ich N e i n! Ich steh verwaist, mein Herz ist leer von Glück und Freude; ich muß verzichten auf den Seegen, den Alles rund um mich genießet. Was ist das Leben ohne Liebe! hat dies Empfinden die Gottheit selbst nicht uns in's Herz gepflanzt! empfindet es nicht jedes Wesen, das sie schuf! — O arm! und mehr als arm ist der, der dieses mächtige Gefühl mit rauhen Händen von sich weis't, das reine Gold vertauscht um falschen Tand von eitlem Flitter, der werthlos in sein Nichts zerfällt, sobald er erst sein bleibend Eigenthum, das wie ein Heckethaler bei ihm nistet.

Bin ich nicht undankbar, daß ich noch klage, seufze, hab ich die Wonne seeliger Liebe nicht gekannt kenn' ich sie nicht noch jetzt, und werd ich mit ihr nicht hinüber gehen, in eine bessere Welt.

Wer raubt mir denn das unbeschreiblich glückliche Gefühl, mich so geliebt zu sehen, daß Siegfried einst dem Feuertod getrotzt, daß die Gefahr von Pest bei ihm zerstob, indem er in der Sorge für mein Leben sie nicht beachtete und bei mir weilte. O Siegfried! Siegfried! wie kann ich es Dir danken, was Du einst an mir gethan? Und wie belohn' ichs Dir? Etwa mit Treue bis zum Tod? Gewiß! denn mit dem letzten Schlag von meinem Leben erstirbt nur das Gefühl, mit dem ich gegenwärtig Deiner denke.

Ist es auch recht, daß Hugo ich betrüge? Wie kann ich es doch also nennen? Hab ich nicht offen ihm gesagt was meine Brust beweget! daß ich ihn achten, mich bestreben will, die Pflichten zu erfüllen, die ich an seiner Seite übernehme, doch lieben, so ihn lieben, wie er es vielleicht verdient, zu schwach mich fühle jetzt, und ob es je geschieht ihm nicht verbürge. Uns was gab er mir für Bescheid! ein Strom von Thränen wars, mit dem er mich an seine Brust gedrückt, und das Geständniß, daß ihm das Leben unnütz sei, dafern er mich verliere. Mein guter Hugo! wie viel wirst Du entbehren mir zur Seite! des Körpers Schwäche, sie nimmt täglich zu,

ich fühle es, daß ich nur kurze Zeit mehr wandle unter meinen Freunden; auch heute drängt sie mir die Feder aus der Hand, und nöthigt mich zur Ruhe.

Er war es also wirklich, und nicht ein Traumgebild, wie ich es früher wohl gewähnt, die treue Wärterin aus jenen Unglückstagen, wie redlich hielt sie Wort, mir das Begebniß zu verschweigen; der seidene Beutel nur, den ich bei ihm gekannt, den er mit Gold gefüllt beim Scheiden ihr verehrte, er ward nun zum Verräther, und strafte den Herrn, daß er ihn von sich gab; ich sah ihn in der Alten Truhe, als sie schon matt und krank, dem Tode nahe war. Mit diesem Fund trat ich zu ihr, um sie zu fragen wie sie zu dem Besitz davon gekommen; allein sie ließ mir dazu keine Zeit, antwortete mir vielmehr, was ich schon oft im seeligen Gefühl' geahnt, was mich beglücken wird bis zu der letzten Stunde meines Lebens. So innig also liebtest Du Marien? Beachtest nicht den Tod, und weiltest gern an ihrer Seite! O guter, guter Mensch! Gott lohne Dir's mit allen Freuden die Dich noch jemals zu ergötzen fähig. Ich kann nur in Stunden frommer Andacht für dich beten, und will es gern mit vollem Herzen.

Die Tage werden nun so lange, so unbeschreiblich lang! als wollten sie ihr Ende nicht erreichen, an jede Stunde hängt sich ein Gewicht von Blei, und ich bin dann am Abend, so matt, so unbeschreiblich matt — es ist mir oft als wäre es hohe Zeit, daß ich — — nun warum überläuft es mich, wie kaltes Eis wenn ich daran gedenke — daß ich dem Hugo mich vermähle, damit nicht eine höhere Hand mich hindert, das Gute zu vollbringen, was ich in meiner Pflegeältern Hand gelobt — — das Gute! — ist es auch wirklich so zu nennen? Doch wohl! wie glücklich ist mein künftiger Ge — — warum will doch das Wort nicht aus der Feder? Muß ich mich doch daran gewöhnen! nun also, wie glücklich ist — — ist Hugo mit der Gewißheit des Besitzes meiner Hand, wie glücklich ist Frau Jutta wie ihr Gatte. Und meine Amalgunde! sie liebt den Utzinger und denkt mit Freude an die nächsten Stunden; doch ist ihr Herz zu weich, als, daß sie wissen darf, daß meine Kräfte täglich schwinden, daß ich die Astern nicht mehr blühen, die Frucht der Reben nicht mehr sehe. Warum mir es auch selbst verhehlen, daß es also mit mir stehet? Doch sonderbar, es giebt mir die Gewißheit meines nahen Todes keine Trauer; vielmehr belebt sie meinen Muth, und ich bin heiterer denn früher; selbst Winrich unserm Fürsten fiel es auf; er sah mit Wohlgefallen auf mich hin, ergriff dann

meine Hand und forderte mein Wort, daß ich nicht heiterer scheine, wie ich bin. Ich gab es ihm, und, ohne Falsch. Die kurze Zeit, die ich bei meinen Lieben weile, will ich durch Zeichen meiner Traurigkeit sie nicht betrüben, und, daß ich stark genug, mich fröhlich zeige, darum fleh' ich zu Gott in jeder unbewachten Stunde.

Mit welcher Anstrengung erhalt ich mich nur aufrecht! und welche Angst ergreift mich oft bei dem Gedanken, daß ich den wahren Zustand meines Körpers zu verbergen, für lange nicht mehr fähig. Ein seltsam Weh erfaßt mir oft das Herz, ein Schwinden meine Sinne, und über eine Spanne Zeit hinaus, vermag ich nicht zu denken. Im Angesichte meiner Freunde les' ich mit Sorg' und Pein, ob sie auch ahnen, wie es um mich stehet. Doch ruhig gehen sie einher, betreiben die Geschäfte zur Vermählung sonder Arg, und fürchten nicht was sie erwartet, kommen muß, wird meine Ahnung wahr.

Nach Tagen zähl' ich nur, bis zu dem Augenblicke, in dem ich Hugo feierlich gelobe, als meinen

Gatten ihn zu ehren bis zu dem letzten Hauche meines Lebens, und jetzt erst fühle ich, wie groß das Opfer ist, das ich aus Dankbarkeit vollbringe. Auf meinen Knieen fleh' ich oft zu Gott um Kraft um das Gelingen meines Werkes. Ich hab' den Willen Hugo zu beglücken, und die so theuern Pflegeältern. O! könnte ich es ganz. Wie zart, wie liebevoll ist sein Benehmen gegen mich, und ich, wie streb ich ihm es zu vergelten? Bist Du erst mein — sprach er mit Liebe jüngst zu mir — so ziehen wir, wo wärmer Gottes Sonne scheint, damit Du dorten Dich erholst, damit Du wieder wirst, was Du einst warst, ein Bild des Wohlseins und der Freude. Ach! nie mein theurer Freund! ich w e r d e ziehen — auch in ein b e s s e r e s Land — doch ohne Dich! — —

Es ist doch ein beklommenes Empfinden, zu wissen daß der Abschied von der Erde schon so nahe! und wenn der Wille uns auch aufwärts zieht, so liegt im Menschenherzen, doch ein Gefühl, das widerstrebt, das zu bekämpfen nicht so leicht wird, wie wirs glauben. Was ist es denn so Schreckliches, der Tod? Winkt er dem müden Wanderer Ruhe nicht am Ziele seiner Laufbahn? Und ist es nicht so süß zu ruhen, nach manchem sorgenvollen Kampfe. Wo-

her denn also dieses Widerstreben, woher die Angst die uns befällt, erinnern wir uns an die Stunde, die ihm vorangeht, diesem großen Augenblick? Steht unser Leben nicht zu jeder Frist in Gottes Hand? Ist er nicht unser Aller Vater? Wie aber kann ein kindlich Herz nicht gerne ihm vertrauen? Und wie noch zagen, denkt es an jenen — langen Schlaf, den man den letzten nennt, auf dieser Pilgerreise?

Und doch! — — doch! — das Scheiden von den Gegenständen die wir lieben, die uns so theuer sind auf dieser Erde — es ist so schwer, so unbeschreiblich schwer — und alle Kraft des Herzens reicht nicht hin, nicht der Verstand, nicht die Vernunft, um dies Gefühl zu übertäuben — es zu beschwichtigen; das fühl ich jetzt, wo ich am Ziele steh', wo es mich aufwärts zieht, und wieder hier hernieden hält, wo ich in Schmerzens-Angst die Hände winde, nicht weiß was ich beginne.

O gieße Balsam guter Gott in meine Brust, gieb ihr den Frieden, der ihr dienlich ist zu dieser großen ernsten Stunde. Ich geh nun zur Kapelle, um dort zu beten, für mich, für ihn, den ich noch liebe bis zum Tode.

Mit bekümmerter Seele, mit blutendem Herzen gewahrte ich das Hinschwinden von Mariens

Kräften. Alle! Alle täuschte ihre sanfte Heiterkeit, Alle hofften von der Reise nach der Trauung ein Genesen für die Kranke, allein das Aug' der Freundin sah weit schärfer, wie die Andern. Mir ahnete nichts Gutes für die nächsten Zeiten, und leider hatt' ich recht.

Mit jedem Tage ward Maria matter, und drang am Ende, selbst mit wunderbarer Hast auf der Vermählung Feier.

Mit stiller Wehmuth, und verklärtem Lächeln sah Maria zu, wie emsiglich Frau Jutta sorgte, das dieses wichtige Fest, so glänzend sei wie immer möglich, und ließ es auch geschehen, daß Fremde nah und fern dazu geladen wurden. Es war ein schöner, aber heißer Tag, als ich in aller Früh' erwachte, und mit dem Kranz von Rosen mich schlich an ihre Thür, den ich für sie gewunden, die Freundin damit zu bekränzen. Noch war es stille im Gemach, allein die Thüre nicht verschlossen, ich trat hinein, und war nicht wenig überrascht Marien nicht zu finden. So früh schon aus, bei ihrem kränklich, schwachen Körper, das machte mich besorgt, und eben war ich im Begriff die Dienerschaft nach ihr zu fragen, als sie, gehüllt in ihrem Schleier, mir nun entgegen trat, so bleich! O Gott so bleich! und doch so schön, so Engels schön. Sie breitete die Arme mir entgegen, und ich umschloß sie fest; so lag sie lange

mir am Herzen, ich weinte laut, ich konnte mich nicht fassen. Da sprach sie liebevoll: O! weine nicht! mir ist ja nun so leicht und wohl! ich war in der Kapelle, dort wo so viele Tausende, das wunde Herz erleichtern am Bilde der Gebenedeiten, da lag auch ich, da flehte ich zu ihr um Ruhe für mein Herz. Und sieh ich bin erhört, mir ist so wohl, so leicht! ich fühle Frieden in der Brust; darum beruhige Dich, gewiß es wird noch alles gut. — Und Rosen bringst Du mir? Ach meine Amalgunde! mir träumte in vergangener Nacht, daß Rosenkränze hingen um mein Lager; doch trugen sie die Farbe dieses Schleiers, und weiße Rosen — — — sie bedeuten — — ja was bedeuten sie doch gleich — —

Ein Todtenkleid fiel ich ihr unbedachtsam in das Wort und warf mich jammernd auf ein Ruhebett, sie aber sagte lächelnd: Wie kannst Du also reden treue Freundin? Nein! sie bedeuten sicherlich was Gutes.

Jetzt trat Frau Jutta ein, mit ihr die Zofe, die den Brautstaat trug, ich mußte mich nun sammeln; Maria aber war so unbeschreiblich freundlich, daß ich für Augenblicke schon vergaß, was meinen Frohsinn trübte.

Die Morgenstunden gingen mit Anordnen zu unserm Putze schnell vorüber; mein Utzinger, er fühlte sich gleich Hugo nun so seelig, und in dem

Wiederschein von unserm Glücke erwärmte sich Maria.

So rückte allgemach die Stunde schnell heran, die wir bestimmt zu unserer Trauung, und denk ich ihrer noch, obgleich so manches Jahr dazwischen liegt, so überfällt ein Fieberschauer mich, und heiße Thränen rollen über meine Wangen.

Marien zu der Trauung zu geleiten, dazu erbot sich Winrich unser Fürst; an seiner Hand trat sie geschmückt, von der geliebten Pflegemutter eigenen Händen vor diese und den Pflegevater hin, und bat um Beider Seegen. Wie sie so da lag auf den Knieen neben Hugo, der edle Winrich stand an ihrer Seite, wie sie die Hände fest auf ihrer Brust gefaltet, wie ihre Lippen bebten, wie ihre Brust sich krampfhaft hob, wie keine Thräne drang aus ihren Augen, sie starren Blicks zum Himmel sah, von dem — ich wußt es ja — sie Rettung hoffte — da sagte ihr mein Herz schon Lebewohl, denn mit Gewißheit sah ich ihren Tod.

Ich dachte nicht mehr an mein eigenes Beginnen, nicht an meine Trauung mit dem so heiß geliebten Gatten, ich sah Marien nur im letzten Kampf, mit dem Geschicke.

So ging langsam feierlich der Zug zur Kirche; dort an des Altars Stufen hielt er still, wir knieten nieder auf die Gold bebrämten Kissen, der Priester seegnete uns ein, da tönte laut ein schmerzlich: Weh! — und leblos sank Maria nieder.

Ein allgemein Getümmel folgte nun, ein hin und wieder rennen von den fremden Gästen, ein lautes Jammern von Frau Jutta von ihrem Sohne, und von seinem Vater, ein eilig Hülfeleisten von dem Fürsten von allen die Marien nahten, bis man sie schnell in unsere Wohnung schaffte, wo sie in Ruhe auf dem Lager sich allgemach erholte, und leise nun den Wunsch aussprach, allein mit mir zu sein, worauf denn Alle uns verließen.

Mit mattem, schon gebrochenen Blicke, sah sie mich lächelnd an und reichte mir die Rechte.

Der Wille — sprach sie dann in langen Pausen — der war gut; allein das Fleisch ist schwach, und es erliegt schon beim Vollbringen. Doch mein Gebet hat die Gebenedeite noch erhört, mein Aug' hat in der Kirche Siegfried noch gesehen — doch: Wehe rief sein Mund. Wie? Hat er mich auch verkannt? Ich glaub es fast, darum gieb ihm die Blätter die ich jeden Abend schrieb, er sieht daraus mich selbst — — sag ihm, daß ich in meinen letzten Augenblicken ihn beschwöre — den Schmerz in seiner Brust als Mann zu unterdrücken, daß er sein Leben schone. Sag' ihm, daß diese Hoffnung nur al-

lein, daß er den Wunsch von einer Sterbenden erfülle, mich freudig überwinden läßt die Schrecknisse des Todes.

Mariens Stimme ward nun immer schwächer, sie winkte mir die Uebrigen, zu rufen; sie traten traurend, weinend zu ihr hin, und Hugo sank zu ihren Füßen; da reichte sie ihm ihre Hand; in diesem Augenblick that sich die Thüre auf und Siegfried — geisterbleich trat ein. Mariens Wangen überzog ein Schein von blassem Roth, ihr Auge lachte freundlich ihm entgegen, er stürzte neben Hugo zu ihr hin und jammerte: Maria!

Da nahm sie Hugos Hand und seine, verband sie fest in ihrer Rechten, blickte zum Himmel auf; sie deutete auf ihn, und mit den Worten: Dort — ein frohes Wiedersehen, entfloh die schöne Seele meiner Freundin ihrem Körper.

Was soll ich Dir noch weiter sagen! Mariens Tagebuch erhielt von Dahnefeld, der mir es späterhin, im Vorgefühl des nahen Todes zu bewahren gab, er lernte sie und ihren Edelmuth daraus erkennen. Nach ihrem Willen lebte er noch manches Jahr, treu dem Berufe, seiner Pflicht; sein Herz blieb Freudenleer, mit Scheu floh' er die Menschen, betrauerte mit tiefem Schmerz die Heißgeliebte, wie späterhin den theuern Freund von Kranichfeld, der doch erkannte, daß auch des Weibes Herz der treuen Liebe fähig, erwarb sich Ruhm und

einen ehrenvollen Namen für die Nachwelt, und fiel als Held, wie er als Christ gelebt, mit der Geliebten Namen auf den Lippen.

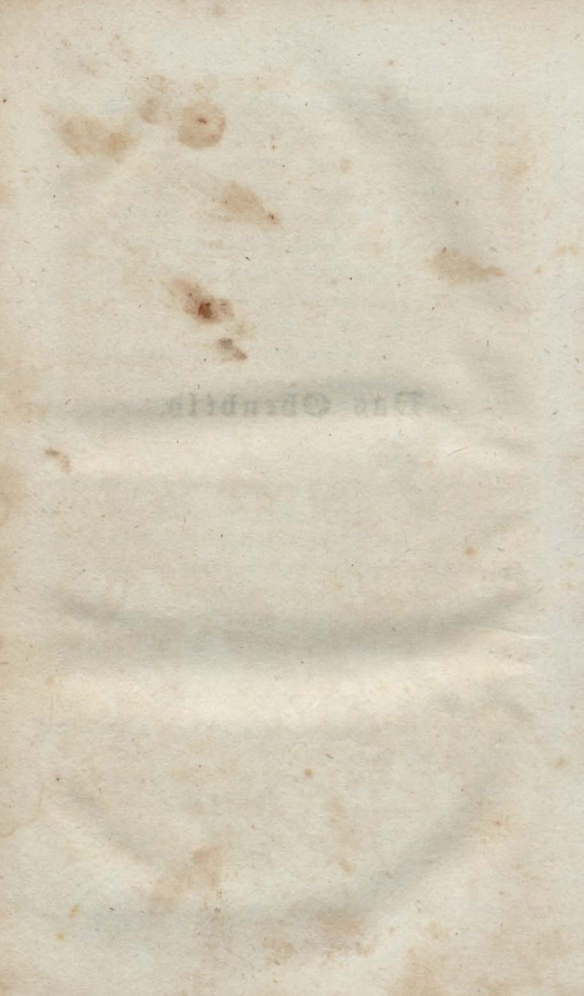
Der Hochzeittag, er ward zum Trauertag für mich und alle die Marien liebten. Mit Heftigkeit verlangte Hugo nach der Aufnahme in den Orden; sie ward ihm auch nach wenig Monden schon gewährt, er ward ein treuer Freund von Kranichfeld, von Dahnefeld, und starb, nach dem er beide Aeltern überlebt an dessen Seite im Kampfe mit Kynstut dem Heidenfürst, der im Hinterhalt die Edlen anfiel, und sie mit seinem Kriegesvolk — nebst zwölf Ordensbrüdern und 1600 Christen besiegte, tödtete.

Den Rasenhügel, der die Gebeine meiner theuern Freundin deckt, besuche ich wohl jedesmal, so oft mein Fuß die Stadt betritt, in der ich so viel schmerzliches erlitten, und wenn ich zu dem Bilde unserer heiligen Jungfrau flehe, so denke ich auch an sie, die neben ihren Pflegeältern schläft, so bet' ich auch für sie, die einst so lieb und gut, mich treulich liebte bis zum Tod.

Und nun mein Kind leb wohl! und wahre sorgsam diese Blätter, dies ist der Wunsch von Deiner Mutter

Amalgunde von Utzinger.

Das Ebenbild.



Das Ebenbild.

Mit forschenden Blicken betrachtete der Pfarrer Wilms von Lindenwalde, seine Gattin, die in einer kleinen Entfernung von seinem Schreibtische mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt saß, und sich unbemerkt glaubend, von Zeit zu Zeit die Augen trocknete, aus denen große Thränen auf ihr Nähzeug fielen.

Sie hatte die vergangene Nacht bei einer armen Bäuerin des Dorfes gewacht, die in den ersten Frühstunden des Tages, nach vorhergegangenen unsäglichen Leiden, einen gesunden Sohn, zu den schon lebenden Vier Kindern gebohren hatte.

Diese Frau kannte, wie alle übrigen Bewoh-

ner von Lindenwalde, die gutmüthige Bereitwillig keit von Frau Wilms, mit der sie jedem Unglück lichen durch ihre Gegenwart und Fürsorge Trost und Hülfe brachte, wandte sich also mit der Bitte an sie, ihr in dem so entscheidenden Augenblicke beizustehen.

Schon mehrere Stunden war Frau Wilms zurück gekehrt, hatte der Wöchnerin eine kräftige Suppe bereitet, und nähte nun fleißig an einem Anzuge für den neuen Ankömmling, den sie ihm den Abend bringen wollte.

Wilms hatte gleich, beim Nachhausekommen seiner Frau, eine ungewöhnliche Traurigkeit an ihr bemerkt, die nun, da sie bei ihrer Arbeit saß, sogar in Thränen ausbrach.

Mit Verwunderung — redete sie endlich ihr Gatte an — sehe ich Dich niedergeschlagen, ja sogar heftig bewegt, meine gute Helene, obgleich Du doch alle Ursache hast, recht froh und heiter auszusehen, da das Bewußtsein einer guten Handlung, in der Regel Frohsinn bei den Menschen zu erwecken pflegt, eine lobenswerthe That war es doch aber allerdings, daß Du der armen Marthe beistandest, in der Stunde der Gefahr.

Was aber ist es, das Dich so traurig macht sogar Thränen in Deine Augen lockt?

Bei diesen Worten trat Wilms zu seiner Gattin, und streichelte ihr freundlich die Wangen;

sie aber stand auf, lehnte sich an ihn und weinte nur noch heftiger.

Mein Gott! was ist Dir Helene — fragte nun Wilms dringender.

Schelte nicht guter Mann — bat sie, aber ich kann nicht den Schmerz bekämpfen, der mir die Brust bewegt. Ach ich habe heute die arme Marthe sehr reich gesehen! reicher wie ich es bin — setzte sie schluchzend hinzu — nehmlich in dem Augenblicke wo sie den Neugebornen an ihr Herz drückte, wo ihre übrigen vier Kinder schmeichelnd an ihr ärmliches Lager traten, und sie, mit Thränen eines gewiß beseeligenden Gefühles, diese mit mütterlicher Zärtlichkeit umarmte. Da — Ach! da beneidete ich sie um ein Glück, das mir der Himmel versagt hat, so oft ich ihn auch darum bat.

Also das ist es! rief Wilms, seine Gattin noch inniger an sich ziehend —— Du trauerst, daß der Himmel unsere Ehe nicht mit Kindern seegnete Hat meine gute Helene nicht deren viele? Sind es nicht alle Arme und Nothleidende? Erfüllst Du nicht mit Freuden die Pflichten einer Mutter gegen sie? Hast Du nicht an dem neugebornen Kinde einen Zuwachs Deiner ohnehin schon zahlreichen Familie erhalten?

Sieh Helene Du hast Deinem Schöpfer mit Unrecht Vorwürfe gemacht mit Deinen Thränen;

können wir wohl ermessen, in wie ferne es nicht gut ist, daß wir Kinderlos sind? Glaube mir mein gutes, sonst so frommes Weib, — Er, der mit seiner weisen Allmacht alles schuf, was unser Herz ergötzet, Er wird auch in diesem einen Falle wissen was uns frommt.

Stets gewöhnt ihrem Gatten ein williges Gehör zu leihen, trocknete Helene auch nun ihre Thränen, und ging in das Gespräch ein, das dieser von längst vergangenen Zeiten anhub.

Wilms war früher Hofmeister bei dem Eigenthümer des Dorfes Lindenwalde, Grafen Sollzeno einziger Tochter. Frau Wilms aber wurde von dessen Gemahlin erzogen, und theilte in späterer Zeit mit der Gräfin die Erziehung und Sorge für ihre Tochter Hermine, die um viele Jahre jünger war, als Helene.

Der Graf und seine Gemahlin liebten Wilms und seine Frau zärtlich, daher sie ihm auch die Pfarrstelle in Lindenwalde zusicherten, und ihm bei ihrem Tode, der schnell nach einander folgte, die Aufsicht über das Gut anvertrauten, bis ihre Tochter, welche hinfüro bei einer alten Tante bleiben sollte, die an einem entfernten Hofe lebte, erwachsen sei.

Nach dem Absterben des gräflichen Paares reiste nun Hermine von ihrer Kammerfrau begleitet zu ihrer Tante, welche mit Sehnsucht die Tochter ihres geliebten Bruders erwartete.

Sieben Jahre waren schon seitdem verstrichen, während welcher Zeit Wilms mit seiner Gattin in einer glücklichen, jedoch kinderlosen Ehe lebte, fortdauernd Briefe mit der jungen Gräfin wechselte, die noch immer mit warmer Anhänglichkeit an ihre Erzieher dachte, und sich auf den Augenblick freute, wo sie die Guten wieder umarmen sollte, da ihre Tante ihr schon längst eine Reise in ihr Vaterland versprochen hatte, die jedoch, wie es in ähnlichen Fällen wohl geschieht, sich von Jahr zu Jahr verzögerte.

Wenige Tage nach dem Gespräche, welches den Eingang zu dieser Erzählung machte, saß Wilms in seiner Studirstube, als der Bote, der die Zeitungen wöchentlich aus dem nächsten Städtchen brachte, ihm mit diesen einen Brief reichte, dessen Aufschrift ihm einigermaßen bekannt schien. Er öffnete das Blatt und sah, daß es ein Schreiben von seiner einzig noch lebenden jüngeren Schwester war, von der er seit zehn Jahren keine Nachricht hatte.

Gegen den Willen ihrer Aeltern, reichte sie einst einem Maler, der ein Italiener von Geburt, ihre Hand, und begleitete ihn in sein Vaterland. Die Vorhersagung der Ihrigen traf ein, ihre Ehe wurde sehr unglücklich, da der Leichtsinn ihres Gatten sie um jedes Erdenglück betrog. Ein falsches Gefühl von Scham hielt die Unglückliche jedoch ab, in die Heimath zu berichten wie es ihr erging, daher sie denn lieber gänzlich schwieg, und duldete, was abzuändern nicht in ihrer Macht stand. Der Tod erlös'te sie endlich von ihrem Manne, der sie in einer höchst hülflosen Lage, mit einem kranken Kinde, und der Aussicht, bald wieder Mutter zu werden zurück ließ.

Schon nach wenig Monden starb auch ihr Sohn, und so entschloß sie sich denn, in ihre Heimath zurück zu kehren, um endlich den Frieden wieder zu finden, den sie schon so lange vermißte.

In dem ehemaligen Wohnorte ihrer Aeltern angelangt, erfuhr sie deren Tod, und die Anstellung ihres Bruders als Pfarrer in Lindenwalde, wohin sie augenblicklich abreis'te, jedoch 10 Meilen von diesem Orte, von einer Tochter entbunden wurde, weshalb sie denn auch in diesem Dorfe verweilen mußte, bis ein Brief an ihren Bruder ihm ihre Ankunft gemeldet hatte, der zugleich die Bitte enthielt, sie sobald wie möglich von da abzuholen.

Dieser Brief aber war es, den Wilms, wie

früher erwähnt wurde — erhielt, dessen Inhalt er mit vieler Freude seiner Gattin mittheilte.

Siehst Du nun Helene — rief er, diese umarmend — Gott weis't abermals ein unglückliches Geschöpf an Dein Herz, und daß die Aermste in ihrer Hoffnung nicht getäuscht werden soll, — — nun! das darf ich ihr wohl in Deinem Namen versprechen.

Nicht wahr Du nimmst die Schwester Deines Ludwigs freundlich auf? In Deinen Armen, soll sie Trost finden, kein hartes Wort, kein strafender Blick, erinnere die schon schwer Gestrafte daß sie durch eine Leidenschaft verblendet vergaß was sie ihren Aeltern, mir, und sich selbst schuldig war.

Ich gelobe nichts, um desto mehr zu halten — antwortete Helene — und hoffe Du sollst zufrieden mit mir sein.

Schon des folgenden Tages aber, es war ein Sontag — nach der Predigt wollte Wilms die Reise zu seiner Schwester antreten, um, wenn es ihre Gesundheit erlaubte — sie in ihren neuen Wohnort einzuführen.

Mit rastloser Thätigkeit hatte Helene gearbeitet das untere Erkerstübchen für ihre Schwägerin und

deren kleines Töchterchen einzurichten; jede nur mögliche Bequemlichkeit sollten die zu erwartende Gäste finden, um daran zu erkennen wie herzlich sie willkommen wären.

Wilms studierte noch an der morgenden Predigt während seine Gattin ihm zur Seite saß und emsig an Wäsche für ihre kleine Nichte nähte, als die Thurmuhr im Dorfe zwölfe schlug; draußen aber tobte ein heftiger Sturm und peitschte Schnee und Regen gemischt an die Fenster.

Die einzige Mitbewohnerin des Hauses eine gute, aber etwas taube alte Dienerin Barbara — schlief schon seit einigen Stunden, und ringsumher herrschte eine tiefe Stille, nur dann und wann durch das Bellen eines Hundes unterbrochen der die Wohnung der Landleute bewachte.

Da hörten beide Gatten einen Wagen rollen der in einiger Entfernung still zu halten schien, und bald darauf zog Jemand hastig an der Klingel ihrer Hausthüre.

Ach! mein Gott! rief erschrocken Helene — da holen sie Dich wohl noch zu einem Kranken über Land, und das so spät! bei dem Wetter.

Unsere Pflichten zu erfüllen, unterbrach sie Wilms — ist jede Stunde die rechte, mein gutes Weib! und jedes Wetter das Beste. Bei diesen Worten ging er nachzusehen, wer seines Beistandes bedürftig sei.

Doch

Doch erstaunt blickte er um sich, als er Niemand bemerkte, der so ungestüm die Schelle gezogen hatte, wohl aber den Wagen weiter fahren hörte.

Helene bringe Licht — rief er seiner Frau zu und trat vor die Hausthüre, konnte aber nur in einer kleinen Entfernung einen großen Korb gewahren, den er mit seiner Frau in die Stube trug.

Eine Ueberraschung — sprach Wilms lächelnd; gewiß wieder ein Schwank von dem stets muntern Oberförster Glitten — ein Reh in die Küche — freue Dich Helene.

Doch wie erstaunten Beide, als sie den Korb aufdeckend, ein schlafendes Kind darin gewahrten; es lag in seidenen Bettchen und zählte dem Anscheine nach, kaum wenige Monden.

Mit zarter Sorgfalt legte es Helene auf ein Sopha, um nachzusehen, ob nicht etwa eine schriftliche Nachricht sich in dem Korbe vorfinde.

Er enthielt kostbares Linnen, darunter einen Beutel mit hundert Dukaten, und endlich ein versiegeltes Blatt, das Wilms mit gespannter Neugierde erbrach und folgendes las:

Helene! — Die Du als Trösterin aller Leidenden und Unglücklichen bekannt, und geliebt bist, Dir übergiebt eine tief bekümmerte Mutter ihr Kind und fodert Dich auf, an ihm die Pflichten zu erfül-

len, die sie, durch Umstände gezwungen, versäumen muß. Gieb ihm mit Deinem Gatten vereint, die Bildung, die Ihr Beide besitzt; Niemand ahne es, auf welche Weise das Kind zu Euch gelangte, vielmehr gebt einem Jeden die Versicherung, eine entfernt wohnende Verwandte habe es gebohren, dasselbe erfahre auch einst meine Tochter. Alljährlich erhaltet Ihr eine gleiche Summe, wie sie in beifolgendem Beutel sich befindet, sie ist dazu bestimmt, Euch Beiden ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Meine Tochter ist bereits in Eurem beiderseitigen Glauben getauft, und heißt: Antonie.

Gott segne Euch für alles Gute, was Ihr meinem Kinde erweiset, tausendfach.

Vorstehende Zeilen waren flüchtig von einer Frauenhand geschrieben.

Wilms und seine Gattin sahen sich voll Erstaunen an, dann nahm diese das noch immer schlafende Kind, küßte es mit Herzlichkeil, indem sie sagte: Von diesem Augenblicke an, bist Du mein — mir von Gott geschenkt; und ihm, dessen Vaterauge auf mich sieht, ihm lege ich das Gelübde ab; daß ich als Mutter für Dich sorgen will.

Auch ich Allmächtiger gelobe Vaterstelle bei

dem Kinde zu vertreten, setzte Wilms hinzu, und blickte gen Himmel.

Jetzt überlegten Beide, wie sie am zweckmässigsten das Geheimniß bewahren könnten. Die zuerhoffende nahe Ankunft der Frau Veroni gab das beste Mittel zu einer Täuschung für die Bewohner von Lindenwalde, ihr aber wollten sie einen Theil des Geheimnißes entdecken, im Allgemeinen aber die Nachricht verbreiten, daß Frau Veroni Zwillinge gebohren, Antonie also ihre Tochter sei.

Bis zu Frau Veronis Ankunft, die Kleine zu verbergen, war nun die erste Sorge von Frau Wilms; zu diesem Zwecke richtete sie selbst ein kleines Stübchen ein, das von den übrigen entfernt war, wohin sie ihren kleinen Pflegling brachte.

Erst gegen den Morgen erwachte das Kind, und nahm begierig die ihm als zweckmäßig dargereichten Lebensmittel zu sich.

Alles ging nach Wunsche; den folgenden Tag, gleich wie der Gottesdienst beendet war, reiste Wilms ab, fand seine Schwester in dem Zustande, daß sie ihm folgen konnte, ihr Kind aber bereits bei Gott. Der unglücklichen Mutter theilte er nun die Nachricht mit, daß eine Waise ihr Ersatz bieten solle, für den Verlust

den sie erlitten, und beschwor sie, sich zu trösten, und eine frohe Zukunft zu erhoffen.

Am folgenden Tage wurde Frau Veronis Kind beerdigt, worauf sie denn mit ihrem Bruder seinem Wohnorte zueilte, und daselbst in später Nacht am Dienstage, wie es Beider Plan war, anlangte.

Frau Veroni ward mit vieler Herzlichkeit von ihrer Schwägerin empfangen, die ihr den kleinen Säugling in die Arme legte, dem die Neuangekommene, die Mutter zu ersetzen, von dem Schicksale dazu ausersehen war.

Ich will Dich als ein Geschenk der Vorsehung betrachten — sprach Frau Veroni sich die Thränen trocknend, iudem sie der Kleinen die Brust zur Nahrung reichte — und Dich lieben lernen, wie ich die geliebt hätte, die nun dort Oben bei dem Vater ist.

Die Redliche hielt Wort, und theilte ihre Sorgfalt für Antonien, mit Wilms und seiner Gattin.

Schon zweimal, an jedem Jahrestage von Antoniens Ankunft in diesem Hause, hatte Wilms Briefe von ihrer Mutter, mit dem versprochenen Kostgelde und der Versicherung erhalten, daß die-

se mit der Erziehungsart des Kindes ganz zufrieden sei.

Da traf von der jungen Gräfin ein Brief ein, der in dem Pfarrhause viele Freude erregte. Hermine theilte darinn die Nachricht mit, daß die Prinzessin, an deren Hof sie lebte, mit der sie eine enge Freundschaft geschlossen hatte, dem Fürsten ihre Hand reiche, dem das Land gehörte, in dem Lindenwalde lag; Hermine aber hatt die Absicht ihre fürstliche Freundin zu begleiten, und bei dieser Gelegenheit ihren Geburtsort heim zu suchen, um daselbst einige Wochen zu verweilen. Sie ersuchte daher ihren Erzieher Anstalten zu ihrem Empfange zu treffen, und versprach während ihres Dortseins in Lindenwalde, sich gänzlich dem Umgange ihrer Freunde zu widmen.

Oft, wenn sich diese in Muthmaßungen über Antoniens Herkommen erschöpften, hatten sie gegenseitig die Vermuthung ausgesprochen, ob wohl gar Hermine die Mutter dieses Kindes sei. Von der einen Seite betrachtet, hatte dieses einige Wahrscheinlichkeit, denn sie nur allein kannte beide Gatten genugsam, um ihnen, ein dem Herzen so theueres Kleinod, ohne ängstliche Befürchtungen anvertrauen zu können. Dagegen gab es aber auch manchen Grund, der einer solchen Vermuthung wiedrsprach.

Sollte die Gräfin, bei ihrer großen Jugend,

sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht haben? Erst unter den wachsamen Augen ihrer Tante, dann seit einigen Jahren als Hofdame, an die Person der Prinzessin gefesselt, wie konnte ihr, wie dem Hofe ein solches Vergehen verborgen bleiben.

Gesetzt die Gräfin hätte wirklich in einem unglücklichen Verhältniße gestanden, der Mann ihrer Wahl konnte ihr seine Hand nicht anbieten, war vielleicht weit unter ihrem Stande, würde sie ihren ehemaligen Erziehern, die sie kindlich liebte, nicht mit offenem Vertrauen entgegen gekommen sein? — Wilms und seine Gattin beschlossen nun die Gräfin genau zu beobachten, wenn sie ihr Antonien vorstellten, um zu erspähen, ob nicht ein unwillkührliches Zeichen, das Mutterherz verrathe.

Unter Zubereitungen für den Empfang der Gräfin verstrich die Zeit, und der Tag, den sie zu ihrer Ankunft bestimmt hatte, rückte heran. Wilms hatte schon früh am Morgen desselben Posten ausgestellt, die ihm durch ein Signal bemerkbar machen sollten, wenn sie von weitem den erhofften Wagen gewahrten.

Festlich gekleidet versammelten sich die Land

leute im Schloßhofe in dem, mit duftenden Blumen geschmückt, die Ehrenpforten errichtet waren, die bis an die breite Marmortreppe, die in das Innere des Gebäudes führte, sich hinziehend, einen gar lieblichen Anblick gewährten.

Auf einem jeden Gesichte glänzte der Ausdruck von Freude, denn alle liebten die Gräfin, die schon als Kind, durch ihre gütige Herablassung sich jedes Herz gewann.

Aber am heftigsten bewegt war Wilms und seine Gattin als das Signal ertönte, das die Ankunft der Erhofften verkündigte.

Alles drängte sich nun an den Eingang des Schloßhofes, wo sich die jungen Mädchen versammelt hatten, die geliebte Gebieterin mit Rosenketten zu fesseln, ihre Schritte zu hemmen.

Lauter Jubel tönte der Gräfin entgegen, den sie mit Thränen der Wonne, sich noch so innig geliebt zu sehen, beantwortete.

Jetzt wanden sich Wilms und seine Gattin durch die versammelte Menge, und hielten mit freudiger Rührung ihren hohen Zögling in den Armen, erwiederten die herzlichen Liebkosungen desselben, und führten Herminen nun im Triumphe nach dem Schlosse.

Ein wehmüthiges Gefühl ergriff die Gräfin bei ihrem Eintritt in das ihr so werthe Vaterhaus, denn sie vermißte, die ihr so früh schon durch den Tod entrißenen Aeltern.

Wilms bemerkte was in ihr vorging, und suchte durch heitere Gespräche, für die Gegenwart berechnet, die Erinnerung an die Vergangenheit zu verdrängen, während Helene von dannen eilte, um die kleine Antonie herbei zu holen.

Sobald die Gräfin das Kind gewahrte, rief sie mit freudiger Hast: Ist das — —

Meine Pflegetochter Antonie, von der ich meiner gnädigen Gräfin so vieles schrieb — unterbrach sie Frau Wilms, und führte die Kleine näher hinzu.

Die Gräfin aber hob sie auf ihren Schoos, bedeckte ihren Mund mit Küssen, indem sie wiederholt ausrief: Meine liebe, liebe Antonie! wie freue ich mich Dich zu sehen.

Mit ihren großen blauen Augen betrachtete diese die schöne, freundliche Frau und schmiegte sich dann in ihre Arme, das braune Locken-Köpschen, am Halse der Gräfin bergend, die fortfuhr das holde Kind zu herzen, und endlich fragte: Wo ist denn die Mutter dieses lieblichen Kindes?

Frau Veroni trat nun hinzu, und gab sich als solche zu erkennen. Die Gräfin betrachtete sie aufmerksam, und rief dann plötzlich: Sie sind es?

O ich wette! meine gute Wilms macht Ihnen Ihr Recht nur gar zu oft streitig, denn sicher liebt sie die Kleine herzlich.

Schnell richtete sich Antonie auf und sagte, Frau Veroni und Helenen schmeichelnd die Hände reichend: Weißt Du nicht fremde Frau, daß ich zwei Mütter habe? Und wenn Du mich lieb haben willst, bist Du die Dritte. Das will ich — rief die Gräfin tief bewegt, eine Thräne trocknend, die sich aus ihren seidenen Wimpern stahl — das will ich. So lange ich in Lindenwalde bleibe, bist Du mein Eigenthum, nicht wahr Ihr guten Menschen? Verrinnet die Zeit doch ohnehin so schnell, und nur zu bald muß ich mich von den theuern Freunden trennen.

Die Gräfin hielt nun Wort und ließ Antonien nur selten von der Seite, die sich in der Nähe der schönen, gegen sie so gütigen Dame recht wohl befand, und wünschte, diese mögte immer hier verweilen.

Wilms und seine Gattin beobachteten das Benehmen der Gräfin gegen die Kleine genau, es war ausgezeichnet liebevoll und freundlich, aber dennoch wollte Helene behaupten, daß es nicht mütterliche Zärtlichkeit war, welche in der Gräfin Herzen herrschte.

Nein! — sprach eines Abends Frau Wilms zu ihrem Gatten — Nein! die Gräfin ist nicht

die Mutter von Antonien; so könnte sich ihre, sonst so arglose Seele nicht verstellen. Sie liebt Antonien, wie sie jedes Andere, eben so niedliche Kind auch lieben würde; freut sich doch ein Jeder, der es sieht, und bewundert seine Schönheit, wie könnte Hermine allein dagegen gefühllos sein.

Wilms lächelte über die eifrige Lobrednerin seiner Pflegetochter, stimmte aber im Herzen seiner Gattin bei.

Zwei Monate verweilte die Gräfin in Lindenwalde, dann eilte sie in die Residenz, wo ihr Dienst sie an der Fürstin Seite rief, die in dem ihr noch fremden Lande, sich ungerne von der Gräfin getrennt hatte. Da die Hauptstadt aber in weiter Entfernung von Lindenwalde lag, so blieb den Bewohnern desselben keine Hoffnung, ihre Gebieterin sobald wieder in ihrer Mitte zu begrüßen.

Bei der Gräfin Abschied aber, bestätigte sich die Vermuthung bei Frau Wilms, daß Hermine unschuldig, Antonie ihr nicht näher angehöre; denn die Gräfin schien sich zwar ungerne von Lindenwalde und seinen Bewohnern zu trennen, doch war es augenscheinlich nicht der Schmerz einer Mutter, der ihre Brust bewegte.

Nach der Gräfin Abreise, trat alles wieder in die gewohnte Ordnung, ja es begab sich, bis in Antoniens zwölftem Lebensjahre, nichts außer-

ordentliches. Wilms selbst leitete ihren wissenschaftlichen und musikalischen Unterricht, seine Gattin den der weiblichen Handarbeit; Frau Veroni aber lehrte sie, den Pinsel mit kunstgeübter Hand führen. Selbst in der Hauptstadt konnte mithin Antonie keine bessere Bildung erhalten; sie aber belohnte dagegen die Mühe ihrer Erzieher mit großem Fleiße, und erwarb sich hier, in der Abgeschiedenheit des Landlebens, eine Menge solider Kenntniße, die sie, unterstützt von ihrem sanften gefühlvollen Charakter, von ihrer sich täglich vermehrenden Schönheit, zu einem höchst anziehenden, und bezaubernden Geschöpfe machten, das mächtig auf die Herzen Derer wirkte, die sich Antoniens Umganges erfreuten.

Einmal in früherer Zeit wie Antonie ungefähr acht Jahre zählte, hatte sie eine Begebenheit erlebt, die sich ihrem Gedächtniße tief einprägte. Mit einem Körbchen an dem Arme, ging sie in den nahen Wald, um dort, wie es beinahe täglich geschah, Erdbeeren für den Mittagstisch zu sammeln. Die Hitze des Tages hatte sie ermüdet; da es nun noch ziemlich früh war, sie mithin keine Eile hatte, legte sie sich seitwärts der

Landstraße ins Gras, und entschlummerte allmählich.

Da träumte ihr, sie liege auf einem Lager von Rosenblättern, ihr zur Seite kniete eine schöne, nur etwas blasse Frau, die sich über sie beugte, und einen Kuß auf ihre Stirn drückte, darauf unter hervorstürzenden Thränen eine goldene Kette, woran ein funkelndes Kreuz hing, vom Halse nahm, und es der Schlummernden umhing, diese dann noch einmal mit Innigkeit küßte.

Jetzt trat eine zweite Frau hinzu, ergriff der Ersten Arm, und zog die Widerstrebende von dannen.

Antonie öffnete die Augen; sie mußte lebhaft, wunderbar geträumt haben, denn noch immer glaubte sie die beiden Frauen von Ferne zu erblicken, die sich nach Antonien umsehend, einem Wagen näherten, der sie erwartete.

Antonie richtete sich auf und rieb sich die Augen; nun, ganz ermuntert, sah sie *wirklich*, was ihr erst im Traum däuchte.

Der Wagen rollte auf der Straße weiter, und die eine Fremde winkte ihr mit einem Tuche Lebewohl zu, während die Zweite zu weinen schien.

Von diesem Gegenstande weg, der alsbald Antoniens Blicke entschwunden war, fiel ihre Aufmerksamkeit auf sich selbst, und sie erstaunte nicht

wenig, nun als sie die im Traume gesehene Kette nun in der Wirklichkeit an ihrem Halse gewahrte.

Erdbeeren, und alles andere um sich her vergessend, eilte sie nach Hause, um den Ihrigen, den herrlich blitzenden Fund zu zeigen.

Mit Verwunderung betrachteten Wilms und seine Gattin das Kreuz, wie die Kette, und fühlten sich überzeugt, daß es ein Geschenk von Antoniens Mutter sei, diese selbst aber es war, die ihr Kind umarmt hatte.

Etwa vor Jahresfrist hatte Wilms einen Brief von Antoniens Mutter erhalten, worin sie den Wunsch aussprach, ihr Kind gemalt zu sehen, auch die Kleidung bestimmte, die Antonie dabei tragen sollte, nun war es aber dasselbe Gewand, welches die Kleine bei dem Vorfalle im Walde trug, durch welchen Zufall sie ihre Mutter um so viel leichter kenntlich ward; ein jeder Zweifel schwand nun gänzlich aus Wilmsens und der Seinigen Herzen, da sie alle obwaltenden Umstände berücksichtigten.

Das Bild aber hatte Wilms, wie die jedesmaligen Berichte über Antoniens Wohlsein, nach einer erhaltenen Weisung, auf das Handlungshaus B. in R... übersenden müssen, von woher er auch jedesmal das ihm bestimmte Jahrgehalt bezog.

Gräfin Hermine, die sich seit mehreren Jahren mit dem Gesandten eines auswärtigen Hofes vermählt hatte, und nun im Begriffe stand, ihrem Gatten in sein fernes Vaterland zu folgen, zuvor aber noch einmal ihr noch immer geliebtes Lindenwalde heimsuchen wollte, traf mit ihrem Gemahle grade daselbst ein, als Antonie zwölf Jahre zählte.

Den Grafen hielt eine Unpäßlichkeit in sein Zimmer gefesselt, was Hermine bestimmte, ihn selten zu verlassen, und von hier aus, die Anstalten zu ihrer bevorstehenden Reise zu treffen. Hatte sie jedoch irgend eine freie Stunde, so brachte sie solche im Pfarrhause zu, wo Antonie, einer aufkeimenden Rosenknospe gleichend, sich der Gräfin ganzer Liebe erfreute.

Wie früher, übernahm Wilms die Sorge für der Gräfin Eigenthum, die sich unter heißen Thränen aus den Armen ihrer Freunde riß, um die heimathlichen Fluren, sobald nicht wieder zu betreten.

Etwa ein Jahr nach der Gräfin Abreise, starb Veroni plötzlich, welchen Verlust, Antonie mit den zärtlichen Gefühlen einer Tochter betrauerte. Nun kannte sie auf der weiten Welt Niemanden mehr, dem sie näher angehörte, als ihren vermeintlichen Oheim und seine Gattin; Beide liebte sie daher über alles.

So verstrichen abermals zwei Jahre, und der

Tag, den die unbekannte Mutter zur Einsegnung ihrer Tochter bestimmt hatte erschien; er ward zum Festtage aller Bewohner der Dorfes, denn alle liebten das schöne, freundliche Mädchen, das oft wie ein Schutzengel in den Hütten der Armuth erschien, und so viel Gutes spendete, wie es vermochte.

Auch für Wilms und seine Gattin trat nun ein wichtiger Zeitpunkt ein, es sollte für Antonien ein neuer Lebensabschnitt beginnen, sie aufhören Kind zu sein; wie aber die Verhältniße sich künftig für sie gestalten würden, war noch mit einer dunkeln Decke verhüllt, und der kommenden Zeit vorbehalten das Geheimniß ihrer Geburt zu enthüllen.

Mit den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne erwachte Antonie, sie verließ ihr Lager und eilte in den Garten, dort sammelte sie in einem Körbchen Blumen, wand sie in einen Kranz, und schlich dann durch eine Thüre, die auf den nahen Gottesacker führte.

Auf dem Grabe ihrer vermeinten Mutter legte sie die Gabe der Liebe nieder, sank dann auf ihre Kniee, und brachte hier, sich von keines Menschen Aug' bemerkt glaubend, mit kindlich from-

mem Gemüthe, dem Herrn ein Opfer süßen Dankes dar, wie es ihm wohlgefällig ist, steigt es aus reinem Herzen zu ihm auf.

Wie nun Antonie sich erhob, um den Rückweg anzutreten, gewahrte sie mehrere Bewohner des Dorfes, die von ihr ungesehen sich genähert, und nun wie sie, die Kniee senkten, zu Gott um Seegen, für das blühend schöne Mädchen baten. Die guten Menschen traten nun Antonien in den Weg, und wünschten ihr mit einem biedern Händedrucke jetzt Glück und Freude, zu dem heutig frohen Tage. Antonie dankte ihnen tief gerührt, und langte so in ihrer Wohnung an, um festlich für die nächste Stunde sich zu schmücken.

Im blendend weißen Kleide, mit einer Rose vor der Brust, als Sinnbild ihrer jungfräulichen Besitzerin, trat nun Antonie in das Wohnzimmer ihrer Pflegeältern; in üppiger Fülle umwallten braune Locken ihren Hals, und erhoben dessen Weiße nur noch mehr. Ein schwacher Schimmer von Röthe, hatte das liebliche Oval ihres Gesichtes überzogen, und ihr Herz pochte in rascheren Schlägen der Feier des Tages entgegen. Ihre Pflegemutter trat ihr entgegen, ergriff Antoniens Hand, und führte sie zu Wilms.

Mein guter Vater — sprach sie mit Rührung — gieb unserem Kinde Deinen Seegen.

Das will ich — antwortete der Biedere — und aus der Fülle meines Herzens.

Antonie sank vor ihm auf die Kniee, er aber legte seegnend seine Hände auf ihr Haupt, und betete leise, mit bebenden Lippen; dann sprach er, sich die Thränen trocknend: Gehe hin mein Kind, zur heiligen Stätte, und erneuere dort in Deinem Herzen das Gelöbniß der Tugend, das ich schon Gestern von Dir empfing. Genieße im Kreise unserer lieben Gemeinde, die Seegnung die der Herr in seinem Liebesmahl, für Diejenigen zurückgelassen hat, die es würdig begehen. Sein Auge blicke auf Dich, auf Deine Lebenswege, — seine Vaterhand räume die Dornen hinweg, die Dich verletzen könnten — — Seine Gnade verlasse Dich niemals.

Aber auch Du meine Tochter! verlasse niemals den Pfad der Tugend; ist er auch oftmals rauh, steil und schwer zu wandlen, er führt Dich dennoch zu dem schönen Ziele, nach dem wir Alle streben — zur ewigen Seeligkeit.

Preise aus der Fülle des Herzens Deinen Schöpfer, der Dich bis auf diesem Angenblick vor jedem Unfalle behütet hat, er möge es auch ferner thun — — Wehmuth hemmte Wilmsens Rede — er winkte Antonien sich zu entfernen: Laut schluchzend lag diese einige Minuten an der Brust ihrer Pflegemut-

ter, und trat dann an ihrer Hand den Weg zum Gotteshause an.

Dort hielt Wilms eine wahrhaft ergreifende Predigt, nach deren Schluße er die Kanzel verließ, um an dem Tische des Herrn das Opfer zu spenden, das Antonie zum ersten mal genoß.

Ihr Herz bebte von Wehmuth und Lust, beides verschmolzen im innigsten Vereine, brachte ein Gefühl in ihr hervor, wie sie es noch nie empfunden hatte.

In feierlichen Tönen, begleitete die Orgel, den frommen Gesang der Gemeinde, in ihrer Reihe trat Antonie auf die Stufen des Altares und gelobte in ihrem Herzen, sich stets nur der Tugeud zu weihen.

Der Gottesdienst war nun beendet, Antonia kehrte an ihrer Pflegeältern Seite in das Pfarrhaus zurück, um dort in stiller Zurückgezogenheit, wie es die heutige Feierlichkeit erheischte, den Rest des Tages zu verleben.

Der einzige Freund und Nachbar von Wilms war der Oberförster Glitten, der schon seit mehreren Jahren Wittwer, mit einer noch älteren Schwester, die ihm die Wirthschaft führte, in einem

einsamen Jägerhause, das tief im Walde etwa eine kleine Viertelmeile von Lindenwalde entfernt, nur seinem Berufe lebte.

Sein Sohn und einstiger Nachfolger in seinem Posten befand sich seit lange auf einem herrschaftlichen Forstamte, wo er die Jägerei, erlernt hatte, und wurde nun von einer Reise, die ihm sein Vater erlaubte, damit er die Welt kennen lerne, zurück erwartet, um denselben in seinen Dienstgeschäften zu unterstützen.

Rudolph war ein guter Mensch, nur von etwas heftiger Gemüthsart, weshalb der Oberförster ihn bei einem Fremden in die Lehre gab, hoffend sein Sohn werde dort, wo er der Nachsicht weniger wie in dem väterlichen Hause zu erwarten hatte, sich in etwas ändern.

Jedoch bewiesen die oftmaligen Klagen von Rudolphs Vorgesetzten gerade das Gegentheil.

„Eine Kleinigkeit“ — schrieb er noch in seinem letzten Briefe — „kann oft Ihren Sohn „auf das empfindlichste verletzen; das Blut in „seinen Adern zur Flamme schaffen, die ihn zu „verzehren droht u. s. w.

Nicht ohne Besorgnisse, wie es diesem Feuerkopfe in dem einsamen Jägerhause gefallen würde, erwartete ihn sein Vater, und hegte die nicht ungegründete Furcht, die Gegenwart seines Sohnes mögte ihm nicht viele Freude bereiten Rudolph kam an; sein Aeußeres war blühend, kraft-

voll, in männlicher Schönheit; doch nur zu deutlich blitzte aus seinem Flammenblicke die Heftigkeit seines Characters.

Gleich den ersten Morgen nach seiner Ankunft, stattete Rudolph in Begleitung seines Vaters, einen Besuch in dem Pfarrhause ab, und ward dort durch Antoniens Anblick in ein wahres Erstaunen versetzt.

Er hätte es niemals geglaubt, hier einem Wesen begegnen zu können, das am körperlichen, wie an Reitzen der Seele, alle jene Schönheiten bei weitem überstrahlte, die er bis diesen Augenblick, selbst in den ersten Städten Europas gesehen hatte.

Sprachlos stand er vor der schüchternen Jungfrau, die bei Rudolphs Anblick erglühte. Im Zweifel sie anstarrend, ob es denn Wirklichkeit, oder ein Gebilde seiner Phantasie sei, was sich ihm vorstellte, das gleich einem Traume ihm entschwinden, das er nicht zu lange betrachten konnte.

Mit Absicht hatte der Oberförster nur im Allgemeinen von Antonien gesprochen, hoffend, der Eindruck, den sie auf Rudolph machen werde, müßte dadurch vergrößert werden, da er mit Freuden Antonie als seine künftige Schwiegertochter umarmt hätte.

Der schlaue Alte hatte gut gerechnet, denn

von jedem Besuche, den sein Sohn in dem Pfarrhause machte, nahm er verstärktere Liebe für Antonie mit sich hinweg.

Diese hingegen legte von der Schüchternheit die sie in Rudolphs Nähe empfand nichts ab, vielmehr vermehrte sich dieses bängliche Gefühl noch mit jedem Tage bei der holden Jungfrau.

Eine unbeschreibliche Angst preßte Antonie die Brust zusammen, sobald Rudolph seine Worte an sie richtete, und raubte ihr jede Unbefangenheit.

Gerne vermied sie seine Gegenwart, und war dieses nicht möglich, ruhte ihr Blick stets auf ihrer Arbeit, damit er dem seinigen nicht begegne. Ueber die Gesinnung des jungen Mannes hegten Wilms und seine Gattin bald keinen Zweifel mehr, doch ob Antonie seine Gefühle theile, blieb ihnen doch noch immer ein Räthsel.

Wilms wollte in der Art, wie sie sich gegen Rudolph benahm, jungfräuliche Schaam erkennen, die sich fürchtet, die geheimsten Gedanken zu verrathen, dagegen seine Gattin diese Meinung bestritt, versichernd, so äußere sich eine eben aufkeimende Liebe nicht; vielmehr glaube sie Spuren einer bestehenden Abneigung gegen den jungen Mann bei Antonien zu bemerken. Wilms unterrichtete ihre Mutter in einem Schreiben von der Lage der Sache, und bat sich Verhaltungsregeln aus,

in dem Falle, daß Rudolf — was zu erwarten stand — sich um die Hand ihrer Tochter bewerben sollte.

Bevor die Antwort auf dieses Schreiben einlief, brachte Rudolph beinahe jeden Nachmittag in Lindenwalde zu, wo bei einem jeden Besuche, seine Absichten sich immer deutlicher zeigten: Antonie hingegen, immer ängstlicher, immer zurückhaltender gegen ihn würde.

Endlich langte das von Wilmsen und seiner Gattin so sehnlichst erwartete Schreiben von Antoniens Mutter an; sie schrieb darin nebst manchem Andern: Wenn meine Tochter den jungen mir genannten Mann wahr und von ganzen Herzen liebt, in einem Besitze allein nur ihr Glück finden kann, so mag sie ihrem Herzen folgen; doch prüfe sie sich vorher gut, ob dieses auch der Fall ist. Ich muß gestehen, daß diese Verbindung nicht zu den Plänen gehört, die ich zu meiner Tochter einstigem Wohl entworfen habe; doch bin ich weit entfernt das Glück Antoniens meinem Willem aufzuopfern.

Reicht sie dem jungen Glitten ihre Hand, so hat er mit dieser eine reiche Aussteuer zu erhoffen, jedoch erfährt er es erst nach der Trauung; so bin ich fest überzeugt, daß es Antoniens nur eigener Liebreiz ist, der ihn mit Rosenketten an sie fesselt. u. s. w.

Schon den nächsten Sonntag nach dem Gottesdienst hielt der Oberförster in seinem Wagen vor dem Pfarrhause. Wilms eilte seinem Freunde entgegen, dessen, heute ganz besonders zierliche Kleidung, seine ernste, feierliche Miene, etwas ungewöhnliches erwarten ließen.

Kaum befand er sich auch mit Wilms und seiner Gattin im Zimmer, als er Beide, mit Herzlichkeit umarmte, und mit wenigen, aber gutgemeinten Worten, um die Hand ihrer Pflegetochter für seinen Sohn anhielt.

Wilms versprach mit Antonien wegen dieser Herzensangelegenheit zu reden, und die von ihr erhaltene Antwort seinem Freunde schon am nächsten Morgen zu überbringen; nach welchem Bescheid, nun der biedere Alte nach Hause fuhr.

In einer peinlichen Spannung, in Muthmaßungen verschiedener Art, verstrich Wilms und seiner Gattin der Tag von einer Stunde zur anderen verschoben sie die gefürchtete Unterredung mit Antonien; als nun aber das Abendbrod schon genossen war, und diese ein Licht ergriff, um sich damit in ihre Schlafstube zu begeben, jetzt auf ihren Pflegevater zu trat, seine Hand ergriff um ihm eine gute Nacht zu wünschen, sah Wilms ein, daß nun keine Zeit mehr zu verlieren war, wollte er anders

seinem Freunde Glitten das gegebene Wort redlich halten; er zog daher Antonie neben sich auf einen Stuhl, und machte sie mit dem Antrage des Oberförsters bekannt.

Beim Anfange von Wilmsens Rede, erglühte Antonie bis unter die Locken, dann ward sie blaß, und immer blässer.

Ihr Pflegevater hatte nun geendet und erwartete ihre Antwort mehrere Minuten vergebens, als sich Antonie weinend in seine Arme warf, und heftig ergriffen, keine Worte zu finden schien.

Beruhige Dich mein Kind — sprach nun ihre Pflegemutter, die Zitternde unfassend — von Zwang ist hier keine Rede; glaubst Du an Rudolfs Seite glücklich zu werden, so seegnen wir von ganzer Seele Deine Verbindung — —

Nein! Nein! — rief heftig erschüttert Antonie, niemals kann ich die Gattin eines Mannes werden, dessen Heftigkeit mich so oft erschreckt — in dessen Nähe mich stets ein unheimliches Gefühl ergreift — nie! niemals kann ich mich an seiner Seite denken — niemals ihm als Gattin angehören.

Wilms, wie seiner Gattin war der Antrag des Oberförsters willkommen, da sie in dem Falle, daß Antonie ihn annahm, hoffen konnten ihr geliebtes Pflegekind in der Nähe zu behalten: doch legten sie auch ihrem Lieblinge keinen Zwang auf.

Wilms

Wilms versprach gleich am Morgen zu dem Oberförster zu gehen, und ihm mit möglichster Schonung die freilich seinem Freunde gewiß unwillkommene Antwort Antoniens zu überbringen.

Nicht ohne Angst, wie der heftige Jüngling die Kränkung sich verschmäht zu sehen aufnehmen würde, betrat am folgenden Morgen Wilm's die Wohnung des Oberförsters; — er fand diesen mit seinem Sohne in einem lebhaftem Gespräche begriffen, im Zimmer auf und niedergehend.

Bei Wilmsens Eintritt, eilte Rudolf hastig auf ihn zu, ergriff dessen beide Hände, sah ihm starr in's Gesicht, und rief endlich da er aus der Verlegenheit des Pfarrers auf Antoniens Antwort schloß — mit einem wahrhaft fürchterlichen Tone: Verschmäht! wirklich verschmäht! nun denn, so soll Antoniens Mund es mir verkündigen. — Still! um Gotteswillen sein Sie still! Nur von ihr will ich mein Urtheil hören, das mich zwingt, den Tod als einen willkommenen Freund zu umarmen.

Mit diesen Worten entriß sich Rudolf den Bemühungen seines Vaters ihn zu halten, und stürzte aus dem Hause, dem Wege zu, der nach Lindenwalde führte.

Eine leichte Unpäßlichkeit hielt Wilmsens Gat-

tin noch in ihrem Schlafzimmer, Antonie aber befand sich in der Wohnstube, wo ein ganz eigen, ängstliches Gefühl sie von einer Stelle zu der andern trieb; da erblickte sie durch das Fenster, den in hastiger Eile auf das Haus zustürzenden Rudolf.

Sein verstöhrtes Ansehen zeigte von dem Kampfe, der in ihm vorging, ließ sie fürchten welch' eine Unterredung ihr bevorstand, und doch fühlte sie es nie lebhafter, wie in diesem Augenblicke, daß sie die Hand eines Mannes nicht annehmen könne, dessen Gefühle sich so stürmisch äußerten:

Nein! rief sie aus voller Brust — das kann nicht Liebe sein! und ist sie es, verzichte ich darauf mich je geliebt zu wissen.

Jetzt öffnete sich die Thüre, Rudolf trat ein. Eine glühende Röthe bedeckte sein Gesicht; wie zwei Feuersterne rollten seine Augen, kalter Schweiß bedeckte seine Stirne.

Antonie! — rief er, mit Hast auf sie zutretend und ihre Hand ergreifend — Antonie ist es wahr? Verschmähst Du mein Herz? Meine Liebe — die, zurück gewiesen mich zum Wahnsinne oder — zum Selbstmorde führt?

Ich beschwöre Dich, willige ein mein Weib zu werden! — sieh' ich will Dich auf den Händen tragen, jeden Wunsch Deines Herzens aus Deinen Blicken errathen, noch ehe er Deinen Lippen

entflieht! ich beschwöre Dich, bei allem, was Dir lieb und theuer ist, willige ein! und bringe mich nicht zur Verzweiflung.

Erbleichend, am ganzen Körper bebend, sank Antonie auf einen Stuhl; unvermögend ein Wort hervor zu bringen, war sie einer Ohnmacht nahe. Nur eines einzigen Gedankens war sie sich bewußt, nur eines Gefühls — Entsetzen in Rudolfs Nähe.

Immer heftiger ward der Sturm, der in ihm tobte, er drohte ihm die Brust zu sprengeu.

Jetzt warf er sich vor Antonien nieder, umklammerte ihre Kniee, und rief mit erhöhter Stimme, mit einem Tone, der Antonien heftig erschütterte, ihr aber auch zugleich das völlige Bewußtsein, und die Ueberzeugung wieder gab, sie müße Rudolfen antworten, wie sie fühle, dürfe in diesem entscheidenden Augenblicke ihn nicht täuschen —: Antonie willst — willst Du mein Weib werden?

Ich kann nicht — hauchte sie mit schwacher Stimme heraus.

Diese Worte machten einen furchtbaren Eindruck auf Rudolf; langsam richtete er sich auf, eine wahre Leichenfarbe bedeckte sein Gesicht, mit voller Kraft schloß er Antouien, die kraftlos sich ihm nicht entwinden konnte — an seine Brust, preßte einen langen Kuß auf ihre Lippen, und stürzte aus der Thüre.

Vor dem Hause begegnete er Wilms, der ihm, ein Unglück ahnend gleich nach Lindenwalde gefolgt, jetzt aber nicht im Stande war, Rudolf aufzuhalten, der mit Windesschnelle an ihm vorüber eilte.

Gott sende Ruhe in Dein Herz, und bewahre Dich vor einer Thorheit, unglücklicher Jüngling — sprach Wilms indem er Rudolf, der den Weg nach seines Vaters Wohnung einschlug — mit seinen Blicken begleitete. — Nun! nun! die böse Stunde wird vorüber gehen — fuhr er in seinem Selbstgespräche fort, — er wird sich besinnen, und einsehen lernen, daß es gewiß zu seinem Heile gut war, wie Gott es geschehen ließ.

Jetzt trat Wilms in die Stube; er fand Antonien auf der Stelle, wo Rudolph sie verlassen hatte, wie angezaubert.

Vater! rief sie ihm nun sich erholend entgegen — haben sie Rudolph gesehen? Um Gotteswillen wo ist er? Ihm ist doch kein Unglück begegnet?

Beruhige Dich, bat Wilms — er ist bei seinem Vater, der ihn schon besänftigen wird.

Aber Du Antonie? Wie siehst Du blaß und angegriffen aus — Ja! Ja! ich kann es denken der Feuerkopf hat Dir gewiß nicht wenig Angst gemacht. Jetzt weiß er den Bescheid, und ich hoffe er wird mit der Zeit zu Vernunft kommen.

Allmählig erholte sich nun Antonie und ging zu ihrer Pflegemutter sie von dem ganzen Vorfalle zu unterrichten.

Noch war sie mit dieser im Gespräch begriffen, als ein Jäger aus des Oberförsters Wohnung kam, um nachzuhören, ob Rudolph sich in dem Pfarrhause befände. Das Betragen unseres jungen Herren — setzte der Bursche, seinem von Glitten erhaltenen Auftrage hinzu — setzt uns alle in Angst und Schrecken. Vor ungefähr einer halben Stunde kam er leichenblaß nach Hause, ging in seine Stube, dort mit raschen Schritten auf und nieder, dann eilte er in seines Vaters Schlafgemach, wo dieser mit seiner Schwester überlegte, wie Rudolf am besten zu beruhigen sei — preßte erst den Vater, dann die Tante an die Brust, darauf verließ er schnell das Haus, bestieg sein Pferd, das schon gesattelt stand, und sprengte im Gallop von dannen, ohne auf unser allerseitiges Nachrufen zu hören.

Als wir uns vom ersten Schrecken erholt hatten war Rudolf unsern Blicken entschwunden; sein Vater mit einem Burschen sind ihm nun in der Richtung, in der Rudolf davon ritt nachgeeilt, während ich nach dem Auftrage unseres guten alten Herrn hierher lief, um die Sache zu berichten, und nachzuhören, ob der junge Mann vielleicht dennoch, auf einem Seitenwege nach Lindenwalde kam.

Die gehörte Nachricht erschreckte Wilms mit seiner Familie unbeschreiblich, besonders Antonie die sich für die Ursache dieses Unfalls halten mußte.

Eine Stunde nach der andern verlief, und immer war nicht das Geringste, weder von dem Oberförster noch von seinem Sohne zu hören. Frau Wilms war in das Jägerhaus geeilt, um dort tröstend die arme Leonore — des alten Oberförsters Schwester zu beruhigen. Antonie aber ging unter unsäglicher Angst im Zimmer umher, und schreckte bei einem jeden Geräusche zusammen, während ihr Pflegevater, immer noch das Beste erhoffend, ihr Muth einzusprechen suchte.

Schon brach die Dämmerung an, als die Stubenthüre endlich sich öffnete, und der alte Glitten, mit dem Ausdrucke des Schmerzes im Gesichte herein trat.

Erschüttert wankte ihm Antonie entgegen, mit Liebe schloß ihn Wilms in die Arme. Keine Nachricht? — fragte er den Oberförster endlich mit schwankender Stimme.

Keine, wie diese Zeilen, die ich erst jetzt bei meiner Nachhausekunft auf meines Sohnes Schreibtische fand, die man so lange übersehen hatte.

Bei diesen Worten gab er Antonien ein

Blatt Papier, warauf mit flüchtigen Zügen geschrieben stand: Nie! — niemals betritt mein Fuß die väterliche Schwelle wieder — Vater seegne Deinen Rudolph, den Verzweiflung aus Deinen Armen, den sie aus der Welt jagt, ende nicht die Pein, die in diesem Augenblicke mit tausendfacher Schneide mir das Herz zerfleischt.

Rudolf.

Mit einem Tone des Schmerzes sank Antonie, nachdem sie gelesen hatte, ihrem Pflegevater ohnmächtig in die Arme.

Lange waren alle Bemühungen sie zu ermuntern vergebens, endlich schlug sie die Augen auf; ihr Blick fiel auf den Oberförster; das bleiche, kummervolle Gesicht des alten Mannes erschreckte sie aufs neue; da trat der Biedermann auf sie zu, indem er mit weicher Stimme sagte: Meine gute Antonie ich mache Dir, — die ich, wie mein eigenes Kind liebe, keine Vorwürfe; wie konnte ich es auch! Ach! der Grund zu dem Unglück, das mich Aermsten nun trift, das mich tief darnieder beugt, liegt in meines Sohnes unglücklicher Gemüthsart, die sich schon an dem Knaben offenbarte, die den Jüngling beherrschte, die das Herz des Mannes noch mit bitterer Reue erfüllen wird. Ueber dies Verbrechen das er gegen mich begeht, indem er mich in Kummer uud Sorge zurück läßt

um sich in den Strudel der Welt zu stürzen, unstät herumzujagen, vielleicht, mich schaudert, denke ich daran, — Verbrechen auf Verbrechen zu häufen, die ihn einst, der ewigen Seeligkeit entziehen wie jetzt schon des irdischen Glückes. — Ich bin nun kinderlos — setzte er unter hervorstürzenden Thränen hinzu — stehe ganz verarmt — wer wird mich ferner lieben? Wer das Alter mir versüßen?

Ich! Ich! rief Antonie, die sich in etwas erholt hatte, und warf sich dem Oberförster in die Arme — Ich will Sie kindlich lieben! Erlauben Sie, daß ich mein Herz zwischen Ihnen und meinen geliebten Pflegeältern theile — —

Ihr guten Menschen, unterbrach sie der Oberförster — nehmt mich auf in Euere Mitte, an Euerer Brust laßt mich den Schmerz um meinen Sohn ausweinen: denn ich trage eine Vorahnung mit mir herum, daß ich ihn für diese, wie für die künftige Welt verloren habe.

Der Oberförster erzählte nun, wie vergeblich jedes Nachsetzen von ihm gewesen, und Rudolf wie in die Erde gesunken sei, worauf ihn Wilms mit freund lichen Zureden tröstete, und die Meinung aussprach, daß der zu rasch handelnde Jüngling zu besserer Einsicht kommen, und in das väterliche Haus zurück kehren werde, was der unglückliche Vater, sich

auf die Kenntniß von seines Sohnes Charakter berufend, nur zu sehr bezweifelte.

Ein heftiges Fieber, das durch die gehabte Gemüthsbewegung herbei gezogen wurde — fesselte Antonie für mehrere Wochen in die Krankenstube. Der alte Glitten besuchte sie dort beinahe täglich, um ihr durch seine fortdauernde Liebe zu beweisen, daß er auch nicht den mindesten Groll gegen sie in seinem Herzen hege, ja, sogar ihre Handlungsweise gegen seinem Sohne entschuldige.

Bei Antonien aber hinterließ diese Begebenheit einen tiefen Eindruck; ihr ganzes Wesen bekam einen Zug von Schwermuth, der sie bei weitem interessanter machte, als sie es früher schon war.

Sorgfältig theilte sie nun, nach ihrer Genesung die Zeit ihres Aufenthalts bei ihren Pflegeältern und in dem Jägerhause, wo sie Eleonoren und dem Oberförster, eine stets theilnehmende Trösterin wurde. Wilms und seine Gattin waren ganz damit zufrieden, da durch diese Handlungsweise Antoniens Herzen Ruhe ward, die es außerdem gewiß entbehrt hätte.

So verging der Sommer und ein Theil des Winters, als sich eine Katastrofe ereignete, die Wirkung auf Antoniens ganzes übriges Leben hatte.

Ein furchtbarer Krieg, in dem das Land, dem Lindenwalde angehörte — schon seit langer Zeit verwickelt war, schien sich nun in die Gegend zu ziehen, wo dieser, weit von der Heerstraße abgelegene Ort lag. Die feindlichen Waffen siegten fortdauernd, und drohten das Land des Fürsten von W. gänzlich zu verheeren.

Einzig und allein hoffte er nach Errettung von der Unterjochung, durch den Beitritt des Herzogs von L., der sich der gerechten Sache annahm, und einen großen Theil seiner Armee befehligte, sich in Eilmärschen den Staaten des Fürsten von W. zu nähern, um einen Schimpf von dessen Haupte abzuwenden, dem er gewiß ohne des Herzogs Hülfe unterliegen mußte. Der Herzog säumte nicht dem Kriegesschauplatz zuzueilen, und durch seine hohe Gegenwart den Truppen mehr Muth einzuflößen.

Da das Herzogthum L. aber in einer bedeutenden Entfernung von dem, von seinen Feinden bedrohten Lande lag, so dauerte es eine beinahe zu lange Zeit, bis der Herzog mit seiner Hülfe erschien.

Er fand den tapfersten Widerstand, weit stärker, wie er ihn sich erwartet hatte, und lange blieb der Sieg zweifelhaft.

Der Kriegesschauplatz zog sich dem Dorfe Lindenwalde immer näher und mit Zittern sahen die Bewohner den nächsten Zeiten entgegen.

Die Landstraße wimmelte von Soldaten, Wagen, und Munitionsvorräthen, die den befreundeten Truppen nachgesandt wurde. Aus der Ferne hörte man das Dröhnen der Kanonenschüße, Transporte von Blessirten kamen zurück und verkündigten, wie nahe die Gefahr, der Alle mit Erbeben entgegen sahen.

Wilms wandte alle Beredsamkeit an, um seine Gemeinde in einem ruhigen Zustande zu erhalten, und ihr begreiflich zu machen, daß sie durch Jammern und Tumultiren durchaus nichts verbessern, vielmehr, wenn der Feind wirklich erschien, — durch ihr unbesonnenes Benehmen, sich ihre Lage nur verschlechtern müßte.

Seine Gattin und Antonie aber beschwor Wilms ihren Aufenthalt in der nächsten Stadt zu nehmen, dem Beide hartnäckig widerstrebten, und sich entschlossen, Leid wie Freude mit dem Gatten und dem Vater zu theilen, den sein Amt, und die Liebe zu seiner Gemeinde in Lindenwalde zu bleiben veranlaßten.

Immer näher rollte der Donner der Kanonenschüße, immer allgemeiner verbreitete sich die Nachricht, daß die feindlichen Waffen einen Sieg erfochten, den die befreundeten Truppen ihnen nur

noch mit einem schwachen Widerstande streitig zu machen suchten.

Unter Angst und Sorge hatten die Bewohner von Lindenwalde abermals einen Tag verlebt, der im Pfarrhause besonders traurig war, da Wilms erkrankte, und endlich sich zu Bette legen mußte.

Schon deckte die Erde ein dunkeler Teppich, und allmählich trat eine, seit langer Zeit ungewohnte Stille ein. Antonie und ihre Pflegemutter saßen in der Krankenstube, sprachen sich gegenseitig einander Trost zu, und ermunterten sich, das kommende Unglück mit Ergebung zu ertragen. Da sprengten mehrere Reiter in das Dorf, an ihrer Spitze ein Offizier, der nach dem Pfarrhause fragte.

Auf sein Anklopfen an die Thüre desselben ward ihm geöffnet, wo er denn alsbald den Wunsch aussprach, mit Wilms allein sprechen zu wollen.

Antonie führte den Fremden an des Pflegevaters Lager, und verließ hierauf mit dessen Gattin das Zimmer, um der beiden Männer Unterredung nicht zu stören.

Kaum hatte Antonie mit ihrer Pflegemutter die Stube verlassen, als der Fremde Wilmsens Hand erfassend also anhub:

Ich hoffe daß ich es mit einem Manne zu thun habe dem sein Vaterland theuer ist, der seinen Fürsten über alles liebt. — In seinem Na-

men fodere ich Sie auf, ihm einen wichtigen Dienst zu leisten.

Ein Offizier unserer Armee wurde ein paar Meilen von hier verwundet; so nahe dem Feinde kann er nicht bleiben — auch wäre es unmöglich ihm dort, wo eine beispiellose Verwirrung herrscht, die nöthige Pflege zu verschaffen. In wenigen Minuten langt er hier an, und ich fodere Sie im Namen unseres Fürsten auf, den Verwundeten bei sich aufzunehmen; ihn mit der Sorgfalt eines Bruders zu pflegen, seiner zu warten.

Doch sind bedeutende Ursachen vorhanden, die es nöthig machen, daß der Aufenthalt des Hauptmanns in ihrem Hause, so viel es möglich ist, verborgen bleibe, darum wird er auch jede Dienerschaft zurücklassen, und sich einzig Ihrer Pflege anvertrauen.

Scheuen sie keine Ausgaben, Alles soll Ihnen reichlich ersetzt werden. Zum Anfange aber nehmen Sie diesen Beutel — — keine unnützen Bedenklichkeiten — fuhr der Fremde fort, als Wilms sich weigerte die dargereichte Börse anzunehmen — in jetziger Zeit kann man des Goldes nicht zu viel haben, und oft mit diesem Metalle sich das Leben erkaufen.

Der zu Erwartende ist Hauptmann, und nennt sich von Ellern; der Fürst schätzt ihn unendlich hoch, und wird dereinst die Dienste, die sie

ihm erweisen, vergelten. Wie ich von den Bewohnern des nächsten Dorfes gehört habe, ist hier ein ziemlich geschickter Bader, ziehen Sie ihn so viel es nöthig ist, in das Geheimniß, und versprechen ihm eine reichliche Belohnung für seine Bemühungen.

Wilms hatte dem Fremden kaum das Versprechen gegeben, daß er den Verwundeten bei sich aufnehmen, und für ihn sorgen wollte, hatte kaum Helene, seine Gattin, gebeten, das früher von Frau Veroni bewohnte Stübchen zur Aufnahme eines Gastes in Bereitschaft zu setzen, ihr auch in gedrängter Kürze das eben Gehörte mitgetheilt, als auch schon der Wagen mit dem Verwundeten anlangte.

Ellern hatte eine hohe männlich schöne Gestalt, trug den rechten Arm in der Binde, und schritt mit langsam, schwankenden Schritten dem ihm angewiesenen Zimmer zu, wohin ihm der früher angekommene Fremde folgte und alsbald zu Bette brachte.

Nachdem dieses geschehen war, und Antonie für eine stärkende Suppe gesorgt hatte, die sie dem Kranken darreichte, da ihre Pflegemutter um ihren Gatten beschäftigt war, dessen Unwohlsein sich vermehrt hatte, — sprachen beide Fremde leise mit einander,

worauf der zuerst Angelangte dem Verwundeten mit Herzlichkeit die Hand drückte, und darauf in dem ihn noch erwartenden Wagen des Kranken eiligst davon fuhr.

Wenige Stunden nach dieser Begebenheit, die der Verwundete unter den Händen des herzu gerufenen Wundarztes verlebte, verfiel Ellern in ein heftiges Fieber, das ihn in eine Schlummerähnliche Betäubung versetzte, die nur mit wilden Phantasien wechselte, welche ihn mehrere Tage seines gänzlichen Bewußtseins beraubten.

Die Krankheit von Wilms dauerte ebenfalls fort, daher seine Gattin ihn auch keinen Augenblick verlassen konnte, Antonien des Fremden Pflege anzuvertrauen gezwungen war, die auch mit gutmüthiger Bereitwilligkeit sich ihrer unterzog, ihm jedes Nahrungsmittel selbst bereitete, und nur dann des Kranken Lager verließ, wenn der Wundarzt sie dort vertrat.

Es waren nun einige Tage verflossen, die Armeen standen noch immer feindseelig gesinnt einander gegenüber, und stündlich fielen kleine Gefechte vor, da begab sich Antonie eines Abends in des Kranken Stube, um den Wundarzt abzulösen, der sich in seine Wohnung verfügen wollte, um erst gegen Mor-

gen, wenn er sich durch Schlaf gestärkt hatte, in das Pfarrhaus zurück zu kehren.

Der Fremde schien endlich einmal in einem natürlich festen Schlaf versunken, und die Sorge für sein Leben hatte sich durch des Wundarztes beruhigende Worte gänzlich bei Antonien verloren.

Ermüdet von den mancherlei Geschäften des Tages, nahm sie in einem Armsessel, in einiger Entfernung von des Kranken Lager ihren Platz, und dachte den Begebenheiten der letztvergangenen Zeiten nach.

Sie konnte es sich nicht verbergen, daß der verwundete Fremde ihr eine rege Theilnahme für seine Leiden eingeflößt hatte, und daß ihr Herz den Wunsch lebhaft hegte, diese mildern zu können.

In diese Träume versunken, bemächtigte sich ihrer der Schlaf, ihre Augenlieder senkten sich allmählich, sie sank in ihren Sessel zurück und in einen sanften Schlummer.

Wohlthätig hatte der erste natürliche Schlaf auf den Verwundeten gewirkt; er erwachte aus demselben neu gestärkt, mit gänzlichem Bewußtsein. Die Vergangenheit dünkte ihm ein schwerer Traum, aus dem ihm vorherrschend eine liebliche Erscheinung in der Erinnerung schwebte, die ihn mit sorgender Hand gepflegt, ihm die Arzeneien gereicht, ihm durch ihre Gegenwart die Schmerzen seiner Wuuden erleichtert hatte.

Verwundert über die Lebhaftigkeit eines Traumes blickte Ellern um sich her, und fuhr höchst erfreulich überrascht zurück, als er das zarte Frauenbild, wie er früher wähnte, nur ein Gebilde seiner Phantasie, — nun wirklich — nur wenige Schritte von sich entfernt, sanft entschlummert sah.

Ein freundliches Lächeln umschwebte Antoniens Rosenmund, mit dem sie leise Worte lispelte, dem Zuhörer nur kaum verständlich: Wird er wirklich bald genesen, lieber Herr Hellwig? — der Name des Wundarztes — wie freue ich mich darauf — nicht wahr Sie sind auch der Meinung, daß es ein guter Mensch ist? — Er sieht so freundlich aus — aber a — — —

Die nahe Thurmuhr schlug nun zwei, von ihrem Schall erwachte Antonie, richtete sich auf, und schlich an des Kranken Lager, der fest die Augen schloß. Ihn noch schlafend wähnend, setzte sich nun Antonie an einen Tisch, rückte die Nachtlampe näher, ergriff ein Buch und las.

Ellern hatte nun hinlänglich Zeit die holde Jungfrau — die mit jeder Minute längeren Betrachtens, einem tiefern Eindruck auf sein Herz machte — zu beobachten.

Wie ein paar freundliche Sterne leuchteten die schönen blauen Augen zu ihm herüber, und füllten sich endlich mit Thränen, die ihnen der Innhalt des Buches, in dem sie lasen, entlocken.

Unwillkürlich entfloh Ellern ein Seufzer aus tiefer Brust, und erregte Antoniens Aufmerksamkeit; in diesem Augenblicke klopfte Jemand an der Hausthüre, wo sie denn davon eilte, um nachzusehn, wer es wäre, mit Hellwig aber zurück kehrte, der den Rest der Nacht bei dem Kranken durchwachen wollte.

Ellern öffnete nun die Augen, und fragte die Nahenden, was sich mit ihm begeben habe, wie lange er in seinem bewußtlosen Zustande dagelegen hatte. Antonie erzählte ihm darauf mit holdem Erröthen, daß sie sich statt der Mutter, welche — heilige Pflichten an das Krankenbett des Gatten fesselten, der Pflege Ellerns gewidmet habe.

Mit einem seelenvollen, dankbaren Blicke drückte er an seine Lippen der holden Jungfrau Hand, welche diese aber ihm entwand, und das Zimmer verließ, um noch einige Stunden der Ruhe zu genießen.

Ellern bestürmte nun den Wundarzt mit einer Menge Fragen die Familie des Predigers betreffend, die der alte Mann mit dem Feuer eines Jünglings beantwortete, denn es galt ja das Lob von Menschen zu preisen, die er vor allen Uebrigen liebte und schätzte

Besonders aber rühmte er Antonien, die das ganze Dorf wie einen Schutzengel betrachtete, dazu bestimmt, die Thränen der leidenden Armuth zu trocknen, wo denn auch Hunderte ihre Hände zu Gott empor hoben, und seinen Seegen für Antonien erflehten.

Mit recht wohlthätigen Empfindungen hörte Ellern das Lob des schönen Mädchens an, ihm war es keine Fremde, und fälschlich hielt er das Gefühl, das ihn belebte, für Dankbarkeit, was Liebe war, die elecktrisch sein ganzes Herz entzündete.

Bis gegen zehn Uhr Morgens verweilte der Wündarzt bei dem Kranken. Um diese Zeit erschien Antonie, welche die Freude über den verbesserten Gesundheitszustand des Verwundeten auszusprechen kam.

Bei hellem Tageslichte sah nun Ellern Antonien; es schadete dem Eindrucke nichts, den sie in voriger Nacht auf ihn gemacht hatte, vielmehr waren ihre Reize ganz dazu geeignet, bei längerem Betrachten bedeutend zu gewinnen.

Mit inniger Rührung dankte Ellern Antonien und ihrer Pflegemutter für die zarte Sorge ihrer Pflege, und fügte die Versicherung hinzu, daß er so viele Güte nie vergessen werde.

Nur langsam besserte sich die Krankheit des Fremden, wie seine Wunde, daher er auch ferner

der Pflege und Aufmerksamkeit eines theilnehmenden Wesens bedürftig war; mit herzlicher Bereitwilligkeit widmete Antonie ihm auch nun ihre Zeit, um so viel lieber, da eine Gewalt sie in die Krankenstube zog, der sie vergebens zu widerstreben versuchte.

Die Nachricht einer gewonnenen Schlacht, die den befreundeten Truppen bedeutende Vortheile brachte, und ihnen die Bahn in das feindliche Land öffnete — verbreitete eine allgemeine Freude in Lindenwalde, und überstrahlte auch Antoniens Angesicht, als sie zu Ellern trat, ihm die frohe Botschaft zu verkündigen; auch auf diesen wirkte sie außerordentlich; gefaltet hielt er die Hände empor und rief mit froher Begeisterung, indem eine Thräne in seinem großen braunen Auge zitterte: O Gott ich danke Dir! so sind doch alle Opfer nicht vergebens.

Dann ergriff er Antoniens Rechte, sah mit einem seelenvollen Blicke zu ihr auf, und setzte mit bewegter Stimme hinzu: Alles, Alles wird sich zum Besten wenden! Alles glücklich werden, nur ich — — schnell abbrechend sank er in die Kissen seines Ruhebetts und bedeckte sich das Gesicht mit seinen Händen.

Antonie trat an's Fenster und legte die erglühten Wangen, an die mit Eis bedeckten Scheiben; eine unbeschreibliche Wehmuth füllte ihre Brust, Thränen die sie nicht zurückzuhalten vermochte, entstürzten ihren Augen, was in ihr vorging, war ihr selbst nicht recht bewußt, und dennoch raubte ihr ein ungeheurer Schmerz beinahe den Athem.

Daß sie sich von Ellern trennen müsse, wußte sie es nicht, seit dem Tage, da sie ihn zum erstenmale sah? — daß sie ihn niemals wiedersehen würde, war es nicht von jeher so gut wie Gewißheit? und doch lastete der Gedanke daran, jetzt mit Zentnerschwere auf ihrem Herzen.

War es Liebe die ihr den Gedanken an Trennung so unerträglich machte? Sie wagte selbst nicht, sich diese Frage zu beantworten. Daß Ellern sie wieder liebte, heiß und innig — die Ueberzeugung davon hatte sie längst; jeder Blick von ihm versicherte sie dessen, und nur Verhältnisse mußten seine Zunge in Fesseln halten; vielleicht ein schon früher geknüpftes Band, unauflösbar, das sich als Scheidewand nun zwischen sie Beide drängte.

Die Erkenntniß alles dessen aber war es, die Antonie jetzt so heftig bewegte, und als sie nun mit Tönen der innigsten Liebe ihren Namen rufen

hörte, ihr nicht länger eine Fassung beibehalten ließ, die sie sich nur mühsam erkämpft hatte.

„Antonie!“ tönte es noch einmal zu ihr herüber. Auf diesen zweiten Zuruf wandte sie sich um, und sah wie Ellern ihr die geöffneten Arme entgegen breitete.

Antonie flehte er mit vor Wehmuth erstickter Stimme — nur einen Augenblick laß mich an Deinem Herzen ruhen! laß mich Ersatz finden für Jahrelange Leiden, die mir bevorstehen! gewähre mir diese Gunst, — — ich habe Dir so vieles zu verdanken, füge diese Wohlthat noch hinzu.

Als Antonie noch immer zögerte, fuhr er mit gesteigertem Schmerze fort: Antonie! bald! bald! wird die Stunde schlagen, die mich aus Deiner Nähe führt; — kannst Du mich von Dir lassen mit diesem Grame im Herzen? Lehne Dich gegen Deine Gefühle nicht auf, ich sehe es ja klar und deutlich, es zieht Dich zu mir her.

Ellern hatte recht, Antonie war ihrer länger nicht mehr mächtig, halb ohnmächtig lag sie nach wenig Augenblicken in seinen Armen fest, innig hielt er sie ein paar Augenbicke umschlungen, bedeckte mit glühenden Küssen ihre Wangen, da schreckte der Ton eines Posthornes Beide plötzlich auf aus ihrer Betäubung, Antonie flog wie ein gescheuchtes Reh, von dannen, und in ihr Zimmer, wo sie in einen Sessel sank, und schmerzlich über-

dachte, daß vielleicht die nächsten Tage schon, den Mann aus ihrer Nähe führten, den sie, — es ward ihr nun Gewißheit — so über alles liebte.

Nach einer Viertelstunde kam die alte Barbara um ihr zu sagen daß Ellern sie zu sprechen wünsche. Ein Fremder war gekommen, der sich bei dem Verwundeten befand, und ebenfalls nach ihr verlangte.

Mit hohem Erröthen betrat Antonie die Krankenstube; und wagte den schüchternen Blick kaum zu erheben. Ein schon ältlicher Krieger trat ihr entgegen, und dankte ihr, für die Sorgfalt mit der sie, nach seines Freundes Versicherung, ihn gepflegt und gewartet hatte. Zitternd stammelte Antonie einige Worte, die Ellern — ihre Verlegenheit zu beendigen — mit der Bitte unterbrach, den Fremden zu ihren Aeltern zu führen, welche Jener zu sprechen wünsche.

Wilms war bereits auf dem Wege der Besserung, doch konnte er die Krankenstube noch nicht verlassen, dahin begleitete nun Antonie den Neuangekommenen.

Der Fremde unterhielt sich lange mit ihren Pflegeältern, dankte auch ihnen, für die liebevolle Aufnahme seines Freundes, bedauerte diesen sobald

schon verlassen zu müssen, da die Ehre ihn auf seinen Posten rufe, sprach aber die Hoffnung aus, daß Ellern ihm bald werde folgen können, wohin gemeinsame Pflicht sie beide fessle.

Nach einem Aufenthalte von nur wenigen Stunden reiste der Fremde ab. Während dieser Zeit hatte Antonie das Krankenzimmer vermieden; ein Gefühl von Schaam, Ellern in Kenntniß von ihrer Liebe zu wissen, hielt sie zurück, ihm dort, wie es sonst geschah, Gesellschaft zu leisten. Hatte er doch auch seinen Freund in der Nähe, bedurfte ihrer also nicht. Nun aber war er allein, konnte irgend einen Wunsch haben, und niemand war anwesend, gegen den er ihn äußern konnte — Sollte sie die alte Barbara an ihn absenden? Und wenn sie es that, mußte Ellern nicht glauben, sie wolle ihn absichtlich vermeiden? Wie lange konnte sie es aber, ohne bei der Dienerin selbst Aufmerksamkeit zu erregen, da Barbara nie gewohnt war, bei Ellern zu verweilen, oder ihm Dienste zu leisten. Heute aber — Nein! heute schon war es Antonien unmöglich zu Ellern zu gehen; — würde ihre Verlegenheit in seiner Gegenwart ihm nicht die völlige Gewißheit der Gefühle ihres Herzens verrathen haben? Und war ein solches gegenseitiges Geständniß in ihrer beiderseitigen Lage, wohl gut? War es Antonien wünschenswerth da Ellerns Ausrufungen sie überzeugt hatten, daß

an

an eine glückliche Auflösung des Geheimnisses seiner Verhältnisse nicht zu hoffen war?

Das waren die Fragen, die Bedenklichkeiten, die Antoniens Kopf, die ihr Herz durchkreutzten, und ihr endlich den Entschluß abnöthigten für diesen Einen Tag wenigstens, der alten Dienerin ihren Platz einzuräumen. Einen heftigen Kopfschmerz vorwendend, befehligte sie also diese, fleißig bei dem Fremden einzusprechen, um nachzuhören, ob er etwas bedürfe, dann begab sich Antonie in ihr Zimmer um dort ungestört zu verweilen da auch ihre Pflegeältern von ihrem Uebelbefinden unterrichtet waren.

Krank fühlte sich Antonie allerdings, der Ruhe war sie bedürftig; doch nicht körperliche Leiden waren es, die sie drückten; ihre Seele litt, litt unaussprechlich.

Seit Rudolfs Verschwinden aus der Gegend seiner Heimath hatte sich ihrer, wie die Leser schon vernahmen, eine stete Schwermuth bemächtigt und oft hatte sie, die Einsamkeit erwählend, ihrem Verhängnisse nachgedacht, das in einem noch so zarten Alter, sie schon zur Ursache werden ließ, daß der einzige Sohn sich von dem Vaterherzen riß, um in der Welt umherzuirren,

— ihr schauderte bei dem Gedanken, vielleicht schon, — den Tod gefunden hatte, den aufzusuchen, nach seinem hinterlassenen Schreiben zu urtheilen, Rudolf gewiß keine Gelegenheit vermied.

Ein unglücklicher, tief betrübter Vater, wankte mit erloschenem Blicke umher, dem Grabe entgegen; mit aller Anstrengung konnte der bedauernswerthe Glitten nicht sein Herz besiegen das immer des Entfernten dachte. Täglich mehrte sich des Oberförsters Hinfälligkeit und ward ein stets nagender Vorwurf für Antonien, die mit aller Liebe, die sie dem Aermsten erzeigte, sich doch nicht vermögend glaubte, auch nur einen Theil des Kummers zu beschwichtigen, dessen Ursache ihr Herz sie nannte; das sie vergebens zu beruhigen strebte mit der Ueberredung: sie habe nicht anders handeln können, eine innere Stimme habe sie ermahnt, ihre Einwilligung zu einer Verbindung mit Rudolf zu versagen, den sie nicht lieben konnte, mithin ganz unausbleiblich elend machen mußte.

Ach! — seufzte jetzt Antonie nachdem sie sich allein befand — bin ich denn dazu bestimmt nur Unglück zu bereiten? Muß ich ein Gefühl bekämpfen, das — ich fühle es nur allzuwohl — getrennt von ihm, mein Unglück macht! soll ich auf's neue die Herzen meiner Pflegeältern mit Gram erfüllen, wenn sie es gewahren, daß ich, so jung an Jahren, und doch bestimmt bin, dem

Glücke zu entsagen, das mit ihm enteilt, um niemals wieder bei mir einzukehren.

Ein Strom von Thränen erleichterte Antoniens Brust, und große Ermüdung hieß sie das Lager suchen, auf dem sie spät entschlummerte, um am Morgen, weit über die gewohnte Zeit zu erwachen, in der sie sonst ihre Pflegeältern zu Begrüßen und Ellern selbst das Frühstück vorzusetzen pflegte.

In aller Eile kleidete sie sich an, wo ein Blick in den Spiegel sie überzeugte, wie blaß ihr Gesicht, wie erloschen ihr Auge war. Erschrocken fuhr sie bei dieser Entdeckung zurück; ihr Aussehen war also sogar, dazu bestimmt, Ellern von dem Kampfe zu ürbezeugen, der in ihrem Herzen statt fand. Doch half kein langes Zaudern, denn wiederholt pochte Jemand an ihre Thüre. Es war Barbara, die ihr zu sagen kam, wie ängstlich ihre Pflegeältern schon mehrere male nach ihr gefragt, der kranke Herr aber seine Besorgnisse, wegen ihres Aussenbleibens geäußert habe.

Antonie eilte nun hinab, um ihre Pflegeältern zu umarmen, diese aber gewahrten mit Bekümmerniß, das kranke Aussehen ihrer Lieblingin, und drangen in sie, sich zu schonen, was Antonie auch

versprach, unwillkürlich vor dem Armstuhl, in dem ihr Pflegevater ruhte, auf die Kniee sank, und schmeichelnd seine Hände küßte, mit der er ihr die Locken von der Stirne strich; da öffnete sich die Thüre, und Ellern trat herein.

Zum erstenmale hatte er die Krankenstube verlassen; kraftlos näherte er sich Wilms von dem er wie von dessen Gattin, mit Herzlichkeit empfangen ward.

Antonie hatte sich bei Ellerns Eintritt erschrocken aufgerichtet, ihr freudiger Blick hieß ihn willkommen, verwandelte sich aber bald in einen besorgten, mit dem sie die Befürchtung aussprach, die ungewöhnliche Anstrengung mögte dem ihr so theuer gewordenen Freunde schaden.

Eine hohe Röthe hatte für ein paar Augenblicke Antoniens Angesicht überzogen, und wich nun, nachdem die erste Bestürzung — Ellern so unvermuthet außer seiner Stube zu sehen — vorüber war, ihrer natürlichen Blässe, die früher schon ihre Pflegeältern erschreckt hatte.

Ellern stand betroffen ihr gegen über und betrachtete sie mit unverwandtem Blicke:

Nicht wahr Herr Hauptmann — rief ihm Frau Wilms entgegen — Sie finden es, wie wir, daß unsere Tochter krank aussieht? daß Ruhe, Schonung, ihr nothwendig ist? Auch kann sie sich nun füglich pflegen, da mein Mann gänzlich

hergestellt; Sie aber — fuhr Frau Wilms fort, ohne zu ahnen, welchen Eindruck ihre Worte auf Ellern machten — Sie aber, dessen Krankheit meinem guten Kinde viele Sorge machte, die sie uns auch mit dem besten Willen nicht verbergen konnte, Sie sind doch wenigstens auf dem besten Wege zur Besserung. Ja! ja! sehr besorgt war Antonie um Sie, und zwar nicht ohne Noth, denn Sie waren bedeutend krank! ein hartnäckiges Fieber hielt Sie umfangen, und hätten wir nicht zufälliger Weise einen geschickten Wundarzt in unserer Nähe gehabt, wer weiß wie es gekommen wäre.

Der bloße Gedanke, daß eine Möglichkeit vorhanden gewesen war, die Ellern den Tod bringen konnte, erschütterte Antonie heftig; immer mehr erbleichend lehnte sie sich an ihrer Pflegemutter, die der Tochter Zustand nicht gewahrend auf Ellern sah, der regungslos die Blicke auf Antonien heftete, deren innere Bewegung er bemerkte.

Ja! rief er endlich wie aus einem Traume erwachend — ich habe Ihrer Tochter, wie Ihnen Beiden viel, unendlich viel zu danken! mit Worten ist es mir nicht möglich, doch hier! hier! — in meinem Herzen, steht es, mit Flammenschrift geschrieben, die nie verlöschen wird — —

Heftig bewegt, vermochte er nicht weiter zu

reden, Thränen entstürzten seinen Augen, die mit seelenvollen Blicken noch immer auf Antonien ruhten, die das Gesicht auf ihrer Pflegemutter Schultern verborgen hatte.

Es entging Wilms nicht, daß es mehr wie Dankbarkeit war, die aus Ellern sprach, daher er denn das Gespräch herabstimmte, um Antonien Zeit zu geben daß sie sich sammeln und, wenn sie es für gut fände, auch sich entfernen könnte; die Bemerkung ihrer Pflegemutter, daß beiden Kranken eine Tasse stärkender Fleischbrühe wohl thun würde, gab ihr Gelegenheit das Zimmer zu verlassen, um durch die alte Barbara das Geforderte zu überschicken; sie selbst aber eilte in ihre Stube, um wieder Ruhe zu gewinnen, die es möglich machte, vor ihren Pflegeältern, in einem gefaßteren Zustande zu erscheinen.

Mit wahrhaftem Entzücken, gemischt von Schmerz und Wehmuth hatte Ellern die schon seit einiger Zeit gehegte Vermuthung, daß Antonie seine Liebe theile, zur Gewißheit verwandelt gesehen, als sie, von ihrem Gefühle überwältigt, ein paar Augenblicke an seinem Herzen lag. Vergangenheit und Zukunft war seinem Gedächtnisse entschwunden, denn — die er anbetete liebte ihn.

Aus ihren Blicken sog er des Lebens höchste Seeligkeit, ihr Herz schlug an dem Seinigen, ihre Wangen bedeckten seine glühenden Küsse, welche die Geliebte duldete; ein Paradies war für ihn die Welt, nicht von Menschen, — von Engeln nur bewohnt; Antonie aber eine Göttin, hernieder gestiegen ihn zu beglücken.

Verwünschend hörte er den Ton des Posthornes, der die Geliebte aus seinen Armen schreckte, und die Ankunft eines längst ersehnten Freundes war nicht vermögend ihn für Antoniens Gegenwart zu entschädigen.

Als diese nun auf die Bitte, die Ellern an sie ergehen ließ — in sein Zimmer trat, als er die holde Verwirrung mädchenhafter Schaam, sich verrathen zu sehen, auf ihrem Gesichte las, als ihr abwechselndes Erröthen und Erbleichen, ihm den Kampf beurkundete, der ihren Busen hob, da hätte Ellern zu ihren Füßen stürzen, sie beschwören mögen, ihm anzugehören bis in den Tod.

Trunken von innerer Seeligkeit begleiteten nun Antonie, seine Blicke, als sie den neuangekommenen Fremden, zu ihren Pflegeältern geleitete, und schwelgten bei dem Ansehen der seltenen Schönheit der holden Jungfrau.

Erschrocken hörte Ellern späterhin der alten Barbara Erzählungen von Antoniens Uebelbefinden, und wenn zu jeder andern Zeit', die Mit-

theilungen der treuen Dienerin, wie die Lobpreisungen ihrer jungen Herrschaft, ihn entzückt hatten, so waren sie doch in gegenwärtigem Augenblicke, nicht im Stande seine ängstliche Befürchtungen ganz zu zerstreuen.

Voll Unruhe und Besorgnisse durchwachte Ellern die Nacht; an eine jede Stunde hing sich nach seiner Einbildung ein Bleigewicht, und machte sie noch eins so lang. Endlich brach der Tag an, und es erschien die Zeit in der Antonie ihm das selbst bereitete Frühstück zu bringen pflegte, allein sie kam nicht, statt ihrer aber erschien die alte Barbara, die ihm berichtigte, daß Antonie sich noch nicht habe sehen lassen, mithin noch krank sein müsse.

Unvermögend etwas von dem ihm vorgesetzten Frühstücke zu genießen, noch in reifliche Ueberlegung zu ziehen, was er beginnen wollte, noch wozu es führte, kleidete sich Ellern so rasch an, wie es nur seine noch immer große Hinfälligkeit gestattete; nun hörte er Antoniens leichten geflügelten Schritt, ihm allzuwohl bekannt, doch nicht nach seinem Zimmer richtete sie ihn, sondern sie eilte zu ihren Pflegeältern, von denen er sie vergebens zurück erwartete.

Ellerns Ungeduld hatte nun den höchsten Grad erreicht, sie duldete ihn nicht länger in der Krankenstube, und mit allem Aufwande seiner

Kräfte eilte er dahin, wo er Antonie zu finden hoffte.

Der matte erloschene Blick aus Antoniens Auge, die Blässe ihrer Wangen, erschreckten Ellern heftig, raubten ihm für einige Augenblicke ie Sprache; jedem unbefangenen Zeugen würde — wie es bei Wilms und später bei seiner Gattin der Fall war, — nun ein Lichtstrahl die Augen geöffnet haben.

Erst nachdem sich Antonie entfernt hatte, bekam Ellern seine Fassung wieder, die ihm gestattete, mit den Erziehern seiner Geliebten sich ferner zu besprechen.

Von diesem Tage an, vermied Antonie die Krankenstube von Ellern, und sah ihn nur — doch dort um so öfterer — in dem Zimmer ihrer Pflegeältern.

Nur durch Blicke sprach er zu ihr, nur durch diese erfuhr Antonie was Ellern für sie fühlte.

Allein der Blick des Auges ist die Sprache der Seele, diese Beredsamkeit wirkt kräftiger denn Worte, auch ohne sie verräth sich wahre Liebe. Tausende Beweise von zarter Hochachtung, tausende, für jeden Andern geringfügige Kleinigkeiten, fügen sich zu einem Ganzen und üben einen mächtigen Zauber bei

uns aus; wir fühlen ihn, und wissen ihn doch nicht zu nennen — es ist die Macht der Liebe die unser ganzes Herz umschließt; vergebens streben wir ihr zu entrinnen, und könnten wir's, wie stånd' es mit dem Wollen?

Mit Blitzesschnelle flog die Zeit dahin, wenn Antonie durch die Macht des Gesanges, durch Musik und geistreiche Unterhaltung auf Ellern wirkte. Wie angezaubert verfolgte sein Auge die kunstvollen Züge ihres Pinsels, die talentreichen Erzeugnisse ihrer Nadel, jeder Augenblick ließ ihn neue Vollkommenheiten an ihr entdecken, ließ ihn gewahren, daß Antonie es werth sei, auf einem Throne zu glänzen.

Ellern war nun von seiner Krankheit genesen, seine Wunden waren beinahe gänzlich geheilt, und seine Kräfte kehrten zurück.

Täglich erhielt er Depeschen von dem Heere, selbst einige Offiziere kamen ihn zu besuchen, jedoch ohne länger als ein paar Stunden zu verweilen. Auffallend war es, daß Ellern nach einer jedesmaligen Zusprache dieser Herren immer ernster und stiller wurde, daß ein Zug von Schwermuth ihn nicht mehr verließ, mit dem er oft ganz Gedankenlos vor sich hinstarrte. Alle fürchteten, daß wohl der

Augenblick nicht mehr ferne sei, wo sie Ellern aus ihrer Mitte verlieren würden.

Alle fürchteten diesen Zeitpunkt, denn Wilms und seine Gattin hatten sich an ihren Gast gewöhnt, er war ihnen lieb geworden, und ungerne sahen sie ihn nun aus ihrer Mitte scheiden, obgleich sie Ursache hatten, Antoniens wegen, seine Abreise zu wünschen, denn was sollte aus ihr werden, schlang die Macht der Gewohnheit, das Band täglich fester, das sie mit Ellern vereinigte, dessen Verhältnisse wohl von der Art waren, daß er Antonien seine Hand nicht bieten konnte, was wohl, hätte nicht ein eiserner Zwang ihn zurück gehalten, gewiß geschehen wäre, oder er müßte mit erheuchelter Redlichkeit trügen.

Entfernung aus Antoniens Nähe war für diese das einzige Rettungsmittel, und doch fürchteten sich ihre Pflegeältern vor der Zeit, wo das Schicksal ihrer guten Tochter eine Wunde schlagen würde die weder Wilms, noch seine Gattin heilen konnten.

Antonie selbst hatte nicht den Muth über eine Spanne Zeit hinaus zu denken, das Glück der Gegenwart sog sie mit vollen Zügen ein, und flehte nur zu Gott, daß er die Stunde weit entfernen möge, in der Ellern, und mit ihm der Frieden ihres Herzens sie verlassen würde.

Kalt und stürmisch war die Witterung, welche die Bewohner des Pfarrhauses in die erwärmten

Zimmer trieb. Im traulichen Verein saßen sie um den Ofen versammelt; mit verstärkterer Trauer blickte Ellern auf Antonien, die auf seine Bitten, ihm zur Seite ein Liedchen sang, das er für sie gedichtet hatte, aus dem der Zustand seiner Seele sprach, da rasselte ein Wagen daher, um wie an jenem Abende, da Antonie ihrem Pflegevater und seiner Gattin geschenkt ward, rief diese aus: Ach mein Gott! in solch bösem Wetter wirst du nun wohl gar zu einem Kranken geholt! — Lieber Vater, wie wird Dir das bekommen?

Wilms aber entgegnete wie damals: Zur Erfüllung unserer Pflicht ist jede Witterung gut; auch bin ich ja schon lange Zeit genesen. Bei diesen Worten stand er auf, um nachzusehen was es gebe.

Ellern war ebenfalls aufgesprungen; sein Aeußeres drückte die höchste Unruhe aus, mit der er sich horchend dem Fenster näherte, und nach wenigen Augenblicken mit dem Ausruf: O mein Gott! schon heute! — mit verhülltem Gesichte in einen Sessel sank.

Wie ein Blitzstrahl durchzuckte es Antoniens Herz, und hell erleuchtet, stand die ganze schreckliche Zu-

kunft, die sie erwartete vor ihrer Seele. Heute schon? — wiederholten ihre bebenden Lippen — Heute?

Um Gotteswillen! Kind was ist Dir? — rief erschrocken Frau Wilms, und eilte zu Antonien, die erbleichend, in der geliebten Pflegemutter Arme sank.

Nichts — stammelte die heftig Erschütterte — nichts. Es wird vorüber gehen. Ach! es geht ja alles, alles vorüber! — am schnellsten doch das Glück.

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre des Zimmers, und von Wilms begleitet, trat ein Offizier herein, dessen Blickesuchend im Zimmer umherschweiften, und endlich auf Ellern ruhten, der noch immer reizungslos in einem Sessel lag, und den Eintretenden zu sich winkte, um ihm leise einige Worte zu zuflüstern, worauf der Fremde bejahend den Kopf neigte, dann aber ausrief: Sie sehen noch sehr bleich, sehr angegriffen aus Herr Hauptmann! wird die Reise in dieser Jahreszeit auch nicht nachtheilig auf Sie wirken?

Wo die Pflicht ruft — antwortete Ellern mit gepreßtem Tone — da muß jede andere Stimme schweigen. Dann wandte er sich zu Wilms und seiner Gattin, und fuhr auf den Fremden zeigend fort: Der Hauptmann von Walburg der dazu bestimmt ist, mich ihrer Mitte zu entführen. Und Sie Herr Hauptmann sehen hier den Pfarrer Wilms und seine Gattin vor sich; gute, biedere

Menschen deren liebevoller Aufnahme ich mein Leben verdanke.

Und Wilms mit Heftigkeit umarmend, setzte Ellern tief bewegt hinzu — Nie! Ach glaubt es mir Ihr Guten! — Niemals werde ich vergessen was Ihr an mir gethan.

Der Fremde trat nun Wilms und seiner Gattin näher, fuhr aber merklich betreten zurück, als er Antonie gewahrte, die das blasse Gesicht auf ihrer Pflegemutter Schultern gelehnt, dastand, und mit Erbeben die Gewißheit von Ellerns Abreise vernommen hatte.

Forschend ruhten des Fremden Blicke auf ihr, ohne das ihm Worte zu Gebote standen; sie anzureden, wie es doch sein Wille gewesen zu sein schien. Nach einer langen Pause erst sagte er, Antonie, noch immer starr betrachtend: Bei Gott! — das ist seltsam — äußerst seltsam? beinahe unglaublich! Jedermann dem ich es sage, hält es offenbar für Uebertreibung — für ein Mährchen — solches Spiel der Natur — verzeihen Sie — aber — ist das Ihre Mademoiselle Tochter?

Verwundert hatten Alle bis jezt den Fremden angestarrt, bis nun Wilms auf die an ihn gerichtete Frage antwortete; Es ist die Tochter meiner verstorbenen Schwester, die Sie hier vor sich sehen doch mir so lieb, wie ein eigenes Kind, da ich sie von frühster Jugend an erzogen habe. Bei diesen

Worten streichelte Wilms Antonien freundlich die Wangen und fuhr fort: Leider ist das gute Kind nicht so gesund, wie sie es früher war; doch hoffe ich, daß mit den wärmeren Tagen, auch meiner Antonie Gesundheit wiederkehren wird — —

Nein! nein! es ist unbegreiflich! unterbrach ihn der Fremde, immer noch vor Erstaunen ganz außer sich, — nie! nie! sah man solch ein Beispiel. Aber was ist es denn? fragte Ellern mit einigem Unmuthe, daß Wallburg sich noch immer nicht erklärte, — reden Sie doch endlich, was setzt Sie denn so in Extase?

Sie werden es mir nicht glauben — hob Wallburg nun an — und ich selbst glaubte es nicht, überzeugten mich nicht meine Augen — aber bei Gott ich übertreibe nicht! diese junge Dame hier ähnt — was sage ich ähnt? Sie ist das leibhafte Ebenbild unsrer Prinzessin. Ja! ja! sehen Sie mich nur verwundert an, unserer Prinzessin Rosamunde; und wäre sie ihre Zwillingsschwester, die Aehnlichkeit könnte nicht größer sein. Höchstens hat die Prinzessin etwas mehr Röthe, ist einige Zoll höher, die Farbe ihres Haares ist, vielleicht um etwas weniger dunkler, und was das Alter anbetrifft, so ist dieses gewiß nicht sehr verschieden, von dem der Mademoiselle. Wie alt ist ihre Pflegetochter? Bei dieser zarten Jugend darf ich ohne Indiskresion diese Frage wagen; in den glänzenden Zirkeln unse-

rer Residenz würde man mir sie mit einem satiri-
schen Lächeln beantworten.

Beinahe Achtzehn Jahre — antwortete ihm
Wilms. Achtzehn? — wiederholte Wallburg —
also ungefähr zwei Jahre älter, wie die Prinzessin.

In tiefes Nachsinnen versunken hatte Ellern bis
jetzt schweigend zugehört, nun trat er zu Antonien,
und führte sie zu Wallburg.

Der Schein betrügt uns oft, sprach er zu die-
sem — betrachten Sie diese Dame hier genau —
— nicht wahr Sie irren sich? — —

So wahr mir Gott einst helfe — fiel ihm
Wallburg in die Rede — ich spreche Wahrheit; es
sind dieselben Züge, und damit Sie sehen, daß ich
nicht übertreibe — — schnell eilte er bei diesen
Worten an die Thüre, öffnete sie rasch und rief:
Johann, worauf sein Diener eintrat; allein Anto-
nien erblickend, blieb dieser plötzlich in devoter Stel-
lung wie angezaubert stehen, nnd starrte sie mit
weit geöffneten Augen an.

Fragen Sie — flüsterte Wallburg Antonien
leise zu — ihn irgend etwas — allenfalls was
seine Aeltern machen, denn er ist ein äußerst zärtli-
cher Sohn.

Antonie, der dieser Auftritt zwar befremdete; der ihr jedoch Zeit verschafft hatte, das Gefühl, das sie bei Wallburgs Eintritt ergriffen hatte, in etwas wenigstens zu bekämpfen — trat nun einigermaßen gesammelt dem noch immer erstaunt dastehenden Diener einen Schritt entgegen und fragte: Wie geht es Deinen Aeltern? Sind sie wohl? Wie kannst Du die Trennung von ihnen so leicht ertragen?

Bei Gott! auch ihre Stimme — murmelte Wallburg Wilms, neben dem er stand, in's Ohr — der Diener aber verbeugte sich tief, und antwortete mit vieler Bescheidenheit: Ihro Durchlaucht erzeugen mir zu viele Gnade, meinen armen Aeltern zu gedenken — aber wenn ich diesen erzählen werde, wie ich von Ihro Durchlaucht hoher Gegenwart überrascht ward, wie unsere gnädigste Prinzessin sich huldvoll nach ihnen erkundigten, so —— ja wahrhaftig! die guten alten Leuten werden Freudenthränen vergießen.

Nun — fragte Wallburg — habe ich etwa zu viel gesagt? dieser Mensch ist seit Jahren in meinen Diensten, hat beinahe täglich Gelegenheit, die Prinzessin zu sehen, und läßt sich täuschen.

Wie! — rief der Diener erstaunt — dieses wäre nicht unsere allergnädigste Prinzessin? —

Nein unterbrach ihn Wallburg — diese Dame hat nur eine unbegreifliche Aehnlichkeit von unserer hohen Fürstentochter. Ich wollte von der Wahr-

heit meiner Aussage diese Herren überzeugen, darum rief ich Dich herbei — jetzt gehe Du hast Deine Rolle ausgespielt.

Kopfschüttelnd entfernte sich der Diener, Wallburg aber setzte das Gespräch fort, wodurch Antonie Zeit gewann, die nöthigen Befehle zur Bewirthung des Fremden zu ertheilen, im Grunde aber nur um allein zu sein, um ihrem Schmerz um so ungestörter nachhängen zu können.

In ihrem Zimmer angelangt, warf sich Antonie vor ihrem Sopha auf die Kniee nieder, und verbarg das Gesicht in seine Kissen. Glühend heiße Thränen benetzten ihre Wangen, hörbar klopfte ihr Busen, von Schmerz gepreßt, der ihr beinahe den Athem raubte.

Nur schwach erleuchtete der eben aufgegangene Mond die Gegenstände ringsumher, und auch Antonien, die alles um und neben sich her vergaß, nur mit sich und ihrem Schmerze kämpfte, nur mit dem Gedanken — noch wenige Stunden, und ich werde Ellern nicht mehr sehen.

Da tönte es mit leiser, weicher Stimme: Antonie! — in ihr Ohr rasch richtete sie sich auf und — sank in Ellerns geöffnete Arme.

Aufgelöst von Schmerz drückte Ellern die Geliebte

an die Brust. Antonie! — rief er voll Wehmuth aus — sie naht, die Stunde der Trennung, die mich aus Deinen Armen reißt! ich muß Dich verlassen — auf ewig — Ach! Du darfst es nicht einmal wünschen, daß wir uns wiedersehen! — ich darf es nicht, da ich Dich wahrhaft, einzig liebe. Uns trennt ein fürchterlicher Scheideweg; wir dürfen! wir können uns nicht angehören.

Dürften wir es, meine Seeligkeit gäbe ich dafür hin. Aber nein! nein! es ist nicht möglich! es kann, es darf nicht sein. Ich drücke jetzt den letzten Kuß auf Deine Lippen, Dein holdes Aug' erblick ich jetzt zum letztenmal! und wenn auch die Natur zwei gleiche Körper bilden konnte, zwei gleiche Seelen — die vermag sie nicht zu schaffen — nein! diese nicht.

Leb' wohl Antonie! meine — meine Antonie. Obgleich uns Menschen trennen, Berge, Flüsse zwischen uns liegen werden, dennoch meine Antonie! denn bei dem keuschen Monde, dessen Silberlicht auf uns hernieder scheint, schwöre ich's, und Fluch, Verderben treffe den Meineidigen, bricht er seinen Schwur — in meinem Herzen bist Du mein! mein! kein Gott soll Dich daraus verdrängen.

Allein für diese Welt — fuhr er mit immer größerer Rührung fort — nimm nun mein Lebewohl — auf niemals Wiedersehen.

Bewahre diesen Ring, als ein Dir theures Angedenken dieser Stunde; ich habe ihn von meiner Mutter, sie gab ihn mir auf ihrem Sterbelager mit schon erstarrter Hand, er kam seitdem nicht mehr von meinem Finger, jetzt ist er Dein, denn Du bist meinem Herzen theuer, wie sie es war.

Laut schluchzend lag Antonie in Ellerns Armen, krampfhaft hielt er sie umschlungen, als wolle er sie niemals von sich lassen, dann legte er sie in die Kissen ihres Sophas, preßte auf ihre Wangen noch einen Kuß, und eilte aus der Thüre und die Treppen hinab.

Bebend hörte Antonie des Davoneilenden verhallende Tritte, wollte ihn rufen, ihn bitten zu verweilen, aber sie vermochte es nicht, der Schmerz erstickte ihre Stimme, raubte ihr die Sprache, das Vermögen sich empor zu richten. So lag sie regungslos; in Fiebergluth brannten ihre Wangen, die Sinne verließen sie, ohnmächtig sank sie zurück in die Kissen des Sopha's.

Als sie endlich die Augen öffnete, hörte sie ein Geräusch im Hause; Thüren wurden geöffnet und zugeschlagen, mehrere Tritte hallten wieder, auch vernahm sie ihrer Pflegemutter Stimme, die etwas anzuordnen schien. Pferde wieherten vor der Haus-

thüre, der Schein des Lichtes von Laternen drang durch die Fenster und erleuchtete das Zimmer.

Jetzt kam Jemand die Treppen herauf, es war Frau Wilms, die mit besorgter Miene, das mitgebrachte Licht auf den Tisch, und sich neben Antonie setzte; diese mit Zärtlichkeit umarmte, indem sie voll Theilnahme zu ihr sagte:

Dir ist nicht wohl, mein gutes Kind, darum ist es besser, daß Du oben bleibst, Ellern hat seinen Plan — morgen mit dem Frühesten abzureisen geändert — heute — schon in einer Viertelstunde, verläßt er uns.

Noch ist er mit Schreiben beschäftiget, ist das Geschäft zu Ende — — aber Antonie wie ist Dir? Du wirst immer blässer! willst Du nicht von meinen stärkenden Tropfen nehmen? Antonie schüttelte verneinend den Kopf, und flehte mit leiser zitternder Stimme: Ruhe! Einsamkeit! nur sie ist mir wünschenswerth.

Gut mein Kind! die sollst Du genießen — versicherte ihre Pflegemutter und begab sich hinab, wo das Getöse der auf und nieder Eilenden, immer fort dauerte.

Mit gefalteten Händen lag Antonie noch immer auf ihrem Sopha; krampfhaft schlugen ihre Pulse mit bebenden Lippen betete sie zu Gott für das Wohl des Geliebten, da hörte sie seine Stimme, und bald darauf seine Tritte auf der Treppe; rasch

öffnete er die Thüre, eilte auf Antonien zudrückte ein Papier in ihre Hand, noch einen Kuß auf ihre glühend heiße Stirne, und verließ eben so schnell wie er gekommen war, daß Zimmer.

Vorfahren! schnell! — hörte ihn Antonie nun mit lauter Stimme rufen — und bot alle Kraft auf, um an das Fenster zu gelangen, wo sie gerade ankam, als Ellern ihre Pflegeältern zum Abschied in die Arme schloß, dann aber sich an Wallburgs Seite in den Wagen warf, noch einmal nach ihrem Fenster aufblickte, und mit Blitzesschnelle davon fuhr.

Lange noch stand Antonie und starrte in die finstere Nacht; hinter dunkle Wolken hatte sich der Mond verborgen, und eine tiefe Dunkelheit herrschte rings umher. Aus der Ferne sah sie noch den Schein des Lichts der aus der Laterne des Wagens fiel, sich immer noch bewegen, bis auch dieses letzte Denkmal von des Geliebten Nähe sich verlor.

Ein stechender Schmerz durchzuckte nun ihr Herz, ihre Kniee ziterten, sie mußte sich niedersetzen. Den Kopf gesenkt, die Hände gefaltet, in dem Schooße ruhend, saß sie noch immer regungslos, als ihre Pflegemutter längst vor ihr stand, und sie endlich voll Zärtlichkeit beim Namen rief, da erwach-

te Antonie aus ihrer Betäubung, und sank unter einem Strome von Thränen an das Herz Derjenigen die sie so innig liebte.

Frau Wilms vermied von dem Gegenstande zu sprechen, der Antonien Thränen hervorlockte, doch bewies sie ihr mit liebevoller Theilnahme, daß sie der Ruhe bedürftig sei, und eilte dann hinab zu ihrem Gatten, der mit Sehnsucht auf Nachricht von seiner Pflegetochter harrte. Noch immer hielt sie das Papier, das ihr Ellern bei seiner letzten Umarmung in die Hand gedrückt hatte, ohne es zu eröffnen; nun erst, als sie sich allein befand, entfaltete sie es, und fand eine von Ellerns dunkeln Locken, die sie an ihre Lippen drückte, und die Worte las, die das Geschenk begleiteten; sie lauteten:

„Meine Antonie! Nimm hier einen Theil mei„nes Selbsts, da ich Dir das Ganze nicht „zu weihen im Stande bin. Bewahre diese Locke „als Andenken an einen Mann, der Dich lieben „wird, bis sein Auge bricht. Werde nicht irre an „mir — jedem Andern könnte mein Betragen zwei„deutig erscheinen, gegen Dich, entschuldige ich es „nicht einmal! Du wirst mich nicht verdammen! „Dein Herz ist mein Fürsprecher. Du wirst Dich „überzeugt halten, daß ich nicht anders handeln „konnte, wie ich es that, daß ich Dich nicht einmal „unterrichten durfte, was meinen Willen fesselte,

„welche Ursachen mich dazu verurtheilten, Dir, und
„mit Dir jedem künftigen Lebensglücke zu ent-
„sagen.

„Du kannst mich nicht falsch beurtheilen!
„Du nicht; diese Ueberzeugung aber, ist auch der
„einzige Tropfen lindernden Balsams auf die
„Wunden meines Herzens, die mir das harte
„Schicksal schlug. Und nun empfange für diese
„Welt das letzte Lebewohl! — noch einmal muß
„ich Dich sehen! noch einmal Dich umarmen,
„dann fort! fort in das Treiben! fort in das Le-
„ben, von dem ich nichts mehr zu hoffen — aber
„auch nichts zu fürchten habe."

Diese Worte — ohne Unterschrift — las
Antonie, und immer wieder; sie benetzte sie mit
ihren Thränen, und verwahrte sie an ihrem
Herzen.

Nur ihrem unablässigen Bitten gelang es,
ihre Pflegemutter zu entfernen, die herauf ge-
kommen war, und durchaus an Antoniens Lager,
weil sie diese bedeutend krank glaubte — die
Nacht über wachen wollte.

Nun befand sich Antonie allein, und konnte
ungestöhrt ihren Gedanken nachhängen, die sie bis
die Sonne schon hoch am Himmel stand beschäf-
tigten; jetzt erst senkten sich ihre ermüdeten Au-
genlieder zu einem Schlummer, der die Aermste

nicht

nicht stärkte, weil lebhafte Träume sie umgaukelten, eben nicht dazu geeignet, sie zu beruhigen.

Nachdem am Abend Antonie das Zimmer verlassen, und sich nach Oben begeben hatte, trieb Ellern eine innere Unruhe an, ihr zu folgen.

Es war für ihn ein schmerzlich süßer Augenblick, in dem er sie in seine Arme schloß, wo ihr klopfender Busen, ihre fieberhaft brennenden Lippen, das Zittern ihres ganzen Körpers, und endlich ihre heißen Thränen, ihm die Ueberzeugung gaben, daß Antonie ihn innig liebe.

Doch als er nun das letzte Scheidewort gesprochen, trieb eine wahre Seelenangst ihn fort; mit der Geliebten länger unter einem Dache zu verweilen, war ihn nicht mehr möglich, ohne seiner Umgebung zu verrathen, was in ihm vorging; und doch war es nothwendig, daß besonders seinem Begleiter, dem Hauptmann von Wallburg — Ellerns Zustand ein Geheimniß blieb.

Er gab vor, eine Ahnung treibe ihn von dannen, und betrieb die Anordnungen zu seiner Reise, mit einer Eile und Angst, die endlich auch Wallburg ansteckte und ihn vermochte seines Freundes Beispiel zu folgen, bis Beide endlich im Wa-

gen saßen, ohne eigentlich selbst recht zu begreifen wie sie dahin in solch' kurzer Zeit gekommen waren.

Am folgenden Morgen fand Antoniens Pflegemutter in Ellerns Zimmer einen Brief an ihren Gatten gerichtet; sie übergab ihm das Blatt wo denn Wilms mit Erstaunen las:

„Worte können das Gefühl des Dankes nicht schildern, das ich in meinem Herzen trage. Sie für alle Liebe, die Sie mir erzeugten, für alle Pflege, die Sie mich genießen ließen, zu belohnen — bin ich nicht im Stande; doch soll eine Summe von tausend Thaler — die Sie für die laufende Zeit, in meinem Schreibtische in Gold finden, Sie an jedem Jahrestage meiner Abreise aber zugestellt erhalten — künftig Ihre Zukunft sichern"

,Nehmen Sie den Beweis von Achtung, den ich Ihnen so gerne zolle, mit der Liebe an, die ich bei Ihnen voraus setze, und glauben, daß wenn gleich getrennt von Ihnen, mein Herz doch in Ihrer Mitte ist. Schenken Sie mir auch ferner mit den Ihrigen Ihre Liebe, und denken Ihres Freundes.

Höchst verwundert betrachteten sich beide Gatten. Welch Vermögen mußte Ellern besitzen,

daß er ein solches Geschenk machen, daß er es alljährig wiederholen konnte. Wer war er? Wohin ging er? Welche Fesseln mußten ihn hindern, dem Mädchen, das er liebte seine Hand zu bieten? Diese Fragen wiederholten sich Beide, ohne sie beantworten zu können.

Sorge um Antonien blieb aber dennoch ihr dauernstes Gefühl, denn es stand zu erwarten, daß diese, mit ihrem unverdorbenen Sinn, mit ihrem tiefempfindenden Gemüthe, den Eindruck erster Liebe lange, vielleicht ihr ganzes Leben durch behalten würde; und in diesem Falle, was war dann ihr Loos.

Armes Geschöpf! — rief Frau Wilms bei dieser Betrachtung aus — solltest Du von dem Schicksale auserlesen sein nur Unglückliche zu machen, ohne selbst das Glück zu finden, dessen Du so sehr verdienst. Rudolf! wie heiß, wie innig liebte er Antonien, wie glücklich wäre sie mit ihm geworden — —

Glaube das nicht — fiel ihr der Gatte in die Rede — Der wilde Sturm, der stets des Jünglings Brust bewegte, hätte sie, die sanfte Seele immerdar erschreckt, doch nie beglückt. Nicht Liebe war es was ihn zu Antonien zog, nur Temperament, nur Gluth, die in ihm tobte. Nein! an Rudolfs Seite fand unsere gute Tochter nicht ihr Glück, nur Dornen blühten ihr entgegen.

So gewaltsam hätte sich der Knoten, den das Schicksal schlang, nicht lösen müssen, doch daß Antonie nicht des wilden Jägers Gattin wurde — das — glaube mir, das war gut für sie und uns.

Wilms überlegte nun mit seiner Gattin, wie sie sich auf eine zarte, schonende Weise gegen Antonien zu benehmen dachten, um sie nicht mit irgend einer Rede zu verletzen; auch wie sie Mittel wählen wollten um Antoniens Kummer erst zu lindern, und mit der Zeit zu heilen; dann eilte Frau Wilms, um nachzusehen, ob ihre Pflegetochter bereits das Lager verlassen habe, und wie sie sich befinde!

Schon an der Thüre ihres Zimmers trat Antonie ihrer Pflegemutter entgegen, jedoch so blaß und krank aussehend, daß diese fragte, ob Antonie nicht lieber für heute das Bette hüten wolle, was sie jedoch verweigerte, und am Arme ihrer Pflegemutter sich in die Wohnstube begab, wo ihr Wilms mit liebevoller Zärtlichkeit entgegen kam, ihren Zustand nicht zu bemerken schien, und mit ihr über gleichgültige Gegenstände sprach; dabei aber auch des großmüthigen Geschenkes erwähnte, das Ellern zurück gelassen hatte.

Als Antonie seinen Namen nennen hörte, überzog eine glühende Röthe ihr Gesicht, sie senkte die Augen nieder, und schien mit ängstlicher

Unruhe das Ende der Unterredung herbei zu sehnen. Auch diese Bewegung ihres Gemüthes ließ ihr Pflegevater unbeachtet, und verließ nach beendeter Erzählung mit seiner Gattin das Zimmer, um Antonien Zeit zu gönnen, daß sie sich sammle, und zu einiger Unbefangenheit gelange.

Bald hörte Antonie die Tritte ihrer Pflegeältern in den oberen Zimmern; für einige Zeit also durfte sie hoffen, ungestört zu bleiben.

Der Drang ihres Herzens zog sie an die Stelle, wo Ellern während seiner Krankheit geruht, wo sie die glücklichsten Augenblicke ihres Lebens verlebt hatte. Leise schlich sie nach seinem Zimmer, mit zitternder Hand öffnete sie die Thüre, und übersah die Gegenstände rings um her, wo alles noch auf demselben Platze war, wie Ellern es verlassen hatte. Eine tiefe Wehmuth ergriff sie, als nun ihr Blick umherschweifte; eine jede Kleinigkeit bekam Werth in ihren Augen, eine jede betrachtete sie mit einem schmerzlichen Gefühle, und sank dann in den großen Armsessel, in dem Ellern zu sitzen pflegte, wie er noch nicht ganz genesen war.

Mit verhülltem Gesicht lag Antonie da, und ließ ungehindert ihren Thränen freien Lauf; Niemand störte sie in der Erinnerung an die Vergangenheit, Niemand bei dem Erguß des Schmerzes, der mit dem Gedanken an die Gegenwart, ihr ganzes Herz zerriß.

Länger denn eine Stunde verweilte Antonie in dem Asyl ihres verschwundenen Glücks und verließ es erst dann, als die Schläge der nahen Thurmuhr, sie aus ihrer Betäubung aufschreckten, sie erinnerten, daß ihre Pflegeältern sie wohl erwarten mögten.

Ganz richtig hatte Wilms mit seiner Gattin überlegt, daß es am rathsamsten sei, Antoniens Zustand ganz unbeachtet zu lassen, um der Zeit ihre Rechte zu überlassen, welche sie so wohlthätig bei jedem Kummer auszuüben pflegt, hoffend, auch Antonie werde wieder zu ihrer vorigen Ruhe gelangen. Und wirklich hatte sich deren Herz schon erleichtert gefühlt, nachdem sie dem entfernten Freunde, ein reichliches Thränenopfer auf der Stelle gezollt hatte, die seine Liebe entstehen, die sie fortwachsen sah. Sie nahm den Schlüssel von Ellerns Zimmer zu sich, um ihn zu verwahren, bis ihre Pflegemutter ihn begehre; doch diese fühlte zu zart, um jetzt daran zu denken und machte nur im Allgemeinen die Bemerkung, daß Antonie wohl gelegentlich dafür sorgen könnte, daß in Ellerns Krankenstube alles wieder in die gewohnte Ordnung käme. Wie herzlich wußte Antonie ihrer Pflegemutter Dank für diese Schonung, denn, daß der Auftrag nur eine Form war, begriff sie leicht.

Jeden Abend im Zwielichte brachte Antonie nun bei den ihr so werthen Gegenständen eine Weile zu. Ellern war ihr in solchen Augenblicken nicht ferne, sie hörte seine Stimme, sah ihn vor sich mit seinem Blicke voll Liebe, der deutlich zu ihr sprach. Hier drückte sie seine Locke, hier seinen Ring an ihre Lippen, hier flossen ihre heiße Thränen.

Nur die Stunden, die Antonie hier verbrachte, hatten für sie Werth, jede andere Zeit verlebte sie gleich einer Träumenden.

Ein neuer Unfall, der sich ereignete, zog zwar auf Augenblicke Antoniens Gedanken von ihrem Kummer ab, und lenkte sie auf einen andern Gegenstand, der sich ihrer innigsten Theilnahme, erfreute — schlug aber ihrem Herzen eine frische Wunde, die nicht so leicht zu heilen war.

Der alte Oberförster Glitten ward plötzlich krank, und zwar bedeutend und zu einer Zeit, wo seine Schwester ihn nicht pflegen konnte, da sie an einem Augenübel litt, der Pflege also selbst bedurfte. Nun war es an Antonien, dem Biedermanne zu erfüllen, was sie ihm einst in jener Schreckensstunde, in der er, wie sie sich selbst anklagte, den Sohn durch sie verlor, gelobt hatte. Sie that es willig und mit Freuden, zog nach erhaltener Erlaubniß ihrer Pflegeältern, die durch eine kurze Entfernung aus dem älterlichen Hause, An-

tonien zu zerstreuen hofften, in des Oberförsters Wohnung, und faßte den Entschluß, dort so lange zu verweilen, bis er entweder ganz genesen, oder sanft in dem Herrn entschlafen war.

Die Krankheit des alten Mannes verschlimmerte sich leider zusehends und es blieb seinen Freunden bald keine Hoffnung mehr zu seiner Wiederherstellung.

Mit unermüdeter Sorgfalt pflegte Antonie den Leidenden, wich Tag und Nacht nicht von seiner Seite, und ließ ihn dadurch wenigstens nicht vermissen, daß er Kinderlos, daß er nur Fremder Mitleid übergeben war. Wenn denn der matte, brechende Blick seines schon erlöschenden Auges auf Antonien ruhte, wenn der Druck seiner Hand den Dank ausdrückte, den sein Mund nur mühsam stammeln konnte, so fühlte sie sich reich beglückt in dem Bewußtsein ganz erfüllter Pflicht.

Ein bänglich langer Tag war verstrichen, und die Abenddämmerung, bereits eingetreten, der Kranke war bei weitem schwächer wie zuvor und es stand zu erwarten, daß er vielleicht die nächste Mitternacht schon nicht mehr erleben würde. Wilms und seine Gattin waren vor mehreren Stunden gekom-

men, um auch die Nacht über bei dem Freunde zu verweilen, durch ihre Gegenwart seine letzten Augenblicke ihm zu erleichtern.

Seitwärts des Krankenlagers, zu des Bettes Füßen, saß Wilms mit tiefer Trauer in dem Herzen, denn es bleibt doch ein eigen schmerzliches Gefühl, den, der uns lieb ist, mit dem ein halbes Menschenalter wir verlebten, nun von uns scheiden sehen, wenn gleich in eine bessere Welt. Antonie aber lag auf ihren Knieen, hielt des Kranken Rechte fest umfaßt, und lauschte auf jeden Athemzug von ihm; im nahen Nebenzimmer aber war Frau Wilms bemüht, der Schwester Glittens Trost zu spenden, die selbst krank, nun doppelt litt bei der Aussicht des Verlustes ihres vielgeliebten Bruders. Es herrschte eine tiefe Stille, nur unterbrochen durch das Getöse des Windes, der den in Strömen herabstürzenden Regen, an die Fenster schlug. Noch war kein Licht im Zimmer, die Gegenstände also ringsumher nur halb erkenntlich. Da öffnete sich leise die Thüre, und eine hohe männliche Gestalt, fest in einem Mantel gewickelt trat herein, und mit langsamen Schritten auf das Sterbelager zu. Die Anwesenden sahen erstaunt, ja beinahe erschrocken, diese Erscheinung an, besonders Antonien schien ein bängliches Gefühl zu ergreifen, das sie in die Arme ihres Pflegevaters trieb. In diesem Augenblicke schlug der Vermummte den Mantel zurück,

und wie aus einem Munde ertönte der ihn freudig willkommen heißende Zuruf: „Rudolf!" — ihm entgegen.

Dieser aber sank neben seinem Vater auf die Kniee, erfaßte dessen schon erkaltete Hand, preßte sie an seine Lippen, und flehte mit einem wahren Schmerzenstone: Vater! Verzeihung! Seegen!

Der Sterbende raffte sich mühsam auf, blickte dem verlornen und nun wiedergefundenen Sohn mit verklärter Miene zärtlich an, und legte seegnend seine beiden Hände auf Rudolfs Haupt, dann sank er entkräftet zurück, und entschlief nach wenigen Augenblicken, zu einem freudigen Auferstehen.

Immer noch hielt Rudolf die Hand der von ihm geliebten Leiche krampfhaft umfaßt; endlich erst nach langer Pause, in der eine Todtenstille das Furchtbare des Augenblicks noch schrecklicher machte, schien er sich von der Wirklichkeit seines Verlustes zu überzeugen, richtete sich mit plötzlicher Anstrengung auf, drückte Wilms in seine Arme, betrachtet einige Augenblicke Antonien mit einem Blicke, der den höchsten Schmerz verrieth, ergriff dann ihre Hand, preßte sie an sein Herz, und stürzte aus dem Zimmer,

Alles dieses war das Werk weniger Minuten in denen Niemand Zeit hatte, sich zu sammeln, oder dem Ereigniß nachzudenken, welches sich zum Erstaunen Aller begeben hatte.

Wilms erhielt zuerst das Besinnen wieder; er eilte aus der Stube und befahl mit eiligen Worten den Jägerburschen, den ganzen Wald zu durchstreifen, damit sie vielleicht den Flüchtling einholten; er selbst aber setzte sich zu Pferde, und sprengte in der Richtung nach der Landstraße von dannen.

Was war das? — fragte Frau Wilms, die durch den Zuruf: Rudolf! — aufmerksam geworden war, und aus der Nebenstube trat. Gerechter Gott! war es wirklich Rudolf? unser Kranke aber ist todt! gewiß todt? — Antonie! ich bitte Dich rede. Diese aber war der Sprache noch nicht mächtig, leichenblaß lag sie in einem Sessel, und stammelte erst nach einer langen Pause: Er war es — Rudolf — fort — gesegnet — — — todt —

Eine Ohnmacht raubte Antonien das Bewußtsein, und erschreckte ihre Pflegemutter heftig, auf deren Geschrei nun auch des Oberförsters Schwester herbei wankte, und bei der Leiche ihres Bruders niedersank.

Alle Bewohner des Hauses kamen nun in Bewegung, hörten mit Erstaunen, was vorgefallen war, und eilten wie die Jägerbursche, um wo möglich noch Rudolf, den sie mit Blitzesschnelle davon eilen sahen, jedoch ohne ihn zu kennen, einzuholen. Antonie war unter den Hülfleistungen ihrer Pflegemutter unterdessen aus ihrer Ohnmacht erwacht,

mit furchtsamer Scheu blickte sie um sich, als fürchte sie dem geisterbleichen Angesichte von Rudolf zu begegnen.

Wirklich sah Rudolf mehr einer Leiche, wie einem lebenden Menschen ähnlich, in wildem Feuer brannte zwar immer noch sein Auge, doch waren seine Wangen eingefallen, keine Spur von Röthe oder blühender Gesundheit mehr bei ihm zu sehen. Noch kam immer nicht einer der Nachsetzenden zurück, und in der ängstlichen Spannung verlebten Antonie, ihre Pflegemutter und die Schwester des Verstorbenen die Zeit.

Da trat Antonie an das Fenster und blickte hinaus in die rabenfinstere Nacht; in ihrem Herzen kämpfte ein Gefühl mit dem andern; sollte sie es wünschen, daß man Rudolf einholte? Sie konnte es nicht, bei aller Selbstbeherrschung, die sie sich auch auflegte, und doch gebot es Menschenpflicht. Was sollte aus dem Unglücklichen werden, irrte er fortdauernd umher — was war vielleicht schon aus ihm geworden.

Endlich hörte Antonie das Wiehern eines Pferdes; es ist der Vater, rief sie freudig aus, und eilte ihm bis an die Hausthüre entgegen. Triefend vom Regen, und erstarrt vor Kälte, trat Wilms nun in die Stube, erzählend, daß weder er, wie die Rudolf ebenfalls nachsetzenden Jägerburschen, irgend eine Spur von ihm gefunden hätten.

Bis spät in die Nacht gab Rudolf den Stoff

zur Unterhaltung, wo denn ein Jeder sich in seinen eigenen Muthmaßungen erschöpfte.

Bis zum Morgen versprach Wilms mit seiner Gattin und Pflegetochter noch zu verweilen, dann wollten sie zurück nach Lindenwalde. Dorthin begleitete sie die noch immer kranke Schwester des Verstorbenen, und blieb bei ihren Freunden, bis zur Beerdigung des Oberförsters, die nach einigen Tagen erfolgte.

Bevor die Ueberreste des guten, von allen innig geliebten Glitten in ihre Ruhestätte gebracht wurden, und Antonie nun tief bewegt zur Seite des Sarges stand, und die erstarrten Züge des Biedermanns betrachtete, die sie zum letztenmale sehen sollte, glaubte Wilms, daß der rechte Zeitpunkt gekommen wäre, wo er auf das Herz seiner Antonie wirken konnte, wie er es wünschte. Er trat also zu ihr hin, ergriff ihre Hand und sprach mit Herzlichkeit: Mein Kind! Du stehst hier bei der Leiche eines Biedermannes, unseres theuern Freundes; er ist uns voran gegangen in eine bessere Welt, wohin wir Alle — der eine früher, der andere später ihm folgen werden. Sein Leben war voll Streben nach Gutem, darum auch verflossen seine letzten Stunden ohne Kampf, und selbst sein Ende war, ver-

schönt durch seines Sohnes Gegenwart, ein glückliches zu nennen. Laß seinen Tod zu Deinem Heile wirken; gelobe mir in unsers Freundes kalte Hand — die ich mit Herzlichkeit nun drücke — daß Du uns ferner nicht dadurch betrüben willst, und wir es anzusehen gezwungen sind, daß ein Fremdling uns Dein ganzes Herz entwandte. Antonie! wir lieben Dich wie unser eigenes Kind, mach uns den Kummer nicht, es zu erfahren, daß Gram Dich vor der Zeit verwelken macht; den zu vermindern, weder mir, noch Deiner guten Mutter möglich ist. Sieh auf sie hin, wie ihr bethräntes Auge zu Dir fleht: Mein Kind! kehre an die Mutterbrust zurück! bekämpfe ein Gefühl, das Dich — uns Alle elend macht. Antonie! vergelte uns die Sorge, die wir für Dich tragen, werde wieder unser liebes, frohes Kind, wie Du es früher warst.

Laut schluchzend warf sich Antonie in seine Arme und küßte die herabrollenden Thränen von seinen Wangen, dann warf sie sich an das Herz ihrer Pflegemutter und rief: Ich will! geliebte Aeltern, ich will! — nur gönnt mir Zeit — nur Nachsicht, und es wird gewiß anders — besser werden.

Eine gegenseitig herzliche Umarmung besiegelte diesen Bund, der nicht nur mit dem Munde, der auch in dem Herzen geschlossen war.

Antonie kam ihrem Versprechen treulich nach, und leistete, was sie konnte, ihre Schwermuth zu

besiegen. Seltener, wie es früher geschah, besuchte sie das Asyl ihrer stillen Liebe, und wenn sie es that, geschah es nur, um dort an der ihr so werthen Stelle, Gott zu bitten, daß er ihr Kraft verleihen möge, die Ruhe zu erringen, die ihr Herz noch stets vermißte. Vergessen konnte und wollte sie auch Ellern nicht, doch wurde nach und nach ihr Schmerz milder, sie nahm wieder Theil an den häuslichen Geschäften, ja es gab sogar Stunden, in denen ihre ehemalige Munterkeit zurück kehrte, wo ihre Pflegeältern Hoffnung schöpften, Antonie werde endlich von ihrem Liebesgram genesen.

Nur wenige Monate überlebte seine Schwester den biederen Glitten; das Försterhaus wurde von seinem Nachfolger im Dienste bezogen, welches ein alter grämlicher Mann war, mit dem die Familie des Pfarrers in keine Verbindung trat.

Ohne irgend ein auffallendes Ereigniß verstrich nun der letzte Theil des Frühlings, und die wärmere Jahreszeit rückte heran, als sich eine Begebenheit ereignete, die auf alle Mitglieder der Familie eine einflußreiche Wirkung hatte.

Eine Abwesenheit aus der Residenz von mehreren Wochen, hatte die Staatsgeschäfte des Fürsten von

W. bedeutend vermehrt, und er widmete nun den größten Theil des Tages der Erfüllung seiner Pflichten, um die versäumte Zeit nachzuholen; so saß er auch heute in frühster Morgenstunde in seinem Kabinette, und musterte die Briefe, die auf dem Tische lagen. Es waren größtentheils Bittschriften, an deren Rand er seine Entschließung schrieb, sie dann dem Geheimerath von Flemming hinreichte, der für die Ausführung des fürstlichen Willens Sorge trug.

Eines dieser Papiere genauer betrachtend, sagte endlich der Fürst mit Kopfschütteln: Schon das dritte Gesuch um die Stelle eines Hofpredigers — und zwar von Braun — der sonst ein tüchtiger Redner ist. Thut mir Leid — aber er kommt zu spät — werde mich bei anderer Gelegenheit seiner erinnern — die Stelle ist bereits vergeben — ich habe sie einem Manne zugedacht, dem ich verpflichtet bin, der mir und dem Vaterlande einen wichtigen Dienst leistete, den ich belohnen muß. Er heißt Wilms, ist Prediger in Lindenwalde, einem Gute der Gräfin de Lemiel einer gebornen Gräfin Sollzen; sie wird sich sicher freuen, besucht sie einst ihr Vaterland, den Mann der sie erzogen hat, in meiner Nähe zu begrüßen; meine Gemahlin hat bereits an sie geschrieben, und ihr meinen Willen mitgetheilt.

Von Wilms selbst erwarte ich keine abschlägli-

che Antwort, schreiben Sie an ihn in meinem Namen und bieten ihm die Stelle an. Sagen Sie ihm, daß ich es wünsche, daß er sie annehme, daß ich dafür sorgen werde, daß er den Aufenthalt auf dem Lande, den er vielleicht vorzugsweise liebt, nicht vermisse. Schildern Sie ihm seine künftige Wohnung — meine Gemahlin hat sich nehmlich, wie sie die Beweggründe vernahm, warum ich gerade diesem Manne, vor vielen andern den Vorzug gebe, für ihn verwandt, daß er diejenige erhalte, die an den Park stößt, wo er ohne Störung zu befürchten, sich der Einsamkeit überlassen kann. Stellen Sie ihm vor, daß wenn er Kinder hat, diese hier eine bessere Erziehung genießen können, wie auf dem Lande — — kurz machen Sie ihm die Sache so eindringlich wie möglich, und stellen mir noch heute den Brief zur Unterschrift zu.

Ein gnädiges Kopfnicken des Fürsten, gab dem Geheimerath das Zeichen, sich zu entfernen, was er auch sogleich befolgte, um den erhaltenen Auftrag zu vollziehen, und noch desselben Tages ging das Schreiben an Wilms ab, ihm die wichtige Neuigkeit zu verkündigen.

Der Antrag des Fürsten war für Wilms und seine Gattin nicht wenig überraschend, doch nicht auf eine erfreuliche Weise. Sie hatten nun schon so viele Jahre froh und zufrieden gelebt, ohne ein anderes Bestreben wie das, sich gegenseitig zu be-

glücken, und nun sollten sie diesen Ort verlassen, sich in das Geräusch der großen Welt begeben, dessen sie längst entwöhnt, nach der sie sich nicht sehnten. Und — überlegten sie — ist dieser Wechsel ihres Aufenthaltes auch Antoniens Mutter angenehm? Den Jahrgehalt, den sie von ihr erhielten, die bedeutenden Geschenke, die ihn vermehrten, sicherten allein schon ihren sehr anständigen Unterhalt, dazu noch die Summe die Eltern ihnen zugesagt hatte, warum also sollten sie eine Veränderung ihrer Verhältnisse wünschen? Beide entschlossen sich also, die Ehre, die ihnen der Fürst zugedacht hatte, mit schuldiger Danksagung abzulehnen, als ein Brief von Antononiens Mutter, der Lage der Dinge eine andere Wendung gab.

Das Schreiben enthielt nur wenige Zeilen, die Wilms bekannt machten, daß von höheren Orts, ein Antrag an ihn ergehen würde, den er unter jeden Bedingungen annehmen mögte, daß, erfülle er ihren Wunsch, vielleicht ein Mittel herbeigeführt würde, das zur Wiedervereinigung mit ihrer Tochter dienen könnte, daß aus Liebe für Antonien er einwilligen möge u. s. w.

Was nun bei dieser mißlichen Lage machen? Konnte Wilms und seine Gattin Antoniens Mut-

ter wiederstreben? Verhinderten sie nicht — wenn sie es thaten — vielleicht der Geliebten Pflegetochter Glück? Nach reiflichem Ueberlegen blieb ihnen keine Wahl, sie mußten den Antrag des Fürsten annehmen, ihr, ihnen so theueres Lindenwalde, gegen die geräuschvolle Residenz vertauschen.

Auf Antonien machte diese Nachricht einen höchst traurigen Eindruck; sie sollte sich von dem Schauplatz ihrer Jugend, wo sie so unbeschreiblich glücklich war, trennen; von der Stelle scheiden, wo jedes Plätzchen sie an ihn erinnerte, an den sie noch immer mit den zärtlichsten Empfindungen dachte; Fremde sollten in den Zimmern wohnen, die ihrer Liebe ein Heiligthum geworden waren. Der Gedanke daran, erpreßte ihr schon Thränen die sie ungestört an ihrer Pflegemutter Busen weinte.

Allein was half hier trauern, zaudern, wo gehandelt werden mußte. Der Brief der ihrer aller Schicksal lenkte — an den Fürsten, der den Dank für die angebotene Stelle enthielt, ward abgesandt, und nun galt es nur noch gegenseitig sich zu ermuntern, das Unabänderliche mit Geduld zu ertragen.

Daß es möglich wäre, dem Befehle seines Landesherrn entgegen zu streben, glaubte Antonie zwar nicht, doch begriff sie nicht, daß ihre Pflegeältern kein Auskunftsmittel erfanden, den Für-

sten zu bewegen, daß er seinen Antrag zurückneh-me, und so erst ihrer Aller Glück begründe. Sie wußte nicht, daß nur Liebe zu ihr die Haupttrieb-feder war, welche die Handlung ihrer Pflegeäl-tern leitete. Diese aber sannen hin und her, wer es wohl sein mogte, der den Fürsten auf sie aufmerksam gemacht hätte; ob Antoniens Mutter ob die Gräfin *de Lemiel* — oder wohl gar El-lern, was ihnen am wahrscheinlichsten dünkte.

Nicht in dem Pfarrhause allein herrschte Trauer über die bevorstehende Veränderung; sie war allgemein, und theilte sich jedem Mitgliede der Gemeinde mit, die Wilms wie ihren Vater, seine Gattin wie ihre Mutter liebte.

Ein zweites Kabinetschreiben des Fürsten be-stimmte schon Wilmsens Nachfolger; auch von die-ser Seite war also kein Aufenthalt zu hoffen und Wilms genöthigt die Anstalten znr Abreise so schnell wie möglich zu treffen.

Der neue Pfarrer traf ein, und übernahm gerne die sämmtliche Einrichtung seines Vorgän-gers, die dieser um einen billigen Preis losstand und nach einigen Wochen schon war der Tag fest-gesetzt, an dem Wilms mit seiner Familie die Reise in seinen künftigen Wohnort anzutreten dachte

Die Trennung von Lindenwalde fiel Allen schwer am schwersten aber Antonien; unter heißen Thränen nahm sie Abschied von dem Grabe ihrer vermeinten Mutter, von all' den theueren Plätzen wo sie in fröhlicher Kindheit gespielt, als erwachsene Jungfrau verweilt hatte, die sie nun niemals wieder zu besuchen hoffen konnte. Als sie aber nun in Ellerns Zimmer trat, um auch ihm ein Lebewohl zu sagen, da glaubte sie den Schmerz, den sie bei der Trennung von dem Geliebten selbst empfunden hatte, jetzt verdoppelt in der Brust zu fühlen. Noch stand hier alles unberührt, denn gegen eine gute Miethe hatte der neue Prediger, dieses Zimmer an Wilms abgelassen, und ihm den Schlüssel dazu überliefert, da er vorgab, manches darin verwahren zu müssen, was der Gräfin angehöre.

Noch einmal warf sich hier Antonie auf die Kniee, und betete für den Mann, den sie wohl niemals in ihrem Leben wiedersehen sollte, und folgte ihren Pflegeältern in den Wagen, den sie von den sämmtlichen Bewohnern von Lindenwalde umringt fand, die unter lautem Wehklagen die Hände der Scheidenden küßten, und den letzten Seegen ihres Seelsorgers empfingen.

Mit bethränten Augen beugte sich Antonie, bei einer Wendung des Weges, noch einmal aus dem Wagen, und sah in die Gegend ihrer ehema-

ligen Wohnung; vergoldet durch der Sonne erste Strahlen schimmerte sie ihr entgegen.

Auf einer kleinen Anhöhe standen mehrere Gruppen von Landleuten, die mit ihren Tüchern den letzten Scheidegruß ihnen nachwinkten. Da rief Antonie von Schmerz überwältigt: Lebe wohl mein geliebtes Lindenwalde. Lebt wohl ihr guten Menschen, die ihr es bewohnt! Nie — niemals wird es wiederkehren das Glück, das ich in Eurer Mitte genoß — Ach ich bin bestimmt zum leiden! verurtheilt, Unglück rund um mich her zu schaffen.

Erst nach einiger Zeit gelang es ihrem Pflegevater, mit sanften Tröstungen, mit Worten, die die Religion ihm verlieh — den Sturm zu besänftigen, der aufs neue drohte, den Kummer zu erregen, der in Antoniens Herzen kaum in etwas gestillt war. Antoniens Schmerz löste sich in stille Wehmuth auf, die endlich in Ergebung in ihr Schicksal überging.

Ohne irgend einen störenden Vorfall, legte Wilms mit seiner Familie die Reise zurück, und langte endlich, am Abend einens heißen Tages, im Monat Juli, in der Hauptstadt an.

Eine sehr anständige, geräumige Wohnung, die, wie schon früher erwähnt wurde, an dem fürstlichen Park, dieser aber wieder an den Schloßgarten grenzte, der in der ganzen Umgegend we-

gen seiner Pracht berühmt war — nahm sie auf. Nur aus wenigen Zimmern konnte man den Schloßhof, und die Straßen übersehen, die dahin führten, alle übrigen hatten die Aussicht in den Park, den gezähmte Rehe, und tausend besiederte Sänger belebten; hier suchte und fand die Königin der Vögel ihren Schutz, hier erfüllte sie die Luft mit ihren Klagen nach dem Geliebten, hier verbreiteten die dickbelaubten Bäume stets ein halbes Dunkel, das sich recht eigentlich zu der Stimmung paßte, mit der Antonie ihr Zimmer wählte, wo sie so ungestört verweilen, sich den Träumen überlassen konnte, die ihrem Herzen ein Bedürfniß waren.

Auch schien gerade das von ihr gewählte Zimmer für sie bestimmt, ein schöner Flügel zierte es, ein Bücherschrank, gefüllt mit auserlesensten Werken, ein Nähtisch mit allem nöthigen versehen, in dem selbst Zeichnungen zu Stickereien nicht vergessen waren.

Auf die Frage, wer Sorge für die neue Wohnung trug, erwiderte der Kastelan — welcher die Ankömmlinge empfangen hatte —: Seiner Durchlaucht hatten die Gnade mir den Auftrag zu ertheilen, alles bestens zu besorgen; ich aber erlaubte mir, mit einigen Fragen unsere gnädigste Frau zu belästigen, wo denn die Antwort mir als Wegweiser diente, dem ich Folge leistete, und wie ich in Ihren Blicken lese, zu Ihrer allerseitigen Zufriedenheit.

Unverbesserlich, mein lieber Herr Kastelan, unverbesserlich — antwortete Wilms ihm freundlich auf die Schulter klopfend — ich werde nicht ermangeln es gegen Seiner Durchlaucht zu erwähnen.

Auch die sorgende Hausfrau fand sich befriedigt, alle ihre Wünsche schien man errathen zu haben, und so fühlten alle Theile jene behagliche Ruhe, welche die Gewißheit eines bequemen Eigenthums bei uns hervor bringt.

Die Verwunderung, die der Kastelan bei Antoniens erstem Anblick zeigte, der er endlich Worte lieh, die neue Angekommene der Prinzessin so unbeschreiblich ähnlich zu finden; die Antonien anstarrenden Gesichter einiger Hofbedienten, die den Wagen abpackten, und später das Abendessen auftrugen, brachten der Familie Wilms die Aeußerungen Wallburgs in's Gedächtniß, der damals, als er Ellern abzuholen kam, dasselbe sagte. An diese Erinnerung knüpfte sich aber für Antonien so manche andere schmerzliche daher sie denn auch Ermüdung von der Reise vorgebend, ihr Zimmer aufsuchte, um dort an ihn zu denken, der ihr ferne und ihrem Herzen doch so nahe war.

Durch ein Kabinet, das an ihr Zimmer grenzte, gelangte sie auf einem Balkon, der mit Orangen und Citronenbäumen besetzt, ihr die Aussicht in den Park, und einen äußerst angenehmen Aufenthalt

enthalt gewährten; hier nahm Antonie Platz und betrachtete die Gegend, die von dem halben Lichte des Mondes beleuchtet, unbeschreiblich reizend erschien.

Es herrschte eine tiefe Stille rings umher, nur von dem klagenden Gesange einer Nachtigall unterbrochen, die in einer kleinen Entfernung von dem Balkone ihren Sitz hatte, und mit ihren Silbertönen Antoniens Ohr entzückte.

Mitternacht war schon vorüber, als die Natur endlich ihre Rechte geltend machte, und Antonien nöthigte, sich zur Ruhe zu begeben.

Am folgenden Morgen stellte sich Wilms dem Fürsten und seiner Gemahlin vor, und ward von Beiden mit besonderer Gnade und Herablassung empfangen. Ich hoffe, — sagte die Fürstin im Laufe des Gespräches — daß Sie mit ihrer Wohnung, wie künftig mit ihrer Stellung zufrieden sein werden — sich selbst unterbrechend fuhr sie fort — Sie haben wie ich höre eine Tochter, wie alt?

Eine Pflegetochter, gnädigste Frau — antwortete Wilms — das Kind einer verstorbenen Schwester, der ich mit meiner Gattin die wir-

lichen Aeltern zu ersetzen strebe. Antonie zählt über Achtzehn Jahre — —

Wie — unterbrach ihn die Fürstin — wie wird es ihr hier in der Hauptstadt gefallen? Hat sie ihren ländlichen Aufenthalt gern verlassen?

Ihro Durchlaucht befehlen Aufrichtigkeit — entgegnete Wilms — so muß ich denn bekennen, daß meine Tochter das Landleben vorzüglich liebte, und es nur ungern gegen die Stadt vertauschte, doch hoffe ich — —

Das es ihr hier gefallen soll — versetzte die Fürstin lebhaft, und fügte hinzu: Ich entschuldige Ihre Frau und Tochter, wenn sie mir in den ersten Tagen nicht aufwarten — die neue Wirthschaft erfordert Fürsorge — ich werde Beide rufen lassen, sobald ich nicht mehr fürchte Störung zu verursachen, — übrigens theile ich den Wunsch meines Gemahls, daß es Ihnen Allen hier gefallen möge; lassen Sie mich es ohne Scheu wissen, wenn ich etwas dazu beizutragen vermag — Hören sie, ich erwarte es.

Ein freundliches Neigen des Hauptes der Fürstin gab Wilms das Zeichen, daß er sich entfernen könne; wo er sich denn nun auch in schnellster Eile zu den Seinigen begab, sie von dem huldreichen Empfange des hohen Paares zu unterrichten.

Hunderte Kerzen erleuchteten die Gemächer der Fürstin, bei der sich jeden Mittwoch ein glänzender Zirkel zu versammeln pflegte. In einem Sessel, mit Purpur-Sammet bezogen, reich mit Gold durchwürkt, saß die hohe Frau, die Damen ihres Hofstaates, die Fremden, welche der Hofmarschall ihr vorstellte — empfangend. Sich nun erhebend dankte sie mit huldvoll freundlicher Miene, auf die Beweise von Ehrfurcht die man ihr zollte; mit einem Jeden unterhielt sie sich einige Augenblicke, und erweckte bei Allen die Ueberzeugung, daß nicht der Glanz ihrer Krone, sondern der eigene Liebreiz, ihr alle Herzen erwerbe. Ihr zur Seite saß ihre Tochter Prinzessin Rosamunde, umgeben von ihren Hofdamen, denen sie verschiedentlich zuflüsterte, und durch das Originelle ihrer Einfälle, oft ein Lächeln erweckte, das von der Oberhofmeisterin der Prinzessin, der alten Gräfin von Flamming, der jeder Verstoß gegen die Etikette einen Stich ins Herz beibrachte — jederzeit mit einem finsteren Blick bestraft wurde. In einiger Entfernung hatte sich ein engerer Kreis von Männern gebildet, in ihrer Mitte Prinz Alexander, der Bruder des Herzogs von L..., der sich seit längerer Zeit als Gesandter seines Hofes in Hechlingen, der Residenz des Fürsten von W. befand, der mit einem seiner Generale in einem tiefen Gespräche begriffen in einem Fenster lehnte.

Noch beherrschte ein förmlich, cerimonieller Ton den Gang der Unterhaltung, als das Erscheinen des Grafen Honigseims, erst ein immer lauter werden des Flüstern, und endlich mehrseitiger ungebundener Gespräche hervor brachte, je mehr die Prinzessin, durch ihren Frohsinn die Gesellschaft zu beleben wußte, je glänzrnder ihr Witz wurde, zu dessen Zielscheibe sie den neuen Ankömmling ersehen hatte.

Wenn wir beim Anschauen eines Gemäldes, ein gewisses Wohlbehagen finden, weil wir in den verschiedenartig dargestellten Phisionomien, gleich den Charakter derer erspähen, die wir vor uns sehen, so bringt es vielleicht bei den Lesern dieselbe Wirkung hervor, wenn sie mit jeder einzelnen Person bekannt gemacht werden, die als Hauptfigur das Gemälde zu zieren bestimmt ist, welches nach der Natur zu zeichnen ich mich bemühen werde.

Der Fürst — als Oberhaupt der Familie beginnt die Reihe — war ein Mann Anfangs der Funfzig, eine hohe imponirende Gestalt; bei einer stolzen, ehrgeizigen Gemüthsart, besaß er viele Gerechtigkeitsliebe, und würde jede Handlung, die dagegen lief, mit Strenge gerügt, wo nicht gar mit gänzlicher Ungnade bestraft haben; mit festem starren Sinne führte er einen jeden Entschuß aus, sobald er ihn als den rechten er-

kannte. Sein Gefühl für das Schickliche war nicht minder strenge; in Hinsicht des Rufes der Frauen besonders, zeigte er eiserne Grundsätze, und eine jede, die auch nur der kleinste Flecken des Argwohns belastete, dürfte niemals hoffen ein Amt bei seiner Gemahlin, oder Tochter zu bekleiden, oder auch nur in näherer Beziehung ihnen zu nahen. Der strenge Ernst, der seine Stirn umwölkte, das Kurze, Trockene seiner Antworten, hielt selbst die Mitglieder seiner Familie stets in einiger Entfernung, und nicht immer Liebe war es, sondern Furcht, die er erweckte.

Die Fürstin war ganz Sanftmuth und Milde; nicht ihr Herz, sondern der Wille ihres Vaters hatte sie mit den Fürsten vermählt: ihr früheres Leben war eine Reihe von Kämpfen, Kummer und Thränenopfer, deshalb auch ihr Geist gebeugt, und eine etwas ängstliche Schüchternheit sie selten verließ. Mit gewissenhafter Treue erfüllte sie jede ihrer Pflichten, fügte sich den Launen ihres Gemahls und setzte seine Vorzüge bei einer jeden Gelegenheit in das hellste Licht; der leiseste Wunsch von ihm ward ihr zum Befehl, denn lange Leiden hatten ihr die Kraft beraubt zu widerstreben. Ihr ganzes Glück war ihre einzige Tochter, die zwar an Herzensgüte der Mutter gleich, jedoch in allem andern verschieden war. Voll Heiterkeit und Frohsinn, gleich

ihr Leben einem ewigen Frühlinge; rasch floß das Blut in ihren Adern, und leichter — ja, mitunter etwas Leichtsinn war, gemischt mit vielen herrlichen Eigenschaften, der Hauptzug ihres Charakters. Selten entging die Schwäche Anderer ihrem Witze, und wäre sie weniger gut gewesen, hätte nicht oft ihr Herz den Muthwillen bezwungen, wäre sie, ein gefährliches Mitglied der Gesellschaft geworden. Der Ernst ihres Vaters scheuchte sie von sich, die ängstliche Schüchternheit ihrer Mutter zog sie wenigstens nicht an, und wenn sie der Guten auch einige Liebe zollte, vermißte doch das Herz der Prinzessin ein Etwas, das sie nicht zu benennen wußte. In einem Alter von zwölf Jahren besuchte sie, in Gesellschaft ihres Vaters, den Hof der Königin von D...k die eine Tante von ihr war, dort hielt sich der damalige Kronprinz, jetzige Herzog von L.... mit seinem Vater auf, dieser bewarb sich bei dem ihrigen um ihre Hand für seinen Sohn. Diesem gefiel das frohe muntere Kind, das ihn mit aller Unbefangenheit seines Alters umgaukelte, ein gutes Herz, und viel Verstand verrieth, das nun seine Braut, in vier, fünf Jahren, erst seine Gattin werden sollte. Ohne Furcht vor Reue feierten Beide ihre Verlobung in aller Stille, und trennten sich erst nach der Verabredung ihrer Väter, ein strenges Geheimniß über das Vorge-

fallene zu beobachten, und sich erst wiederzusehen, wenn die Zeit der Vermählung herannahte.

Die dritte fürstliche Person — Prinz Alexander, der jüngere Bruder des Herzogs von L. ist ganz als das Seitenstück der Prinzessin zu betrachten; eben so unaussprechlich gut von Herzen, so froh, so lebenslustig, so leichten Sinnes, nur als Mann bei weitem leidenschafter wie sie. Beide machten die Seele der Gesellschaft aus, während der Herzog, seit dem Tode seines Vaters — der kurz vor der Ankunft der Familie Wilms in der Residenz, erfolgte — fremde Länder bereis'te, und nur durch Briefe von seinem fortdauernden Dasein Kunde gab.

Graf Honigseim endlich — trotz seinen funfzig Jahren mit seiner Phantasie um ein Viertel-Sekulum zurück, glaubend, bei seinem Erscheinen öffne sich eine jede weibliche Herzensthür, und nur an seiner Grausamkeit liege es, daß er es bis jetzt verschmäht habe — einzuziehen. Graf Honigseim also war in der Regel die Zielscheibe, nach der die Pfeile des Witzes der Prinzessin flogen. Sein ganzes Aeußere war aber auch dazu geeignet, bei seinem jedesmaligen Erscheinen, ein Lächeln zu erregen. Beinahe unnatürlich groß, stach seine klapperdürre Gestalt seltsam zu seinem süßlich naiven Wesen ab, mit dem er hoffte, sein Alter in Vergessenheit zu bringen; stets nach der neuesten Mode gekleidet, am

liebsten mit recht grellen abstechenden Farben, schlenderte er den ganzen Morgen von einer Toilette zu der andern, sich in all den Besorgungen und Dienstleistnngen wichtig dünkend, die man ihm aufbürdete, um ihn später zu verlachen. Stets beschäftigt, daß ihm der Schweiß von der Stirne triefte, that er, genau betrachtet, auch nicht das Allergeringste, verschmähte ein ruhiges Leben, das ihm seine 10,000 Thaler jährlicher Einkünfte würde gewährt haben, um als geschäftiger Müßiggänger, denen zur Belustigung zu dienen, die er in Liebe für sich entbrannt glaubte. Da sein Charakter, wenn er anders einen hatte, nicht böse war, so gestattete man ihm allenthalben Zutritt, selbst in den engern Zirkeln der fürstlichen Gemächer.

An dem Abende, dessen ich im Anfange des vorigen Abschnittes erwähnte, trat nun Graf Honigseim zur wahren Freude der Prinzessin, die längst an der steifen, langweiligen, halb flüsternden Unterhaltung ihrer Umgebung, im Stillen ihren Aerger hatte, in den Saal. Die Prinzessin ließ ihn an ihre Seite rufen, und sich alle Tagesbegebenheit mittheilen, von denen er, so wie immer, auch heute eine Menge in Bereitschaft hatte. Er fing damit

an, ihr zu erzählen, daß er heute ihr leibhaftes Ebenbild in der Pflegetochter des neu angestellten Oberhofpredigers gesehen habe, und überzeugt wäre, daß der ganze Hof, ob dieser Aehnlichkeit erstaunen würde. Er habe, von der Ankunft dieser Familie unterrichtet, unter ihren Fenstern eine kleine Promenade gemacht. — —

Honigseimchen! bestes Honigseimchen — fie ihm die Prinzessin in die Rede — ich bitte Sie, wie konnten Sie die Grausamkeit so weit treiben, dem armen Landmädchen, gleich am ersten Morgen nach ihrer Ankunft, einen Pfeil in ihr unbewachtes Herz drücken zu wollen, dessen Verwundung ihr Schmerzen verursacht, die Sie doch nicht zu lindern geneigt sind? Sagen Sie mir, wie konnten Sie die Grausamkeit so weit treiben?

Ihro Durchlaucht geruhen gnädigst zu scherzen — lispelte der Geschmeichelte mit einem wohlgefälligen Lächeln — unmaßgeblich zu scherzen, aber sehen, nur sehen wollte ich die kleine Nimpfe. Nun also, um diesen Zweck zu erreichen, promenirte ich unter ihrem Fenster; da öffnet sich dieses, eine wahre Alabasterhand reicht heraus, hält ein Glas Wasser, ich bin unglücklich — oder auch glücklicher Weise in der Nähe und — empfange aus schöneren Händen eine Taufe, als sie wohl jemals ein Christ empfangen hat — — — Liebstes! bestes Gräfchen — unterbrach ihn die Prinzessin mit mühsam unter-

drücktem Lachen — das war eine Fügung des Himmels — eine Vorbedeutung — nun Sie sollen sehen — aber ich bitte, fahren Sie fort. Mein etwas erschreckender Ausruf: Ach! — fuhr der Graf fort — mochte etwas laut über meine Lippen schlüpfen, denn die junge Dame beugte sich heraus; — allein was sehe ich? Unsere gnädigste Prinzessin Rosamunde, wie Sie Allerhöchst hier vor mir zu sitzen geruhen, Zug vor Zug. Ich denke Ihro Durchlaucht sind es Selbst, und erlaube mir mit Devotion einen guten Morgen zu offeriren, aber belieben sich Ihro Durchlaucht gnädigst vorzustellen, das holde Kind ward über meine Anrede so bestürzt, daß es das Danken vergaß, und glühend vor Verlegenheit sich zurück zog, ich aber eilte mit beflügelten Schritten zum Kastelan, der mir alles erzählen mußte. Nehmlich von der Ankunft der fremden Leutchen, von der ganz besonders auffallenden Aehnlichkeit der Mamsell Wilms — oder wie sie sonst heißt — mit Ihro Durchlaucht — kurz alles, was ich zu wissen begehrte.

Einige Hofdamen, die in der Nähe waren, mischten sich nun in die Unterhaltung, sie ward allgemeiner, und Antonie gab, ohne daß es ihr ahnte, den Stoff dazu her.

Die Fürstin hörte stillschweigend zu, meinte aber endlich, der Herr Graf habe sich wohl, was die Aehnlichkeit von Mademoiselle Wilms mit der Prin-

zessin beträfe — in etwas geirrt, nnd der Kastelan wohl nicht ohne Absicht diesen Irrthum unterstützt. Die Prinzessin äusserte nun den lebhaften Wunsch, sich mit eigenen Augen von der Aechtheit oder Unwahrheit der erhaltenen Nachricht überzeugen zu wollen; welches Verlangen sie aber noch bis zum nächsten Sonntage Morgen nnterdrücken mußte, wo sie denn Antonie in der Kirche zu sehen hoffen konnte, weil sie erst nach der Kirche mit ihrer Pflegemutter, die Fürstin empfangen wollte.

Das Gerücht von Antoniens Aehnlichkeit mit der Prinzessin verbreitete sich immer mehr; so viele Mühe sich jedoch verschiedene Personen gaben, Antonien zu sehen, so wenig erreichten sie ihren Zweck, da eine leichte Unpäßlichkeit sie auf ihr Sopha gefesselt hielt.

Graf Honigseim, der gehört hatte, daß die Fürstin beabsichtigte, die Oberhofpredigerin mit ihrer Pflegetochter am Sonntage nach der Predigt zu sich einladen zu lassen, erbot sich zu dieser Sendung, welches Gesuch ihm die Fürstin lächelnd gewährte, worauf er sich denn alsbald auf den Weg machte, um seine Neugierde, Antonien ganz in der Nähe zu sehen, je eher, je lieber zu befriedigen.

Antonie erkannte bei Honigseims Eintritt den Mann in ihm, dem sie eine Unvorsichtigkeit abzubitten hatte, obgleich sein karrikaturartiges Aeußere, sein geckenhaftes Benehmen einigen Reiz zum Lachen bei ihr erregte, so bezwang sie sich doch und benutzte die Gelegenheit ihn mit den verbindlichsten Worten um Vergebuug zu bitten, daß sie wider ihren, und natürlich auch seinen Willen, die Cerimonie der Taufe bei ihm wiederholt habe. Des Grafen Versicherung, daß ihm jener Augenblick der glücklichste seines Lebens dünke, weil er ihm das Vergnügen verschaffte, ihre Bekanntschaft zu machen, welcher Erklärung ein wahrer Schwall von faden Komplimenten folgten, gab Antonien zu erkennen, welch' ein Subjekt sie vor sich habe. Ihre Pflegemutter aber ließ der Fürstin ihren unterthänigsten Dank melden, daß Höchst Dieselben sich voll Gnade der Oberhofpredigerin und ihrer Pflegetochter erinnerte, mit der Versicherung, daß Beide befohlenermaßen, erst in der Kirche, und dann in den fürstlichen Gemächern sich einzufinden nicht ermangeln würden; worauf sich denn der überglückliche Graf — so viel Stoff zum erzählen gesammelt zu haben, daß er für eine willkommene Person an jeder Damentoilette gewiß sein konnte — — unter unzähligen Komplimenten entfernte.

Der gehabte Besuch gab Antonien und ihrer Pflegemutter noch lange Veranlassung zu launigter

Unterhaltung, und Erstere meinte: Wenn alle Männer in der Residenz dieser Vogelscheuche glichen, wäre ihr Herz zum mindesten in keiner Gefahr.

Allgemein verbreitete sich nun das Gerücht in der Stadt, von der wunderbaren Aehnlichkeit der Pflegetochter des neu angestellten Oberhofpredigers mit der Prinzessin und erregte die Neugierde eines Jeden, in wie ferne diese Nachricht gegründet war, oder nicht; am Sonntage war daher die Schloßkirche mit Menschen überfüllt, die mehr der Wunsch Antonien zu sehen, als Andacht dahin gezogen hatte.

In einer kleinen Entfernung von der Kanzel, und gerade dem fürstlichen Kirchenstuhle gegenüber, befand sich derjenige, welcher für die Famile des Oberhofpredigers bestimmt war; eine Thüre dieses Kirchenstuhls, durch die man hineinging, führte auf einen Gang, der in das Innere des Schloßes gelangte.

An der Seite ihrer Pflegemutter betrat Antonie die Kirche; ihr Erscheinen, die fromme Andacht, welche sich auf ihrem Gesichte spiegelte, mit der sie das Haupt, und den halben Körper neigte, und zu Gott betete, ihre — wirklich einem Jeden auffallende Aehnlichkeit mit der Priuzessin, fesselte

die Bewunderung aller Anwesenden, am meisten aber die der fürstlichen Personen, die sich schon gegenwärtig befanden.

Antonie aber schien von alle dem nichts zu gewahren; den Blick fest auf ihr Gebetbuch geheftet saß sie neben ihrer Pflegemutter bis das Erscheinen ihres Pflegevaters ihre Aufmerksamkeit erregte, und fesselte.

Wilms hielt eine durchdachte, alle Herzen ergreifende Rede; sie fand allgemeinen Beifall; am tiefsten aber schien die Fürstin davon gerührt, die das Tuch nicht von den Augen brachte.

Ich danke Ihnen mein theuerer Gemahl — sagte sie am Schlusse der Andacht zu diesem, der neben ihr saß — Sie hätten bei der Besetzung der Stelle Ihres Oberhofpredigers, in Wahrheit keine bessere Wahl treffen können; ich gestehe die Rede dieses wackern Mannes, hat mich tief erschüttert.

Danken Sie es dem Zufalle — antwortete ihr der Fürst — daß ein so treuer Anhänger des Vaterlandes, auch zugleich ein so guter Redner ist.

Bei diesen Worten reichte er der Fürstin den Arm, und führte sie nach ihren Zimmern. Auf dem Wege dahin, war die Aehnlichkeit von Antonien mit der Prinzessin ein Gegenstand der Unterhaltung und es hofften mehrere der gegenwärtigen Damen und Cavalliere, der Audienz, welche die Fürstin der Familie Wilms zu ertheilen im Begriffe stand, Zeu-

gen derselben sein zu dürfen, um Antonien in der Nähe betrachten zu können; allein die Fürstin entließ sie alle mit der Bemerkung, daß die Anwesenheit so vieler Menschen, die Oberhofpredigerin und ihre Tochter leicht in Verlegenheit setzen könne. Nur die Prinzessin mit ihrer Oberhofmeisterin, der schon genannten Gräfin von Flemming, begleiteten die Fürstin in ihr Kabinet, wo sie Antonien mit ihrer Pflegemutter hinbeschieden hatte.

Ich gestehe, sagte die Fürstin bei ihrem Eintritt zu der alten Gräfin, daß ich mich von der heutigen Predigt noch tief erschüttert fühle, und der Umstand, daß ich mich noch immer nicht ganz der Thränen zu enthalten vermag, giebt mir die Ueberzeugung, daß ich mich von meiner letzten Krankheit doch wohl noch nicht ganz erholt habe, daß nur eine Schwäche zurück geblieben, die zu vertilgen meinen Aerzten noch nicht ganz gelungen ist.

In diesem Augenblicke wurden die Erwarteten gemeldet; die Fürstin empfing sie sitzend.

Wilms begleitete seine Gattin und Pflegetochter; an seiner Hand traten Beide vor die Fürstin, die ihre Blicke fest auf Antonie gerichtet, ein für die Ankömmlinge peinigendes Stillschweigen beobachtete.

Erlauben Ihro Durchlaucht — begann nun Wilms seine Rede — daß ich meine Gattin und

Pflegetochter Antonie *Veroni*, Höchst Ihrer Gnade empfehle.

Beide verbeugten sich Ehrfurchtsvoll, die Fürstin aber sagte mit etwas bewegter Stimme, nach einer kleinen Pause — sonderbar — höchst sonderbar — diese Aehnlichkeit Ihrer Pflegetochter mit der Prinzessin — gewiß die Züge, welche ihr die Natur mit meiner Tochter gemeinsam verliehen hat, bringen sie auch mir gleich bei ihrem ersten Erscheinen näher — näher wie es vielleicht in Jahren — wie es außerdem niemals geschehen wäre.

Und sich nun erst zu Antonien wendend, reichte sie dieser ihre Hand zum Kusse. Das freundliche liebreiche Aussehen dieser Fürstin, hatte Antonien Zutrauen eingeflößt, mit Innigkeit zog sie daher die Hand der hohen Frau an ihre Lippen und wandte sich jetzt zu der Prinzessin, die ihr entgegen eilte, und den strengen Blick ihrer Oberhofmeisterin übersehend, Antonie in die Arme schloß.

Mein Gemahl befindet sich im zweiten Zimmer neben uns — — — liebe Gräfin — —

Ihro Durchlaucht befehlen, daß Höchst Dieselben ich zu holen gehe? — unterbrach die Gräfin die Rede der Fürstin, worauf diese bejaend mit dem Kopf nickte, auf welches Zeichen sich die Gräfin entfernte. Kaum hatte sie das Zimmer verlassen, als sich die Fürstin schnell von ihrem

Sitze erhob, und erst Antonie, dann ihre Pflegemutter mit Herzlichkeit umarmte, aber der Prinzessin zuflüsterte:

Diesen Beweis von Theilnahme durfte unsere gute Flamming nicht sehen, sie würde ihn nimmermehr verzeihen, worauf die Prinzessin eben so erwiederte. Das Herz meiner theuern Mutter kennt keine Etikette, und wie es auch handelt, immer wählt es das Beste.

Jetzt kehrte die Gräfin wieder, der Fürst mit ihr; gegen seine sonst an ihm gewohnte Weise unterhielt er sich mit vieler Theilnahme mit Antonien und ihrer Pflegemutter, und erst nach einer Stunde wurden Beide von dem hohen Fürstenpaar entlassen.

Die Prinzessin war begeistert von Antoniens zartem, jungfräulichem Benehmen, das auch der Fürst wohlgefällig bemerkt hatte, und mehreremale die Aeußerung wiederholte, daß, das junge Landmädchen füglich jeder Stadtdame zum Muster aufgestellt werden könne. Diese günstige Gesinnung des Fürsten für Antonien, benutzte — die Prinzssin, und bat den Erlauchten Vater, daß er ihr gestatten möge, in müßigen Stunden sich die Gesellschaft ihres Ebenbildes, wie sie Antonie scher-

zend nannte, zu erbitten, was der Fürst freundlich lächelnd bewilligte.

Schon des folgenden Tages machte die Prinzessin von dieser Erlaubniß Gebrauch, und einige Stunden, die sie mit Antonien erst in ihrem Kabinete, und dann auf einem Spaziergange in dem Schloßgarten verlebte, gaben ihr die feste Ueberzeugnng, daß es keine Dame am ganzem Hofe gäbe, deren Umgang sie diesem reizenden Geschöpfe vorziehen mögte.

Höchst ergötzlich war es für die Prinzessin, das Erstaunen aller Vorübergehenden zu bemerken, welches Antoniens Aehnlichkeit mit ihrer fürstlichen Begleiterin hervorbrachte. Endlich schlugen sie den Weg nach dem Parke ein, der nicht wie der Schloßgarten einem Jeden zugänglich war, sondern nur von den Mitgliedern der fürstlichen Familie, und ihrer nächsten Umgebung besucht werden konnte.

Antonie war entzückt über die unbeschreiblich schönen Parthien, die sich nun abwechselnd ihrem erstaunten Blicke darboten; am überraschendsten aber war ihr die Aussicht auf einen kleinen Landsee, der von Bäumen und Gesträuch umgeben, von mehreren Schwänen belebt wurde. Nur von einer Seite war dem Auge die Perspecktive in die Ferne offen; eine überaus liebliche Landschaft zeigte sich hier, von weidendem Vie-

he und seinen Hirten bevölkert, deren Gesang, unterbrochen von ihren Schallmeyen, herüber tönte, und dem Ganzen ein äußerst romantisches Ansehen gab.

Die Sonne war bereits im Scheiden begriffen und warf die letzten Strahlen ihres vergoldeten Purpurscheines, durch die Wipfel der Bäume; rings umher herrschte eine tiefe Stille, die jedes Herz zur Wehmuth stimmte, und selbst den Scherzreden der Prinzessin für einige Zeit Einhalt that. In tiefes Sinnen versunken schritt sie voran, während zwei ihrer Hofdamen, Antonien in der Mitte, ihr in einer kleinen Entfernung folgten. Ein Kahn, am Ufer befestigt, den der herbei gerufene Schiffer, der in der Nähe wohnte, leitete, nahm sie auf. Mit langsamen Ruderschlägen schwebte die kleine Barke in mäßiger Bewegung dahin.

Liebe Veroni! — hob nun die Prinzessin nach einer langen Pause an — dürfte ich Sie wohl bitten, mir das Liedchen zu wiederholen, das mich schon heute, als Sie es zum Clavir sangen, so unbeschreiblich entzückte.

Antonie kannte keine Ziererei, die auch in Gegenwart der Prinzessin nicht statt finden konnte; zudem paßte der Inhalt dieses Liedchens ganz, zu Antoniens jetziger Stimmung, hervorgebracht, durch die sie umgebenden Gegenstände. Es

sprach die Sehnsucht nach dem Geliebten aus, und machte durch die tiefe Empfindung, durch den metallreichen Ton, mit dem es Antonie vortrug, eine außerordentliche Wirkung auf ihre Zuhörerinnen; die Prinzessin aber küßte sie mit Herzlichkeit, indem sie sagte: Sie haben Sich es selbst zu zuschreiben meine gute Veroni, daß ich Sie künftig oft belästigen werde, mir mit ihrem Gesange stets erneuerte Genüsse zu verschaffen.

Die immer mehr zunehmende Dunkelheit nöthigte endlich die Gesellschaft zurück zu fahren, wo sie dann beim Lande, am Ufer vom Prinzen Alexander, Baron Honigseim, und noch einigen Hofkavallieren empfangen wurden, und von ihnen begleitet, nach dem Schlosse zurück gingen, wo Antonie die große Ehre genoß, an dem Familienmahle Theil zu nehmen, welches in dem Zimmer der Fürstin bereitet war. Diese hohe Gunst ward ihr bald öfterer, und endlich beinahe immer zu Theil, so oft nehmlich nicht Fremde gegenwärtig waren, da die Prinzessin sich täglich inniger liebte, und nicht säumte, durch Vorzüge die Sie Antonie vor allen ihren übrigen Damen ertheilte, ihr dieses zu beweisen, was das Erlauchte Aelternpaar gerne zu bemerken schien, und die Bestrebungen der Prinzessin, Antonie immer fester an sich zu fesseln, nach Kräften unterstützte. Antonie aber benahm sich mit einer Leichtigkeit und

Ruhe in ihrem neuen Verhältnisse, als wäre sie in den Prunksälen groß geworden, die sie nun täglich betrat, daß ihre Pflegemutter oft einen kleinen Vorwurf nicht unterdrücken konnte, Antoniens Herz hänge nicht wie früher mit seiner ganzen Stärke an ihren Erziehern.

Allein darinn hatte die gute Frau Unrecht; Antonie liebte Wilms und seine Gattin mit kindlichem Gemüthe, und nur die höchst gnädige Herablassung der beiden Fürstinnen, ihr freundliches Entgegenkommen, erweckten Antoniens Dankbarkeit; nicht der Glanz des Hofes, nicht die Pracht die sie umgab, nicht die Schmeicheltöne, der sie oft im Stillen beneidenden Damen und Herren waren es, die sie in den fürstlichen Gemächern fesselten.

Mit schnellen Schritten rückte nun der Winter heran, mit ihm geräuschvolle Lustbarkeiten, denen sich auch Antonie gerne entzog, und die Stunden die sie ihnen rauben konnte, lieber bei ihren Pflegeältern, oder in ihrem einsamen Zimmer zubrachte, wo die Erinnerung an die Vergangenheit, sie nicht selten beschäftigte.

Die Unpäßlichkeit der Oberhofpredigerin hielt Antonien mehrere Tage ab, wie sie sonst es gewohnt

war, bei der Prinzessin zu erscheinen. Eines Abends schon als die zehnte Stunde vorüber war, benutzte Antonie die ersten Augenblicke der Muse, um die Wünsche ihres Herzens zu befriedigen, die sie antrieben, sich durch den Augenschein von dem Wohlbefinden der Prinzessin, zu überzeugen, da sie diese noch auf, und in ihrem Zimmer wußte. Auf dem Wege dahin, begegnete jedoch Antonien ein Vorfall, den sie sich nicht zu erklären wußte.

Niemals hatte Antonie die langen Gänge die zu den Gemächern der Prinzessin führten, erleuchtet von dem schwachen Scheine einiger Laternen — zurückgelegt, ohne daß eine kleine Anwandlung von ihr nicht erklärlicher Furcht sie durchschauderte; besonders aber war ihr die sogenannte Bildergallerie ein ungefähr zwanzig Fuß breiter Gang, der sich in einigen Stellen zu einem kleinen Salon ausdehnte — von dem aus man zu mehreren Balkonen gelangte, welche die Aussicht auf den Schloßhof gestatteten, dann aber wieder sich verengte, ein Aufenthalt, den sie jederzeit gerne vermieden hätte, wäre er nur zu umgehen gewesen.

Aus ihren reich vergoldeten Rahmen blickten hier die Vorfahren der fürstlichen Familien, manche recht Geisterhaft herab. Krieger in ihren Rüstungen, Frauen im Schmucke ihres hohen Standes, wechselten sich in bunter Mischung ab, mit manchem Bilde, in kindlich zarter Jugend dargestellter

Personen, deren Asche nun schon seit Jahrhunderten im Schooße der Erde ruhte. Unter ihnen befand sich auch eine Nonne, die mit ihrem todtbleichen und doch so schönem Angesichte, jedesmal Antoniens ganze Aufmerksamkeit fesselte, aber zugleich auch ihre Furcht vermehrte. Der jungen Dame traurig auf sie gehefteten Blicke, schienen sie stets um Mitleid anzusiehen, ihre Schritte zu hemmen. Von dem Kastellan hatte sie sich erzählen lassen, daß, nach Nachrichten, die aus einem alten Familien-Archive, gezogen wurden — jene fürstliche Nonne den Schleier aus Schmerz über eine unglückliche Liebe genommen habe, deren Gegenstand ihr Herz erwählte, dem sie jedoch ihre Hand nicht reichen durfte, sie sich also dem Kloster weihte, in welchem sie noch vor Verlauf eines Jahres aus Kummer starb.

Seitdem Antonie von den traurigen Begebenheiten dieser Unglücklichen unterrichtet war, blickte sie niemals ohne Wehmuth zu ihr auf.

Ach, jenes Schicksal hatte ja so viele Aehnlichkeit mit dem ihrigen; auch sie hätte sich lieber der Kirche, wie einem andern Manne vermählt, auch an ihrem Herzen nagte ein heimlicher Gram, den sie nur sorgfältig verbarg, um ihre Pflegeältern nicht zu betrüben.

Auch heute, da Antonie im Begriffe stand, zu der Prinzessin zu gehen, verweilte sie einen Augen-

blick bei diesem Bilde; lebhafter denn je stand die Vergangenheit vor ihrem Gedächtnisse, die Erinnerung daran lockte Thränen in ihren Augen, einen Seufzer aus ihrer Brust.

Was war das? — hörte sie nun leise eine Stimme fragen — erschrocken sah sie sich um, und verdoppelte in hastiger Eile ihre Schritte; immer aber war es ihr, als höre sie vor sich, das Geräusch eines Fliehenden, etwa das Rauschen eines seidenen Gewandes, und wirklich erblickte sie endlich bei einer Wendung des schon beschriebenen Ganges, bei dem Scheine eines Lichts aus einer der Laternen eine weibliche Gestalt, in der sie zu ihrem größten Erstaunen die Prinzessin zu erkennen glaubte.

In demselben Augenblicke aber gewahrte sie auch hinter einem Pfeiler, an dem sie vorüber mußte einen Mann, der sich mit vieler Mühe dort zu verbergen strebte. Ohne einen zweiten Blick auf ihn zu werfen, eilte sie immer vorwärts, als ihre Schritte durch einen Gegenstand, der an der Erde lag, gehemmt wurden, in dem ihre Füße sich verwickelten. Sie bückte sich, hob es auf, und fand, daß es ein Tuch war, welches der Prinzessin angehörte; dieser Umstand überzeugte sie nun vollends, daß sie sich nicht geirrt hatte, als sie diese zu erkennen glaubte. Ohne sich bei Betrachtungen aufzuhalten, die sich ihr nothwendig aufdrängen mußten,

ten, eilte sie nun immer vorwärts, bis in die Gemächer der Prinzessin.

Gegen die sonstige Regel, fand Antonie das Vorzimmer leer, die Prinzessin aber in dem zweiten Zimmer, auf einem Sopha liegend; ihr Busen flog krampfhaft, ihr Gesicht glühte, ihr ganzer Körper bebte und verrieth eine heftige Gemüthsbewegung, einen Sturm ihres Innern. Gott im Himmel! was ist Ihro Durchlaucht widerfahren? Wo sind Ihre Kammerfrauen? — mit diesen Worten eilte Antonie nach der Thüre, um Hülfe herbei zu holen. Da sprang die Prinzessin rasch auf, ergriff Antonien beim Arme und rief mit großer Heftigkeit: Bleiben Sie! Antonie ich beschwöre Sie zu bleiben — es wird schon besser — verschließen Sie die Thüre, damit man uns nicht überrasche, schnell — ich bitte Sie, schnell. Von diesem Augenblicke an, sind Sie mir theuer, wie eine Schwester, denn ich kann ja das Geschick seegnen, das grade Sie herbei führte. Antonie! — die ich von nun an mit den traulichen Du benennen will — die mir Freundin werden soll — vergiß was Du gesehen, was Du gehört hast. O! gönne mir den ersten Platz in Deinem Herzen. Ach! ich habe ja Niemand! Niemand sonst, dem ich vertrauen könnte. Keinen außer Dir

Wie fragte die, von diesem Auftritte nicht wenig erschrockne Antonie, mit dem Tone leichten Vorwurfes — Niemand außer mir? Ihro Durchlaucht, unsere gnädigste Fürstin, mit welcher unbeschreiblicher Zärtlichkeit werden Sie von ihr geliebt — — —

Du hast recht — unterbrach sie die Prinzessin, noch immer sehr bewegt — doch was diese Brust bestürmt, darf sie nicht ahnen, um Gotteswillen nicht! — morgen — morgen ist der Tag, an dem Prinz Alexander öffentlich um meine Hand für seinen Bruder den Herzog von L. wirbt, wo er mir sein Bildniß überreicht, — der Tag, an dem man mich öffentlich nennt, was ich seit manchem Jahre im Geheim schon bin — die Braut des Herzogs. Antonie! beklage mich, Du in niederem Stande geboren, bist weit glücklicher denn ich, ach! weit! die ich bestimmt bin, eine Krone zu tragen. Was ist das Loos der Fürstentöchter? Entsagung, Verläugnung der Gefühle, die der Niedrigsten von unserem Geschlecht laut zu bekennen erlaubt sind.

Von frühster Jugend an, dem Zwange der Etikette unterworfen, zwingt man uns zu heucheln, und rückt der Zeitpunkt an, wo wir das väterliche Haus verlassen, wo wir mit Liebe einem Manne gehören sollten, so ist es oft ein solcher, den wir vorher nicht sahen, und wenn es noch geschah,

— im Flügelkleide, wo das Kind gelobte, was die erwachsene Jungfrau entweder gar nicht, oder doch mit gebrochenem Herzen halten kann. — — Antonie! ich! ich bin in einem solchen Falle! ich bin die Unglückliche, die nun elend wird.

Bei diesen Worten warf sich die Prinzessin in Antoniens Arme, die mit dem größten Erstaunen, mit der innigsten Theilnahme den Klagen der Prinzessin zugehört hatte.

In diesem Augenblicke vergaß Antonie ihren eigenen Kummer und hatte nur Sinn und Gedanken für den Schmerz ihrer fürstlichen Freundin. Aber — fragte Antonie nun in ängstlicher Spannung — ist denn kein Ausweg? Ist dieser gefürchteten Verbindung auf keine Art zu entgehen? Auf keine, war die Antwort der Prinzessin — auch dürfte es mir zu nichts helfen. Heute wird dieses Versprechen gelöst, morgen vielleicht schon dringt man mir einen andern Gemahl auf, den ich so wenig wie jenen zu lieben vermag.

Aber Ihro Durchlaucht gewinnen doch indessen Zeit — erwiederte Antonie — in der sich manches ändern kann — —

Aendern — unterbrach sie die Prinzessin — wie wenig kennst Du meinen Vater, wenn Du glaubst, er werde sein gegebenes Wort brechen, oder erlauben, daß ich es breche. Und kann ich hoffen, an meiner Mutter eine Stütze zu finden in

der Stunde der Angst? Ach nein, meine gute Antonie! sie liebt mich unbeschreiblich, ihr Herz würde brechen, aber sie würde dem Willen des Fürsten beipflichten, der für sie ein Gesetz ist, dem sie in allen Dingen Folge leistet. Ich bin rettungslos verloren: jeder Versuch mich dieser Verbindung zu widersetzen würde mir mißlingen, mir nur meines Vaters Ungnade zuziehen — — In diesem Augenblicke klopfte Jemand an die Thüre, es war eine Kammerfrau der Prinzessin, welche von einem Krankenbesuche, bei dem so lange zu verweilen, sie von ihrer Gebieterin die Erlaubniß erhalten hatte, zurück kehrte.

Antonie! beste Antonie! — flüsterte die Prinzessin nun dieser zu — ich beschwöre Dich noch einmal, was Du gesehen, was Du gehört hast, fest bleibe es in Deiner Brust verschlossen. Morgen finde Dich in meinem Kabinette ein, ist die Cour vorüber, will ich Dich dort sprechen.

Jetzt erst erlaubte die Prinzessin Antonien, daß sie die Thüre öffnete, wo denn die Kammerfrau eintrat, und von ihrer Gebieterin mit den Worten angeredet ward: Mademoiselle Veroni hat mir vorgelesen, und auf meinen Wunsch die Thüre verschlossen, damit wir um so ungestörter sein konnten. Jetzt aber bin ich schläfrig, daher eilen Sie, meine Gute, mich zu Bette zu bringen. Und Du, meine liebe Antonie, habe Dank für die schönen Stunden,

die mir Dein angenehmer Vortrag bereitete — morgen erwarte ich Dich wieder.

Antonie neigte sich, die Hand der Prinzessin zu küssen, diese aber drückte einen heißen Kuß auf ihre Stirne, und entließ sie. Mit beflügelten Schritten, und nicht ohne eine Anwandlung von Angst, die sie befiel, als sie an die Stelle kam, wo sie vorhin die männliche Gestalt hinter einem Pfeiler versteckt gesehen hatte, legte Antonie den Weg nach ihrem Zimmer zurück, ohne daß sie etwas gewahrte, das ihr Schrecken verursachte.

Ein leichtes Kopfweh vorschützend, sagte Antonie ihren Pflegeältern, die sie erwartet hatten, gute Nacht, und begab sich zu Bette, doch nicht zur Ruhe; diese raubte ihr die Erinnerung an die Begebenheiten dieses Abends. Wer war der Mann, mit dem die Prinzessin, nur zu gewiß, eine heimliche Zusammenkunft hatte? Wie konnte sie das Gefühl für Sittlichkeit unterdrücken? Wie es nur wagen, was bei Entdeckung ihr Verderben herbei führte? Wie, sich zu dem Schleichwege herablassen die Kammerfrau, wie ihre Hofdamen durch List zu entfernen?

Liebte die Prinzessin? und wer war es der ihr Herz gefesselt hielt?

Wie war dem Unglücke ihrer fürstlichen Freundin

vorzubeugen? Denn unglücklich im höchsten Grade war sie sowohl, wie der Mann ihrer Wahl.

Mit diesen Fragen und Gedanken quälte sich Antonie bis gegen den Morgen, wo sie dann endlich ganz erschöpft entschlummerte. Doch kaum hatte sie die Augen geöffnet, so bestürmten sie auch wieder neue Besorgnisse.

Der Prinzessin Herz, so gut und edel, so tief empfindend bei Anderer Leiden, schlug doch in hastigeren Schlägen für jeden Gegenstand, der ihr Interesse erweckte, als die Klugheit es oft billigte. Ihr jugendliches Alter, ihr oft nur gar zu leichter Sinn, konnte er sie nicht zu einem unbesonnenen Schritte hinreißen, der ihr in der Folge bittere Reue bereitete? War sie vielleicht im Begriffe, ihrer fürstlichen Mutter Kränkungen zuzuziehen? Ihres Vaters Ungnade, wohl gar seinen Fluch auf ihr Haupt zu laden?

Antonie liebte die Prinzessin, trotz der großen Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Charaktere, unbeschreiblich, daher auch das Schicksal ihrer fürstlichen Freundin, Antonien vielen Kummer bereitete, der nur dadurch in etwas gemildert wurde, daß sie sich überzeugt hielt, die Neigung der Prinzessin konnte auf keinen unedeln Gegenstand fallen.

Endlich rückte die Stunde heran, in der Antonie die Prinzessin in ihrem Kabinette erwarten sollte, und noch war die Cour nicht vorüber, als An-

tonie sich auf dem ihr bestimmten Platze einfand, sie gewann hiemit Zeit, sich ihren Betrachtungen zu überlassen, und es ward bei diesem Nachdenken, die Ueberzeugung bei ihr fest, daß es die erste und heiligste Pflicht der Freundschaft sei, sobald die Prinzessin sie ihres ganzen Vertrauens würdigte, alle ihre Kräfte aufzubieten, um diese vor einer Uebereilung zu bewahren. Welche Mittel aber dazu anzuwenden wären, überlegte Antonie eben, als die Prinzessin ganz athemlos in's Zimmer trat, und denen zwei sie begleitenden Hofdamen mit hastiger Stimme zurief: Es ist nichts! — die Hitze im Saal — das Gedränge der Menschen, die mich umlagerten — der lästige Anzug es wird vorüber gehen — es geht schon vorüber — rufen Sie mir meine Kammerfrauen — oder besser noch, Antonie entkleidet mich. — Mit diesen Worten ergriff die Prinzessin Antoniens Arm, und zog die Bestürzte nach sich in das fürstliche Schlafgemach, wohin die sich gegenseitig verwundert anblickenden Hofdamen ihr nachzueilen, durch die mit Schnelligkeit zugeriegelte Thüre, verhindert wurden.

Erst nach einer Weile kam Antonie zurück, und berichtete, daß die Prinzessin, ihres lästigen Anzugs entledigt, sich nun wohl befinde, worauf sich die bei-

den Hofdamen entfernten, um diese Nachricht der Fürstin zu hinterbringen, die nicht ohne Besorgnisse, das Uebelbefinden der Prinzessin, auf ihren verstörten Gesichtszügen gelesen hatte.

Halb ohnmächtig sank die Prinzessin in ihrem Schlafgemache auf das Sopha, der Zwang, den sie sich durch mehrere Stunden aufzulegen genöthigt war, die Ueberzeugung, daß nach der öffentlichen Bewerbung des Prinzen Alexanders für seinen Bruder den Herzog von L.. an einen Rückschritt ihres Vaters vollends nicht mehr zu denken war, die Gewißheit sich an einen Mann gekettet zu sehen, den sie nicht liebte, und tausend andere Betrachtungen und Gefühle, hatten das Uebelbefinden der Prinzessin veranlaßt und von Minute zu Minute gesteigert, so daß sie sich noch vor gänzlicher Beendigung der Cour zurück ziehen mußte, zu nicht geringem Schrecken ihrer fürstlichen Aeltern, und des ganzen versammelten Hofstaates. Nun mit Antonien allein, schöpfte sie freier Athem und gelangte nach und nach zu einiger ruhigen Besonnenheit, mit der sie Gott dankte, der sie vor der Unvorsichtigkeit bewahrte, mit der sie im Begriffe stand, ihr heiligstes Geheimniß zu verrathen.

Die abgelegten Kleidungsstücke der Prinzessin in etwas ordnend, bemerkte nun Antonie eine goldene Kapsel, auf einem Tischchen liegend, welche die Prinzessin, als sie das Zimmer betrat, in der

Hand hatte, und mit Hast an ihre jetzige Stelle warf. Antonie nahm diese Kapsel, nnd wollte sie zu dem Schmucke der Prinzessin legen, da rief diese, indem mühsam zurück gehaltene Thränen, nun erst ihren Augen entstürzten: Nein! um Gotteswillen weg damit! weg mit dem Manne, dessen Angesicht ich nicht betrachten kann, ohne daß mich Fieberschauder ergreift! der es wohl nicht verdienen mag, daß ich ihn hintergehe, und den zu täuschen man mich zwingen will. Ach! Antonie ich habe es heute Morgen noch versucht meinen Vater zu beschwören, daß er sein dem Herzog gegebenes Wort zurücknehme; vergebens mich rettet Niemand.

In der Verlegenheit der Prinzessin den Schmerz verbergen zu wollen, der Antonie folterte, bewegte diese, die Kapsel in ihren Händen hin und her, und drückte unwillkührlich an der Feder, die sich öffnete und das Bildniß des Herzogs sichtbar werden ließ; aber als rührte sie ein Strahl des Blitzes, blieb sie regungslos stehen und starrte das Gemälde an, es war — — Ellern, der ihr, mit den ihrem Herzen noch wohl bekannten Zügen entgegen blickte, und ihr alles Blut aus dem Gesichte und nach dem Herzen jagte.

Glücklicher Weise war die Prinzessiu zu sehr

mit sich selbst und ihrem Schmerze beschäftigt, als daß sie gewahren konnte, was neben ihr vorging; daher denn auch Antonien Zeit blieb, sich auf einen Stuhl niedersetzend — in etwas zu sammeln. So lange sie auch des Herzogs Bild betrachtete, immer blieben es die Züge ihres entfernten Freundes, an den zu denken sie noch nicht aufgehört hatte: und wenn sie sich auch überreden wollte, die Natur habe ihr Spiel mit ihm und dem Herzoge wiederholt, wie sie es schon einmal mit der Prinzessin und Antonien selbst getrieben hatte, so sprach doch immer eine Stimme in ihrem Herzen, die behauptete: Der Herzog von L... und Ellern ist nur eine Person.

Hätte die Prinzessin jetzt eine Frage an Antonien gerichtet, sie wäre unfähig gewesen, solche zu beantworten, denn ein krampfhafter Zustand hielt ihre Zunge in Banden, und erst nach einer langen Pause fragte sie: Haben Ihro Durchlaucht den Herzog gesehen, nachdem er den, für unsere Staaten so glorreichen Frieden bei M.... erfochten hatte?

Erinnere mich nicht daran, antwortete die Prinzessin mit tiefer Wehmuth — denn Du machst mit dieser Frage meinem Herzen einen Vorwurf, den es sich oft genug selbst wiederholt, indem es mich ermahnt, nicht undankbar gegen den Mann zu sein, der mein armes Vaterland von schimpflicher Unterjochung befreite.

Ich habe ihn nicht gesehen; der verschlimmer-

te Krankheitszustand seines Vaters trieb den zärtlichen Sohn zurück in dessen Arme. Nach dem erfolgten Ableben des alten Herzogs ging dessen Nachfolger auf Reisen, von denen er erst zurück kehrt, wenn unsere Verbindung vollzogen wird. Es soll ein äußerst guter Mensch sein — ach! jede Andere Fürstentochter an meiner Stelle würde sich glücklich schätzen! und ich — Antonie! ich bin grenzenlos elend — — aber mein Gott! — fuhr die Prinzessin fort, Antonien betrachtend — wie siehst Du aus! so blaß! Du zitterst! was ist Dir? Hat Dich meine Heftigkeit erschreckt, so beruhige Dich, sieh, auch ich bin wieder ruhig! — Ach! hörte mein Herz auf zu schlagen! wäre ich erst g a n z, g a n z ruhig. Unter heißen Thränen lag nun die Prinzessin in Antoniens Armen, die selbst Erholung bedurfte, und um die Erlaubniß bat, sich für einige Stunden hinweg begeben zu dürfen, nach welcher Zeit sie wiederzukehren versprach, was die Prinzessin gestattete. Antonie also in ihr Zimmer eilen konnte, wo sie noch in der heftigsten Gemüthsbewegung ankam, das Gesicht in die Kissen ihres Sophas verbergend in einen Strom von Thränen ausbrach, und den Sturm in ihrem Herzen kaum zu beschwichtigen vermogte, wo aller Schmerz der Trennung von dem geliebten Manne, mit erneuerter Kraft wiederkehrte.

Antonie fühlte sich im Ernste krank und ver-

mogte nicht Wort zu halten und zu der Prinzessin zurück zu kehren, weshalb sie sich denn auch bei dieser durch ihre Pflegemutter entschuldigen ließ. Gegen Abend befiel sie sogar ein heftiges Fieber, und nöthigte sie das Bett zu hüten.

Die Prinzessin, in der Meinung, sie selbst trage die Schuld von Antoniens Uebelbefinden, weil sie solche mit ihrer Heftigkeit am vorigen Abend, wie an diesem Morgen so unbeschreiblich erschreckt hatte, — war äußerst betrübt bei dieser Nachricht, und ließ Antonien beschwören, daß sie sich schonen, Sorge für ihre Gesundheit tragen möge, die sich auch in wenigen Tagen besserte, und ihr erlaubte wieder an den gewöhnlichen Beschäftigungen des Tages Theil zu nehmen, als eine neue Begebenheit sie abermals heftig erschütterte, und ihr nur mühsam errungenes Wohlsein, wieder auf eine längere Zeit zerstörte.

Seitwärts des Parkes, und nur einige hundert Schritte von diesem, und der Wohnung des Oberhofpredigers entfernt, befand sich ein Thurm, der mit seinen engvergitterten Eisenstäben, welche das einzige Fenster verschlossen, das auf diese Seite zeigte, Antoniens Aufmerksamkeit gleich am ersten Morgen ihres Hierseyns in der Residenz erregt hatte. Auf die Frage an den Kastelan, zu was dieser Thurm

bestimmt sei, antwortete er: Gewöhnlich steht er leer, nur wenn das Justizgefängniß von Gefangenen überladen ist, wird, was jedoch im Jahr kaum einmal, auch wohl noch seltener geschieht, Einer oder der Andere so lange hier verwahrt, bis für ihn dort Platz ist. Längst sollte dieser Thurm abgebrochen werden, da die Nähe des fürstlichen Schlosses, sich nicht mit seiner fernern Existenz verträgt, aber wie denn das so geht, aufgeschoben ist in manchen Dingen wie aufgehoben. Dies war die Antwort des Kastelans, welche Antonien genügte.

Eines Abends vor Schlafengehen, da Antonie wieder ziemlich wohl, und sie sich in ihrem Zimmer, welches dem erwähnten Thurm am nächsten war, allein befand, es ganz still und einsam um sie ward, hörte sie in einiger Entfernung Gesang; die Stimme schien ihr gebildet; sie trat also an das Fenster, öffnete es, und vernahm zu ihrem größten Erstaunen, daß es ein Liedchen war, das eine männlich schöne Tenor-Stimme sang, welches ihre verstorbene, vermeintliche Mutter, als Antonie noch ein Kind war, oft vorsingen mußte. Frau Veroni hatte es als ein Andenken, an die ersten Tage ihrer Ehe, welche die einzigen glücklichen ihres Lebens waren, bewahret, weil es ihr Gatte für sie dichtete und in Musik setzte, außer Antonien konnte es Niemand besitzen. Um so erstaunter lauschte diese den nun gehörten Tönen, und fand endlich, daß selbst die Stim-

me, die das Liedchen sang, ihr nicht ganz fremd war. Vergebens dachte sie den Kreis ihrer Bekannten durch, es fand sich keiner, von dem sie sich entsann, daß sie es ihm gegeben hätte. Bei verstärkterer Aufmerksamkeit schien es ihr nun gar, als kämen die Töne aus dem Fenster des genannten Thurmes, was ihre Verwunderung noch vermehrte, und erst als der Gesang lange schon verstummt war, begab sie sich zu Bette.

Gleich nach ihrem Erwachen theilte Antonie die gemachte Bemerkung ihren Pflegeältern mit, welche einen Diener aussandten, der sich bei dem Gefangenwärter des Justizgefängnisses nach dem Namen des Verbrechers erkundigen mußte, der in dem bewußten Thurme seinem verdienten Schicksale entgegen sah.

Noch saß die Familie beim Frühstücke versammelt, als der ausgesandte Bote zurück kam, und mit der Antwort, die er zurückbrachte, gleichsam alle erstarren machte; sie lautete: Der Gefangene wäre der Sohn rechtlicher Aeltern, sein Vater wäre Oberförster, ob todt oder noch am Leben, wisse der Gefangenwärter nicht zu sagen, nur, daß er weit von hier wohne, und ungefähr Glitten oder Glatten heiße; der Sohn aber sey als Oberhaupt einer Räuberbande, seit einigen Jahren schon ein Schrecken der ganzen Umgegend gewesen, und erwarte in enger Verwahrung den Lohn seiner Sünden.

Sich das Gesicht verhüllend, hörte Antonie kaum den Schluß von des Dieners Rede, denn es verließ sie die Besinnung beinahe gänzlich. In größter Eile entfernten ihre Pflegeältern den sie bestürzt betrachtenden Diener, und bemühten sich nun Antonien zu beruhigen, die kaum erst der Sprache mächtig in verzweiflungsvollem Tone ausrief: Ich! ich! bin Schuld daran! um meinetwegen ward er zum Verbrecher! um meinetwegen besteigt er das Schaffott. Nach einer langen Weile erst, bewirkte das ernstliche Zureden ihres Pflegevaters, das dringende Bitten seiner Gattin, daß Antonie anfing ruhiger zu werden; doch saß sie noch immer leichenblaß, schien mit sich zu ringen, und dem was sie beginnen sollte.

Wilms versprach sogleich, selbst zu dem Rathe zu gehen, der die Untersuchungssache des Gefangenen hatte, sich von der Wahrheit zu überzeugen, ob es Rudolf wirklich sei, und sobald es ihm nur möglich wäre, zu seiner Familie mit Antwort zurück zu kehren.

Während der Abwesenheit von Wilms ging Antonie, noch immer in heftiger Bewegung im Zimmer, auf und ab; sie schien über ein wichtiges Unternehmen nachzudenken, einen Plan in ihren Gedanken auszubrüten, und schenkte selbst den gutgemeinten Reden ihrer Pflegemutter, wenige Aufmerksamkeit. So stand sie am Fenster, und blickte die Straße hinab, von der sie Wilms zurück er-

wartete, der für ihre Ungeduld viel zu lange ausblieb; endlich erspähten ihn ihre Blicke, ängstlich las sie in den seinigen, sie schienen kein Heil zu verkünden, und vermehrten Antoniens Ungeduld mit der sie ihrem Pflegevater entgegen eilte. Ist er es? Bester Vater, ist er es wirklich? — mit diesen Worten begrüßte sie ihn. Ohne ein Wort zu erwiedern, nickte Wilms blos mit trauriger Miene mit dem Kopfe, und setzte sich dann erschöpft nieder. Ein paar Augenblicke stand Antonie mit einer wahren Todtenfarbe, zitternd da, dann warf sie ein Tuch um ihre Schultern und flog mehr wie sie ging, aus dem Gemache.

Mit geflügelten Schritten durcheilte Antonie die langen Schloßgänge, und kam halb athemlos in dem Zimmer der Prinzessin an, die eben erst das Bett verlassen hatte, und erschrocken Antonien entgegen rief: Mein Gott, was ist Dir? Was führt Dich so früh schon zu mir? Antonie warf sich ihr zu Füßen, und erzählte unter hervorstürzenden Thränen, was sich begeben, auch was es früher mit diesem Rudolf für eine Bewandtniß hatte. Am Schlusse ihrer Erzählung beschwor sie die Prinzessin, daß sie sich bei dem Fürsten verwenden

möge, damit Rudolf der gesetzlichen Strafe entgehe, oder diese doch gemildert würde, und setzte hinzu: bewirken Ihro Durchlaucht mir diese Gnade, so bin ich gerne bereit, mein ganzes Leben Höchst Ihren Diensten zu weihen; keine Aufopferung soll mir zu groß seyn! gerne! gerne will ich in alles willigen, was Ihro Durchlaucht von mir fordern können, nehmen Sie mir die Qual, mich als die Veranlassung zu Rudolfs Unglück betrachten zu müssen, welches Bewußtsein ich für die Länge nicht ertragen könnte — — Verspreche nicht zu viel — fiel ihr die Prinzessin in die Rede — ich könnte Dich leicht beim Worte nehmen, und Du dürftest mir sodann nicht entschlüpfen.

Thun Ihro Durchlaucht es, und ich betheuere mit einem heiligen Eide, daß nichts mir zu schwer fallen soll, wird Rudolf gerettet.

Die Prinzessin bat nun Antonien, daß sie sich beruhigen möge, indem sie den Fürsten so lange mit Flehen bestürmen wolle, bis er erweicht das Wort Gnade ausspräche, nach welcher Zusicherung sich Antonie zu ihren Pflegeältern begab, um sie mit dieser trostreichen Aussicht bekannt zu machen.

Nach Verlauf einer Stunde kam Wilms von Rudolf zurück, zu dem er in Begleitung des Criminalrathes gegangen war, der des Unglücklichen Untersuchungssache leitete. Wilms konnte nicht genugsam beschreiben, wie tief erschüttert bei seinem

Eintritte Rudolf gewesen, wie er mit Reue und Zerknirschung ihm bekannt habe, daß er gleich nach seiner Flucht aus dem väterlichen Hause sich unstät herum getrieben, unter schlechte Gesellschaft gerathen, und seinen Kummer zu vertoben gemeint, indem er an ihrem Treiben Theil genommen, später aber erst ihr wirkliches Gewerbe erfahren habe, da Rücktritt aus ihren Verbindungen, ihm zur Unmöglichkeit geworden war. Auch hatte Rudolf den Kampf beschrieben, als er von seines Vaters Krankheit gehört, und nun kaum eine Minute bei ihm verweilen, dann nach einem, seinen Kameraden geleisteten Eide, zu ihnen zurück kehren mußte; worauf sie ihn, ihrer würdig findend zu ihrem Oberhaupte erwählten. Unter Thränen bat Rudolf, daß Wilms, seine Gattin und Antonie ihm vergeben mögten, und ließ Letzterer noch besonders danken, daß sie, was er wohl erfahren, seinen alten Vater statt des Sohnes, mit zärtlicher Liebe gepflegt habe.

Die Prinzessin hielt redlich Wort, und erschmeichelte von dem Fürsten den Befehl, der den Gefangenen auf eine nahegelegene Grenzfestung führte, wo er eine Zeitlang sehr anständig behandelt, gefangen saß, dann später an ein weit von der Residenz gelegenes Regiment, unter fremdem Namen abgegeben wurde, wo er sich zur Zufriedenheit seiner Obern benahm, und endlich in einem Feldzuge, den Tod der Ehre suchte und fand.

Antonien fiel ein Stein vom Herzen, als der Fürst ihr selbst die Versicherung gab, er werde aus Rücksicht für die Manen des guten Glitten, und nach einem der Prinzessin gegebenen Versprechen, in dem Strafurtheil Gnade für Recht ergehen lassen. Mit rührender Freude dankte sie ihrer Beschützerin, und versprach diesen Beweiß ihrer Gnade niemals zu vergessen.

Seit dem Tage der öffentlichen Bewerbung des Prinzen Alexanders für seinen Bruder, den Herzog von L., um die Hand der Prinzessin, besaß diese nicht mehr den Schatten von Frohsinn, der sonst ihr Eigenthum war, welche Veränderung an ihrem ganzen Wesen einem Jeden bemerkbar werden mußte. Vergebens ordnete der Fürst, Feste auf Feste, die Prinzessin nahm zwar daran Theil, doch war es nur ihr Körper, der sich dort einfand, ihre Gedanken, ihre Seele schien anderwärts.

Da kam ein Brief der Königin von D . . . k. der Schwester des Fürsten, der die nahe Ankunft der Erlauchten Frau meldete, worauf denn zu ihrem Empfange die glänzendsten Zubereitungen getroffen wurden.

Seitdem Wilms mit seiner Familie in der Residenz war, hatte er erst zwei Briefe durch die

Post von Antoniens Mutter erhalten; sie sprachen beide den innigsten Dank wie das Wohlgefallen an der Tochter Bildung aus; allem Anscheine nach, mußte also die Unbekannte Antonien gesehen haben. Diese aber dachte von dem Augenblicke an, da sie des Herzogs Bildniß sah, lebhafter denn je an ihren entfernten Freund; doch für sie war er nur noch Ellern, und ein Schauder ergriff sie, wenn die Gewißheit, daß er mit dem Herzoge ein und dieselbe Person sei, sich ihr, gegen ihren Willen, aufdrängte.

Mehr denn einmal hatte die Prinzessin, halb im Scherze, halb ernstlich gemeint, Antonien gefragt, ob sie nicht Lust habe, die fürstliche Freundin, in ihr neues Vaterlan dzu begleiten, und dadurch zum Theil wenigstens den Schmerz ihr zu versüßen, den sie bei Schließung eines Ehebündnißes empfinde, das so ganz gegen ihre Neigung wäre. Antonie hatte jederzeit einem solchen Gespräche auszuweichen gesucht, und wenn sie es nicht konnte, erklärt: daß ihr Herz zu sehr an ihren Pflegeältern, zu sehr an ihrem Vaterlande hinge, als, daß sie sich zu einer Trennung von Beiden entschließen könnte; welche Willensmeinung auch die Fürstin unterstützte. Jetzt aber besonders, seit Antonie wußte, oder vielmehr mit großer Bestimmtheit ahnte, daß Ellern und der Herzog, ein und dieselbe Person sei, wie hätte sie an die Mög-

lichkeit denken können, die Prinzessin in die Arme ihres künftigen Gemahls zu begleiten, ohne daß ihr das Herz blutete. Mit Innigkeit betete sie für das Glück des noch immer geliebten Mannes, brachte ihr eigenes, gerne für ihn zum Opfer, aber sehen, es mit ihren Augen sehen, wie eine Andere als Antonie, Rechte auf sein Herz hatte, wie Jener vorzügliche Eigenschaften endlich ihm Fesseln anlegen mußten. — Nein! Nein! das war zu viel, das konnte die arme Antonie nicht, und eifriger noch als zuvor, zeigte sie einen Widerwillen gegen die Reise.

Die Ankunft der Königin von D...k zog eine Menge glänzender Feste nach sich, von denen sich Antonie diesesmal durchaus nicht ausschließen konnte, da die Prinzessin emsiger denn je, darauf bedacht war, Antonie an die fürstliche Freundin durch innige Bande der Liebe zu ketten. Den größten Theil des Tages mußte sie bei der Prinzessin verweilen, ja nicht selten, wenn sie Derselben noch spät etwas vorgelesen hatte, oder nach einem Balle neben ihrem Schlafzimmer in einem angrenzenden Kabinette, den Rest der Nacht ruhen.

Antoniens Pflegeältern vermißten zwar sehr ungerne den gewohnten Umgang Antoniens, doch

trösteten sie sich damit, daß nach der Prinzessin Abreise, die geliebte Pflegetochter wieder in ihren häuslichen Kreis zurück treten würde, in dem allein, nach ihrer eigenen Versicherung sie sich glücklich fühlte.

Der Tag an dem die letzte, und darum glänzendste Festlichkeit vor der Königin von D...k. Abreise gefeiert wurde erschien; der ganze in der Umgegend wohnende höchste Adel wurde dazu eingeladen, dazu kamen noch viele hohe gegenwärtige Fremde von auswärtigen Höfen, dann das zahlreiche Gefolge der Edeldamen, und Kavallieren welche die Königin von D...k begleitet hatten, und es vereinigte sich alles um dieses letzte Fest, so brillant wie möglich zu machen. Am Morgen war große Cour, dann Mittagstafel, und endlich zum Beschluß der Feierlichkeit Ball und *Souper*. Nur an dem Balle konnte Antonie vermöge ihres Standes Antheil nehmen und verzichtete auch von Herzen gerne auf die andern Vergnügungen, wie sie auch dieser entsagt haben würde, hätte nicht der Prinzessin ausdrücklicher Befehl sie dazu eingeladen.

Mit dem Hochzeitsgeschenke ihrer Tante der Königin von D...k, einem äußerst kostbaren Schmucke von Brillianten geziert, strahlte heute die Prinzessin gleich einer Fee, und blendete jedes Aug', das auf ihr ruhte. Doch blaß, wie man es seit länge-

rer Zeit an ihr gewohnt, war ihr Angesicht ihr Blick matt und erloschen. Antonie betrachtete die herrlich Geschmückte mit inniger Wehmuth, und konnte sich hervorstürzender Thränen nicht enthalten, die sie zu verbergen in ein entferntes Fenster trat. Unglückliche! — seufzte sie still vor sich hin — Du wirst eine Krone tragen und Dein Herz wird sich verbluten! der Glanz Deiner Juwelen überstrahlt und verdunkelt alles neben Dir, und gerne würdest Du sie gegen das einfachste Gewand vertauschen, wenn Du darin dem Zuge Deines Herzens folgen könntest. Der Zuruf der Prinzessin, die nun die um sie geschäftigen Kammerfrauen entließ, erweckte Antonie aus ihren Träumereien, sie folgte dem Winke ihrer fürstlichen Freundin und trat ihr näher. Ach meine Antonie! — flüsterte ihr die Prinzessin zu, indem sie auf das blitzende Diadem in ihren Haaren zeigte — hier ist Pracht und Reichthum, und in meinem Herzen Armuth! — aber ich muß nicht daran denken — ich will es nicht — mich in den Strudel von Vergnügen stürzen, und der Gegenwart mich freuen, ohne an die Zukunft zu gedenken.

In diesem Augenblicke nahte die Fürstin, von ihren Damen umgeben, und der ganze Zug begab sich zu der Königin von D..k, wo sie den Fürsten ihrer wartend fanden, der seine Familie mit ihrer nächsten Umgebung in den prachtvoll geschmückten Ballsal begleitete.

Mit ängstlicher Besorgniß sah Antonie, daß sich die Prinzessin ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit dem Vergnügen des Tanzes hingab, und eilte, sobald sie es, ohne Aufsehen zu erregen konnte, in ein entfernt gelegenes Zimmer, um wenigstens für Augenblicke, dem ihr so lästig fallenden Gewühle von Menschen zu entrinnen. Ganz versenkt in Nachdenken, wie, und auf welche Art der Prinzessin Erleichterung ihres Schmerzes zu verschaffen sei, stand Antonie hier an einem halb geöffnetem Fenster, fest in ihr Tuch gewickelt, und blickte in den Sternbesäten Himmel; da hörte sie hastige Schritte hinter sich und blickte schnell nach der Seite, von der sie kamen; es war Prinz Alexander, der herzu eilte.

Endlich finde ich Sie! rief er mit einiger Hast! — allenthalben suchte Sie mein Blick, denn ich muß Sie beschwören, die Prinzessin zu warnen, daß sie weniger tanze; ihr ohnehin etwas angegriffener Körper erträgt eine solch heftige Bewegung nicht, ich aber habe für meinen Bruder die Verpflichtung für die Erhaltung der Erlauchten Braut zu sorgen. Doch meine Bitten nimmt sie wohl nicht ernstlich genug, Ihrer freundschaftlichen Zusprache aber leiht die Prinzessin um so sicherer ein williges Ohr, da sie von Mademoiselle Veronis Liebe, überzeugende Beweise hat. Dieses Schreiben

— setzte

— setzte er hinzu, indem er einen Brief aus der Brieftasche nahm, habe ich eine Viertelstunde vor Anfange des Balls von dem Herzoge erhalten, könnte es also der Etikette gemäß erst Morgen abgeben, vielleicht aber erzeigen wir Beide der Prinzessin einen Dienst, wenn wir es ihr noch heute zustellen — finden Sie daher einen unbewachten Augenblick so überliefern Sie es Ihrer Durchlaucht.

Die etwas ängstlich ausgesprochene Bitte setzte Antonie, in eine Verlegenheit; alles was sie von dem Schicksal der Prinzessin wußte, alles, was sie nur ahnte, durchflog ihre Gedanken, doch ließ sie sich nicht Zeit, sie lange fest zu halten, denn es galt ja der Prinzessin zu nützen. Antonie versicherte daher den Prinzen, daß sie nach Möglichkeit das Vertrauen, welches er in sie setzte, zu verdienen suchen wolle, eilte an ihm vorüber, und in den Ballsaal. Eben war dort ein Tanz beendet, und die Prinzessin nahm neben der Fürstin Platz; Antonie suchte sich ihr zu nähern, und bat mit schmeichelnder Stimme, ihre fürstliche Freundin, daß sie den nächsten Tanz sich Ruhe gönnen und Antonien ein paar Augenblicke schenken möge. Die Prinzessin sah sie forschend an, und fragte: Hast Du mir etwas zu sagen? Worauf Antonie bejaend sich verbeugte, die Prinzessin aber zu der Fürstin Mutter lächelnd sagt: Es sticht mich eine der Nadeln, womit mein Diadem befestigt ist, Antonie wird dem

Uebel abhelfen. Mit diesen Worten eilte sie in ein nahe liegendes Kabinet, wohin ihr Antonie folgte, und sowohl ihre gutgemeinte Warnung, wie den Auftrag wegen des Briefes ausrichtete.

Mit Hastigkeit eröffnete die Prinzessin das dargereichte Blatt, und verschlang gleichsam mit ihren Blicken, die Zeilen, die es enthielt. Ihre Mienen wurden zusehends heiterer, ihre Augen strahlten von Freude. Habe Dank! herzlichen Dank meine Antonie rief sie endlich nachdem sie zu Ende gelesen hatte — Du hast mir eine sehr frohe Botschaft gebracht — und nun liegt es nur an Dir — — doch komm, wie leicht könnte man meine Abwesenheit mißdeuten — ich tanze nur noch einmal — mit dem Prinzen — dann folge ich Deiner Warnung — Du begleitest mich heute noch in mein Kabinet.

Sich selbst unterbrechend eilte die Prinzessin in den Ballsaal zurück, wohin sie Antonie, voll Erstaunen über das Räthselhafte, was sie gehört und gesehen hatte, begleitete.

Ein Zweifel, ob der von ihr der Prinzessin überreichte Brief, so wie der Prinz behauptete, von dem Herzoge sei, war Antonien während der Un-

terredung mit seinem Bruder aufgestiegen, jezt aber — die Freude der Prinzessin bei dem Lesen des Schreibens von dem doch ungeliebten Manne — es war nur zu gewiß, der Brief war nicht von dem Herzoge. Von wem aber sonst? Etwa von dem Prinzen Alexander? — Antonie verwarf diesen Gedanken, als etwas, vor dessen Möglichkeit sie zurück bebte. Bei etwas längerem Nachdenken fiel ihr ein, daß das Schreiben, so viel sie flüchtig gesehen hatte, von einer weiblichen, sehr zierlichen Handschrift überschrieben war. Noch mit sich selbst im Streite, erweckte sie aus diesem Nachsinnen der Aufbruch der Fürstin, der die Prinzessin, und mit ihr Antonie folgte.

In ihren Zimmern angelangt, befahl die Prinzessin ihren Kammerfrauen, daß sie sich hinweg begeben möchten, vorher hatte die Prinzessin schon ihre Damen entlassen, und befand sich nun kaum mit Antonien allein, als sie diese mit Heftigkeit in ihre Arme schloß, und unter hervorstürzenden Thränen bat: Antonie! Du hast noch neulich, bei Gelegenheit, wo ich den Fürsten um Rudolfs Leben und Freiheit anflehte, mir die heiligste Versicherung verheißen, daß Dir kein Opfer zu schwer werden soll, gilt es, mir einen Beweis Deiner

Liebe, Deiner Treue und Anhänglichkeit zu mir zu geben. Bald kommt der Augenblick, wo ich es von Dir fordere, wirst Du dann Wort zu halten bereit sein?

Ich will, antwortete Antonie, nicht ohne eine heftige Bewegung, ohne ein banges Vorgefühl dessen, was ihre fürstliche Freundin von ihr verlangen würde. Tausend! tausend Dank dafür! jauchzte die Prinzessin fröhlich auf, und umarmte Antonien nun noch inniger — den Eingang zu meiner Bitte macht der Wunsch, daß Du mich nach L... begleitest, dort so lange verweilst, bis es mir gefällt, Dich zu entlassen. —

Zitternd lehnte sich Antonie an den Fensterpfeiler, und stammelte kaum hörbar: O mein Gott! mußten Sie denn gerade dieses — gerade das Schwerste fordern?

Betroffen über Antoniens Erschrecken, hatte die Prinzessin schon in ihrer Rede inne gehalten; jetzt sagte sie mit wehmuthsvollem Tone: Bist Du denn so ungerne in meiner Nähe? — Entfernung, vielleicht nur auf kurze Zeit, von Deinen Pflegeältern, willst Du um meinetwillen nicht ertragen? Wie stünde es um ein größeres Opfer? — und sich das Gesicht mit beiden Händen bedeckend, fiel sie weinend in einen Sessel. Heftig bewegt sank Antonie zu ihren Füssen, und rief, von innerer Angst getrieben: Um Gotteswillen, beru-

higen Sich Ihro Durchlaucht! ich will — ja! ich will alles thun, was Sie befehlen.

Gott Lob! seufzte die Prinzessin aus tiefer Brust, und reichte Antonien die Hand; diese aber erschrack vor dem bleichen Gesichte der Prinzessin, welches doch auch gar zu außerordentlich zu der Pracht ihres Gewandes, zu dem Strahlenfeuer ihrer Juwelen contrastirte. Jetzt erhob sich die Prinzessin, drückte einen heißen Kuß auf Antoniens Stirne, und winkte ihr, daß sie die Klingel, nach der Diensthabenden Kammerfrau ziehen mögte, indem sie noch halb flüsternd sagte: Vergiß es nicht, Antonie, was Du mir versprochen hast, und denke, daß, hältst Du Wort — — doch gehe — gehe — nimm einen Pagen mit — laß Dir vorleuchten. — — —

Jetzt trat die Kammerfrau ein, Antonie küßte die Hand der Prinzessin und begab sich hinweg, und zu ihren Pflegeältern, die stets Antonien erwarteten, und erst nach ihr sich zur Ruhe begaben.

Antonie konnte diese nicht genießen, das der Prinzessin gegebene Versprechen war zu unbesonnen, weil es sie offenbar in den Abgrund des Verderbens zog. Was sollte sie in des Herzogs Nähe? Konnte sie diese ertragen? Konnte sie mit ansehen, daß er in den Armen einer Andern lag? Und der Herzog — mit welchem Gefühle sah er Antonien wieder? Liebte er sie noch oder nicht? In dem

ersten Falle, wie sehr wurde durch ihre Gegenwart sein Unglück an der Seite einer höchst liebenswürdigen Gattin, welche die Natur mit allen Reizen der Seele wie des Körpers ausgestattet hatte, die er nur allein nicht zu lieben vermogte, — wie sehr wurde sein Unglück durch Antoniens Nähe vermehrt. Und hatte der Herzog sie vergessen, war es nicht natürlich, daß sie, leidend, eine fortdauernde Mahnung für ihn sein mußte, ein Erinnern seines an ihr begangenen Unrechts.

Alles dieses fühlte Antonie nur zu lebhaft, und doch mischte sich ein eigenes Gefühl in ihr Empfinden, das sie antrieb, den Willen der Prinzessin zu befolgen. Antonie fand diese aber des folgenden Tages bei weitem wohler aussehend, auch ungleich heiterer gestimmt, wie schon seit langer Zeit; welcher Frohsinn sich auch täglich vermehrte, und sie, zur Freude ihrer Aeltern, und Aller, die sie umgaben, endlich wieder ganz die Ehemalige, das sorglos heitere Kind der Natur ward, das Jedermann durch seine Liebenswürdigkeit entzückte, als sich eine höchst originelle Begebenheit ereignete, durch die Prinzessin herbeigezogen, wodurch Stadt und Hof in Erstaunen versetzt ward, die ich den Lesern hier mittheile.

Graf Honigheim, dessen früher schon Erwähnung geschah, umgaukelte mit seiner gewöhnlichen Geckenhaftigkeit, Antonien gleich Anfangs ihrer Bekanntschaft, was im Grunde Niemand auffiel, da er es bei jedem Sterne so machte, der in der Damenwelt aufging. Viele seiner Bekannten, die ihn in der Regel zum Ziele ihrer Neckereien machten, suchten die Flamme seiner Zärtlichkeit immer mehr anzufachen, indem sie Antonien ebenfalls ihre Huldigung darbrachten. Am emsigsten war in diesem Bestreben Baron Hiller, der dem Grafen den Glauben beizubringen suchte, er gehe mit der ernstlichen Absicht um, Antonien seine Hand anzubieten; worauf ein zweiter Bekannter des Grafen, diesem die Aussicht der Schadenfreude zeigte, mit der Stadt und Hof ihn belächeln würde, wenn die erste Schönheit der Residenz ihn verschmähte, um einen Gatten zu wählen, der dem Grafen sowohl in Rang, wie Vermögen, seiner persönlichen Liebenswürdigkeit gar nicht einmal zu gedenken, bei weitem nachstand.

Durch diese ewigen Neckereien endlich in Harnisch gebracht, beschloß der Graf ihnen ein Ziel zu setzen, und bevor es sich irgend ein Mensch versehn, Antonien die Ehre zu erzeigen, ihr seine Hand anzutragen, die Prinzessin jedoch zur Fürsprecherin seiner Liebe zu erwählen.

Daß Antonie etwa seinen Antrag abweisen

könnte, fiel ihm keineswegs ein, und so machte er sich denn an einem Vormittag, stattlich frisirt, und nach der neuesten Pariser Mode gekleidet, jedoch in der grellsten Farbenmischung in die Zimmer der Prinzessin.

Diese empfing ihn mit der heitersten Laune, denn es war schon einige Tage nach dem erwähnten Hofballe, und gestattete ihm auch ein geheimes Gehör, um welches er sie mit einer schlau lächelnden Miene ersuchte.

In einer zierlich, die ganze vergangene Nacht über ersonnenen Anrede, brachte nun der Graf sein Anliegen der Prinzessin vor, die ihn mit mühsam unterdrücktem Lachen anhörte, und endlich ausrief: Liebster Graf! sind Sie bei Sinnen! —

Ach! ich verstehe, was Ihro Durchlaucht meinen, fiel ihr der Graf in die Rede — allerdings ein Zweifel daran, mich nicht im mindesten befremdet. Ich! aus einer der ältesten Familien, mit dem artigsten Vermögen von der Welt — und setzte er mit einer, ihn vorzüglich schalkhaft kleidenden Miene hinzu — und denn doch immer noch von einem Aeußeren, welches auch so gerade zu, nicht ganz zu verachten ist; der ich also um jede junge, mir an Stand und Vermögen gleiche Dame, gewissermaßen ein Recht habe, mich zu bewerben, ich lasse mich herab, einer Bürgerlichen, einem ganz armen Mädchen meine Hand anzubieten — aber — thue ich es nicht, thut es vielleicht ein Anderer, und mich lacht man aus

Der Nachsatz von des Grafen Rede machte die Prinzessin stutzig, die wohl wußte, von wem hier die Rede war, aber auch den scherzhaften Plan des Baron Hiller kannte, mit dem er den armen Grafen nun schon mehrere Monate geißelte. Sie forschte weiter, und erfuhr ohne alle Mühe, daß der Graf, eigentlich nicht aus besonderer Liebe zu Antonien ihr seine Hand antrug, sondern um seinem Nebenbuhler einen Streich zu spielen, und hinterher die Lacher auf seiner Seite zu haben.

In ein ernstes Nachdenken versunken, trat die Prinzessin in ein Fenster, und ließ den Grafen noch immer auf eine Antwort erwarten; plötzlich wandte sie sich zu ihm und sagte: Mein bester Graf! wollen Sie meinen gutgemeinten Rath befolgen, so will ich Ihnen einen Anschlag mittheilen, der, führen Sie ihn aus, Sie vor der Thorheit bewahrt, ein Ehebündniß zu schließen, das Sie gereuen würde, da der Unterschied der Jahre ihrer Erwählten denn doch mit den Ihrigen zu bedeutend ist — Ihnen aber doch, wie Sie es wünschen, die Lacher auf Ihre Seite zieht, und was das Beste bleibt, alle Welt mit Bewunderung und Hochachtung für Sie erfüllt — gewiß — setzte die Prinzessin mit höchst wichtiger Miene hinzu — nichts wäre im Stande so sehr Sie zum Manne des Tages zu machen, wie eine Handlung, die Jedermann mit Erstaunen erfüllen

würde, wodurch Sie aber eine Großmuth zeigten, die so auffallend, wie selten wäre.

Zum Manne des Tages — Bewunderung — Erstaunen — Großmuth — die Lacher auf seiner Seite, — dies alles waren Dinge die den schwachen Kopf des Grafen ganz schwindlich machten. Im Geiste sah er sich schon hoch gefeiert, seinen Namen tausendfältig genannt, und rief daher entzückt:

Sprechen Ihro Durchlaucht! sprechen Höchst Dieselben! ganz, in allen Stücken, werde ich nur ein ehrfurchtsvolles: Ja in Bereitschaft haben, eine vollkommene Zustimmung in Höchst Ihren Willen — —

Diese Zusage, mein guter Graf, bevor Sie wissen wovon die Rede ist — unterbrach ihn die Prinzessin — freut mich um so herzlicher, weil sie mir einen Beweis giebt, welch' unbedingtes Vertrauen Sie in mich und meinen Willen setzen; hören Sie also meinen gewiß gutgemeinten Rath. Sie tragen bei dem Fürsten meinem Vater, darauf an, daß er erlaube, daß Sie Antonien als Ihre Tochter adoptiren, verleihen ihr den gräflichen Rang und Titel Honigseim, und verweigern dem Baron Hiller Antoniens Hand, falls er sich im Ernste um sie bewirbt. Dem Vater steht ein solches Recht zu — alle Welt staunt Ihre Großmuth an, mit der Sie die Liebenswürdigkeit anerkennen,

die Tugend belohnen. Antonie begleitet mich in mein neues Vaterland, weilt dort, so lange Sie es ihr erlauben; vermählt sie sich einst ihrem Range gemäß, sorge ich für ihre Mitgift; sollten Sie mit der Ihrigen geizen. Nun wie gefällt Ihnen der Plan? Schlagen Sie ein mein lieber Graf?

Mit weit aufgerissenen Augen, mit einem Gesichte bei dem es ungewiß war, ob es sich zum Lachen oder Weinen verzog, stierte der Graf die Prinzessin während sie sprach, mit halb offenem Munde an, und sagte dann ganz gedehnt: Aber Gnädigste! —

Kein Aber mein guter Graf rief die Prinzessin sehr ernst — ich habe Ihr Wort, uud baue darauf um so mehr, da ich Sie, für viel zu galant gegen Damen halte, um Ihnen zuzutrauen, daß Sie es brechen könnten. Sie begleiten mich nun zur Tafel, und geben dort dem Fürsten Ihr Anliegen zu erkennen; nicht wahr mein theuerster Freund? — mit diesen Worten ergriff die Prinzessin seinen Arm, und zog den Grafen mit sanfter Gewalt mit sich fort, dem die Benennnng: theuerster Freund — noch wie Harmonika's-Töne in den Ohren klang, und ihn für den Augenblick wenigstens, alles andere vergessen machte.

Bei der Tafel erklärte die Prinzessin zu aller

Anwesenden Erstaunen: Graf Honigseim habe sie zur Vertrauten eines Planes gemacht, den er durch die Gnade des Fürsten auszuführen denke und setzte diesen nun ernstlich auseinander, wobei der Graf nur einen stummen Zuhörer abgab, der jeden Augenblick den Mund öffnete, als ob er etwas sagen wollte, den jedoch ein Blick der Prinzessin, immer wieder verschloß. Jetzt hatte diese geendet und alle Anwesenden bestürmten den Grafen mit Lobsprüchen, wegen seines edeln Vorhabens, das man allgemein billigte, wodurch er eigentlich gezwungen ward, sich an den Fürsten mit dem Ersuchen zu wenden, Jener mögte gnädigst erlauben, daß Antonie als eine adoptirte Tochter des Grafen betrachten, ihr daher alle Rechte und Freiheiten einer solchen verliehen würden, welche Bitte der Fürst mit vieler Huld gnädigst bewilligte und versprach, das Diplom schon in den ersten Tagen ausfertigen zu lassen, Antonie aber selbst mit der ihr zugedachten Ehre zu überraschen.

Wie Graf Honigseim in seinem Innern fühlte, ob er halb gezwungen diesen Schritt that, ob lieber gar nicht, das steht nicht zu untersuchen, genug er that ihn, und das war der Prinzessin genug, die kaum das Ende der Tafel abwarten konnte, um freilich gegen den Willen des Fürsten, mit Antonien über die Sache zu sprechen, die bei ihrer

Anspruchlosigkeit, leicht im Stande war die ihr zugedachte Ehre abzulehnen.

Die Oberhofpredigerin saß mit ihrer Familie am Kaffetische, als der Bediente ihr einen Brief reichte, den ein unbekannter Mann für sie abgegeben hatte Er war von Antoniens Mutter und enthielt die wenigen Worte: „Den Antrag, den man Ihnen „und Ihrem Gatten für Antonien machen wird, „nehmen Sie mit meiner Genehmigung an. Zeigt „Antonie Lust die Prinzessin begleiten zu wollen, „so gestatte ich es gleichfalls."

Erschrocken las die Oberhofpredigerin diese Zeilen, und reichte solche unter Thränen ihrem Gatten.

Wir verlieren also unsere Antonie! — — rief sie tief bewegt — es ist nur zu gewiß.

Antonie hatte zwar oftmals ihren Widerwillen gegen diese Reise geäußert, doch fürchtete der Oberhofprediger, daß die Prinzessin mit Bitten nicht nachlassen würde, und daß Antoniens Mutter dessen nur zu gewiß sei. Wer war diese aber? Wie genau war sie mit allem bekannt was sich in der Residenz zutrug? Lebte wohl gar bei Hofe. Noch sprachen beide Gatten darüber, als ein Pa-

ge der Prinzessin erschien, um Antonien zu dieser abzurufen.

Antonie aber war in ihrem Zimmer, um eine Stickerei zu holen, die sie ihrer Pflegemutter nun zu zeigen kam, und alsbald dem Befehle der Prinzessin Folge leistete.

Hätte Wilms und seine Gattin erst von der Aehnlichkeit des Herzogs mit Ellern gewußt, um wieviel bekümmerter noch würden sie gewesen sein, so aber war dieses wenigstens glücklicher Weise für sie ein Geheimniß und Beide hatten nur Kenntniß von des Letzteren Leben durch den Empfang der 1000 Rthlr. bekommen, welche ihnen an dem Jahrestage von Ellerns Abreise durch ein Handlungshaus in der Residenz zugestellt wurden.

Mit wahrhaftem Erstaunen vernahm Antonie nun von der Prinzessin, was sich begeben hatte, und beschwor diese, zu erlauben, daß sie die ihr zugedachte Ehre ablehnen dürfe; welche Bitte ihr aber die Prinzessin mit vieler Bestimmtheit abschlug, und hinzu setzte, daß diese neue Standeserhöhung Antonie ihr näher führe, und die Prinzessin der Gräfin Honigseim Beweise von Freundschaft zu geben im Stande wäre, die sie der Mademoiselle Veroni nach eingeführter Etikette verweigern müsse. Endlich bat die Prinzessin noch Antonie mit einer Herzlichkeit, welche diese bis zu Thränen rührte, daß sie einwilligen möge, den

Rang und Namen einer Gräfin Honigseim anzunehmen, um als solche schon ihre fürstliche Freundin in ihr künftiges Vaterland zu begleiten. Die Erinnerung an diese Reise entlockte auch Antonien Thränen, mit denen sie nur nach schwerem Kampfe, gegen ihre Ueberzeugung, den Bitten der Prinzessin nachgab, und nun zu ihren Pflegeältern eilte, sie mit dem, was sie vernommen hatte, bekannt zu machen. Diese auf etwas Außerordentliches durch den Brief von Antoniens Mutter vorbereitet, hörten dennoch mit der größten Verwunderung diese Neuigkeit, auch daß Antonie die Prinzessin auf ihrer Reise zu begleiten entschlossen sei. Unter Thränen sank Antonie an die Brust ihrer Pflegemutter, welche heftig bewegt sich kaum zu fassen vermogte und betheuerte, daß sie nur gezwungen der Nothwendigkeit nachgebe, in ihrem Herzen aber immer Wilms und seiner Gattin dankbares Pflegekind bleiben werde, daß sie auch recht bald schon zurück zu kehren hoffe, da sie vernommen habe, daß sämmtlicher Hofstaat an der Grenze des Herzogthumes L.... entlassen würde, und ein neues Hofpersonal die junge Herzogin dort empfange; wo denn auch Antonie hoffe, die Erlaubniß zu ihrer Rückkehr bewirken zu können. Welche Nachricht besonders die Oberhofpredigerin unbeschreiblich aufheiterte, und sie die Meinung äußerte

daß vielleicht Graf Honigseim selbst auf die Rükkehr der adoptirten Tochter dringen werde.

Schon des folgenden Tages, bei der Abschieds-Cour der Königin von D....k. stellte der Fürst den versammelten Damen und Herren Antonie als adoptirte Tochter des Grafen von Honigseim vor, welcher sich in der neuen Würde eines Vaters nun ordentlich zu behagen schien, und sich nicht wenig damit zierte, sich auch gegen Antonien die in keiner kleinen Verlegenheit war, so liebenswürdig benahm, wie es ihm bei dem Mangel an Talent dazu, nur irgend möglich war.

Nach der Abreise der Königin, die nicht länger an dem Hofe ihres Bruders verweilen konnte, wurden die Anstalten zu der Vermählungsfeier durch Prokuration des hohen Paares mit einer Eile betrieben, die Antonien nicht wenig bekümmerte, da sie den gefürchteten Augenblick, der sie aus den Armen ihrer Pflegeältern riß, nun um so schneller heranrücken sah.

Ganz gegen den Willen des Grafen, der mit der neuen adoptierten Tochter noch recht zu prunken meinte — verlebte sie die Zeit bis zu ihrer Abreise, größtentheils bei ihren Pflegeältern und hatte kaum Gedanken für die prachtvollen Geschenke,

mit welchen der Graf sie überhäufte, weil es ihm schmeichelte, dieserhalb von seinen Bekannten und der Prinzessin sich mit Lobsprüchen überhäuft zu sehen. Auf das Anstiften derselben hielt Baron Hiller wirklich bei dem Grafen um Antoniens Hand an, wo denn dieser die Freude genoß die ihm überreichlich für seine halb gezwungene Großmuth entschädigte, Antonien seinen Rang und Namen verliehen zu haben, seinem früheren Nebenbuhler eine abschlägige Antwort geben zu können, die dem Anscheine nach, den Baron halb zur Verzweiflung brachte.

Die] Vermählungs Feierlichkeiten neigten sich zum Ende, und der Tag der Abreise der Prinzessin mit dem Prinzen Alexander, der bei der Scheintrauung die Stelle seines Bruders vertreten sollte, und ihrem Gefolge, rückte heran. Antonien war das Herz mit Kummer und Schmerz belastet, den ihr ein Jeder auf dem Gesichte las, den nur die Prinzessin zu übersehen schien, der dagegen von der Fürstin um so mehr bemerkt wurde, welche die neue Hofdame ihrer fürstlichen Tochter um so herzlicher behandelte, je mehr diese zu verlieren im Begriffe stand, ja Antonien selbst Hoffnung zu einer baldigen Rückkehr machte.

Jetzt war nun endlich auch das Fest der hohen Trauung vorüber und am nächsten Morgen schon ging die Reise vor sich; da kam Antonie am Abend spät von der Prinzessin in ihr Zimmer zurück, weil

das Geschäft des Schmuck-Einpackens erst nun beendet werden konnte. Mit inniger Betrübniß trat sie ans Fenster und übersah den Theil des Parkes der sich ihren Blicken darbot, den, mit seinem ersten frischen Grün geschmückt, sie nun lange Zeit nicht mehr sehen sollte. Und welchem Schicksale ging sie entgegen? War es dazu geeignet, ihr Herz mit Muth zu erfüllen? Keinesweges; und dennoch konnte sie ihm nicht entgehen, ja es drang sich ihr sogar wider ihren Willen eine Stimme in ihrem Herzen auf, die sie ermahnte, die Prinzessin nicht zu verlassen.

Jetzt trat ihre Pflegemutter mit Licht in das Zimmer und gewahrte ein kleines Kästchen auf dem Tische, welches sie vor dem noch nicht gesehen hatte. In der Meinung, Antonie habe es von der Prinzessin oder dem Grafen erhalten, nahm sie es in die Hand, und fragte Antonie, was es enthalte.

Verwundert betrachtete es nun auch diese und versicherte, daß sie das Kästchen nicht kenne. Es war verschlossen, doch hing der Schlüssel daran befestigt, nur war er in ein Papier versiegelt, das mit einem doppelten Umschlage versehen war; in dem ersten stand mit beinahe unleserlicher und sichtlich verstellter Hand geschrieben: Antonie! nur erst wenn Du in eine Verlegenheit kommst, aus der Du Dir durchaus nicht zu helfen weißt, öffne beifolgendes Kästchen, in ihm wirst Du den Leitfaden finden, der Dich retten kann, doch höre auf die Warnung: Nur

in der äußersten Noth greife zu diesem Mittel.

Die Oberhofpredigerin war in ihrem Innern überzeugt, daß dieses Kästchen von Antoniens Mutter war, aber natürlich konnte sie nur ihrem Gatten diese Bemerkung mittheilen. Antonie hingegen rieth hin und her, und noch bis spät in die Nacht überlegte sie mit ihren Pflegeältern, von wem das Kästchen wohl sein könnte, und wer es auf diese geheimnißvolle Art in ihr Zimmer gebracht habe.

Die Trennung von ihren Pflegeältern fiel Antonien unbeschreiblich schwer, und unter heißen Thränen nahm sie in dem Wagen der Prinzessin, ihren Sitz ein. Diese war ebenfalls mit innigem Kummer erfüllt, und so legten sie denn die ersten Meilen, in gänzlichem Schweigen zurück, bis nach und nach die Prinzessin heiterer gestimmt ward.

Eine Tagreise von dem Gebiete des Herzogs von L...., entfernt, hielten die Reisenden ihr Nachtlager in einer kleinen Stadt, wo die Bürger derselben sich beeiferten der Herzogin durch eine Erleuchtung die Freude über ihre Ankunft zu beweisen. Nach dem Abendessen, als ihre Damen sich schon zur Ruhe begeben hatten, und nur Antonien noch der Zutritt zu der Prinzessin gestattet war, neben deren

Zimmer sie schlief, trat jene zu ihr, und erstaunte nicht wenig die Prinzessin ungewöhnlich bleich, und in der heftigsten Gemüthsbewegung auf und abgehend zu finden. Antonie! rief sie ihr entgegen — ich stehe jetzt an dem Wendepunkt meines Schicksals — Du! Du bist die Lenkerin desselben! aus Deiner Hand empfange ich entweder Leben und Glück, oder den Tod. Antonie! — setzte sie unter hervorstürzenden Thränen hinzu, indem sie diese in die Arme schloß — habe Mitleid mit dem quaalvollen Zustande meines Herzens, erbarme Dich der Angst, in der Du mich siehst! rette ein Menschenleben.

Halb ohnmächtig sank die Prinzessin bei diesen Worten in einen Sessel, Antonie aber zu ihren Füßen. Um Gotteswillen! rief diese bestürzt, was ist Ihnen? Ich beschwöre Sie mir zu vertrauen, und ist es möglich, Hülfe von mir zu erwarten. Ich habe ein großes Opfer meiner Durchlauchtigsten Gebieterin gebracht, indem ich mein Vaterland verließ, ein größeres als sie es glauben — nur ahnen können — aber gerne bin ich bereit auch noch schwereres zu vollbringen, sobald ich die Ruhe meiner gnädigsten Frau damit erkaufe.

Unter hervorstürzenden Thränen fuhr die Prinzessin nun, immer in der heftigsten Bewegung fort: Wie soll ich Worte finden, um Dir den Zustand meines Herzens getreulich darzustellen! — Ich kann die Gemahlin des Herzogs nicht werden, denn — ich

liebe seinen Bruder, Prinz Alexanders Leben wird nur von meiner Gegenliebe erhalten! er und ich enden in Verzweiflung, nimmst DuDich nicht unserer an.

Ich? fragte mit einer Todtenblässe im Gesichte, unter heftigem Zittern Antonie, was könte ich Aermste, die sich selbst nicht zu helfen weiß, für Ihro Durchlaucht thun? Alles! alles! rief die Prinzessin mit immer mehr gesteigerter Heftigkeit — tritt an meine Stelle — Deine Hand empfange statt meiner der Herzog, und ich will täglich auf meinen Knieen zu Gott um Dein Wohl flehen. Der Herzog soll ein guter Mensch, sanft und gefühlvoll sein, Du bist es auch, bist weit, weit besser als ich, Du kannst ihn beglücken, ich mache ihn nur elend. Bedenke, welch' ein weiter Wirkungskreis zum Wohlthun Dir entgegen lächelt — tausende von Thränen kannst Du trocknen, und manches bekümmerte Herz, das sonst der Kummer brechen würde, erfreuen. Seegnen wird man jeden Deiner Schritte, und das Bewußtsein, so viele Glückliche gemacht zu haben, wird Dich entschädigen für manche Entbehrung des Herzens, Du wirst den Herzog lieben lernen, und in diesem Gefühle endlich glücklich werden. Antonie! ich beschwöre Dich', gieb meinem Flehen nach. O mein Gott! seufzte Antonie und verhüllte sich das Gesicht — es ist nicht möglich — —

Die Prinzessin, welche glaubte, Antonie spreche nur von der Unnmöglichkeit der Ausführung des

gemachten Planes, fuhr fort: — Morgen empfängt uns in W. mein neuer Hofstaat, und ich entlasse den alten; Zahnschmerzen vorschützend, treffe ich mit verhülltem Gesichte dort ein, auch Du ziehst den Schleier, die Spitzenhaube tief in das Gesicht, mit meinem neuen Gefolge trifft Frau von Wellendorf mit ein, die frühere Erzieherin des Prinzen Alexander, sie weiß um unsern Plan, und begünstigt ihn, das schrieb sie mir in jenem Briefe, den Du mir auf dem Ball überliefertest, Du stellst Dich krank, und ich beschließe, Dich zurück, Frau von Wellendorf aber bei Dir zu lassen; dieses geschieht jedoch erst nach der Abreise meines Personals, das in die Residenz meines Vaters zurückkehrt. Du sprichst vorher so wenig wie ich, viel mit den Angekommenen, und reisest endlich in ihrer Mitte nach L., der Hauptstadt des Herzogs — und hintergehe ihn, indem ich mich in Ihre Stelle dränge — unterbrach Antonie die Prinzessin, hielt aber plötzlich ein, als diese immer mehr erbleichend, halb ohnmächtig da lag, und kaum hörbar hervorstammelte: Also Du weigerst Dich?

In der heftigsten Angst stammelte nun Antonie: lassen Sie mir Zeit, nur bis morgen.

O! dann ist es zu spät! jammerte die Prinzessin. Nun dann nur eine Stunde! rief Antonie mit gepreßter Stimme — jetzt in diesem Augenblick — ich kann mich nicht entschließen.

Es öffnete sich nun eine Seitenthüre und Prinz Alexander trat herein, und bestürmte Antonien ebenfalls mit Bitten, in den von ihm entworfenen Plan einzuwilligen.

Was aber — fragte sie, soll aus Ihro Durchlaucht der Prinzessin werden

Diese, antwortete der Prinz, verweilt einige Zeit bei Frau von Wellendorf auf dem Lande, bis mein Bruder einwilligt, daß ich ihr meine Hand anbiete. Der jüngste Prinz aus dem Hause L... und eine Gräfin Honigseim, sind sich so ungleich an Stande nicht. Die weite Entfernung von dem Lande des Fürsten von W. sichert uns vor Entdeckung, und wir alle werden glücklich sein.

Antonie bat noch einmal wiederholt, daß man ihr Aufschub gönnen möge, und verschloß sich in ihr Zimmer. In wahrer Todesangst warf sie sich hier auf ihre Knie, und betete mit heißer Andacht zu Gott, daß er ihr ein Auskunftsmittel zeigen möchte, wie sie dem Betruge entgehen könne, ohne die Prinzessin, welche sie herzlich liebte, unglücklich zu machen. In welcher Bedrängniß war Antoniens Herz; sie sollte dem Manne angehören, den sie so heiß, so unaussprechlich liebte. Aber nicht rechtmäßig gelangte sie zu seinem Besitze, ein unerhörter Betrug führte sie in seine Arme, den die Leidenschaft des Prinzen Alexander ersonnen, den die unbegrenzte Liebe zu ihm von der Prinzessin, ihr Leichtsinn nicht

verwarf, sondern ohne Ueberlegung nur das Gute beachtete, was daraus hervorging.

Da, nicht Hülfe, nicht Rath sich ersehend, durchzuckte der Gedanke an das Kästchen, in welchem nach dem Versprechen des Gebers sich ein Leitfaden finden sollte, der sie aus allem Unglücke führte, Antoniens Gedächtniß, und sie sprang rasch auf, nahm das Kästchen aus ihrem Kasten, öffnete es schnell, und fand darinn ein versiegeltes Päckchen: Briefe an sie gerichtet. Hastig erbrach sie das Siegel, und las, was meine Leser auch bald erfahren werden.

Regungslos saß Antonie nachdem sie geendet hatte; einzeln große Thränen entquollen ihren Augen; die Hände hielt sie voll Andacht gefaltet und blickte zu ihm hinauf, der ihr in der Angstvollsten Stunde ihres Lebens Rettung schickte, wo sie an ihr verzweifelte. Ich danke Dir Allmächtiger! rief sie endlich aus tief empfindender Brust — danke Dir für deine Hülfe. — — Da klopfte Jemand leise an ihre Thüre; es war die Prinzessin, welche sie bis jetzt vergebens in ihrem Zimmer erwartet hatte.

Antonie trat zu ihr ein, sie fand die Prinzessin noch ungleich blässer wie vorher, mit roth-

geweinten

geweinten Augen. Wo ist der Prinz? fragte Antonie um sich blickend.

Er verließ mich gleich nach Dir — antwortete die Prinzessin — und wird deine Antwort zu hören kommen, sobald ich die Thüre öffne, die nun geschlossen ist.

Ich bitte darum — fuhr Antonie fort, indem sie die Thüre öffnete, und der Prinz herein trat, zu dem Antonie mit feierlichem Tone sagte: Wenn Euer Durchlaucht mir Ihr Wort geben, daß Sie die Prinzessin, wenn wir von ihr abgereist sind, nicht eher wieder sehen wollen, bis Sr. Durchlaucht der Herzog seine Einwilligung zu einer Verbindung mit der vermeinten Gräfin Honigseim gegeben hat, so — so willige ich in den von Euer Durchlaucht entworfenen Plan — —

Empfangen Sie theuere Gräfin hier, mit diesem Handschlage mein fürstliches Wort: Ich sehe die Prinzessin nicht eher wieder, sie bleibt so lange auf dem Jagdschloße der Frau von Wellendorf, bis mein Bruder der Herzog einwilligt, daß ich der vermeinten Gräfin von Honigseim meine Hand anbiete. — Mit diesen Worten reichte der Prinz Antonien seine Hand, welche diese ergriff, indem sie sagte: Ich nehme Ihr Versprechen an, und hoffe, Sie werden mir keine Veranlassung geben, daß ich den Schritt bitter bereue, den ich für Sie und die Prinzessin zu wagen im Be-

griffe stehe. Jetzt bat Antonie ihre fürstliche Freundin, daß sie den Prinzen entlasse, und begab sich, nachdem sie noch mit der Prinzessin manches verabredet hatte, wie sie, zur Ruhe.

Am frühsten Morgen setzten sie hre Reise fest, und langten Abends in B... an wo der neue Hofstaat die Prinzessin bereits erwartete. Diese hatte verabredeter maßen, schon den ganzen Tag während der Fahrt über heftige Zahnschmerzen geklagt, sich das Gesicht verbunden, so wie Antonie alles mögliche that, um sich dem neuen Hofpersonale nicht bemerkbar zu machen, dessen Mitglieder eben nicht sehr erbaut waren, über die kurze, einselbige Art, mit der die Herzogin sie empfing, welche noch am Abend von den sie begleitenden Hofdamen und Cavallieren Abschied nahm, und dringend bat, daß man ihr am Morgen den Schmerz nicht erneuern, sondern die Rückreise antreten mögte, bevor sie das Lager verlassen habe.

Es geschah alles nach den Befehlen der Prinzessin und am Morgen ward die plötzlich eingetretene Krankheit der Gräfin Honigseim — eigentlich der Prinzessin — die mit ihrer Gebietherin in einem Zimmer schlief, lautbar. Mit Bedauern äußerte sich die Herzogliche Braut — Antonie — darüber, und theilte Frau von Wellendorf den Wunsch mit, daß diese bei der Gräfin zurück bleiben, einen

Diener bei sich behalten, und sobald die Gräfin genesen wäre, mit ihr auf's eiligste nach L. reisen sollte.

Das sämmtlich neu angekommene Hofpersonal hatte die Prinzessin niemals vorher gesehen, am Tage vorher hatte die wirkliche Prinzessin auch nur wenige Worte, die vermeintliche Gräfin hingegen gar keine, mit ihnen gewechselt, bis jetzt also war es Antonien, wie der Prinzessin leicht geworden, Jedermann mit ihrer Person zu täuschen, die Prinzessin blieb also als kranke Gräfin von Honigsheim mit Frau von Wellendorf, und ihrem Bedienten nebst Kammermädchen zurück, und Antonie reiste als die Braut, oder vielmehr ihm durch Prokuration angetraute Gemahlin des Herzogs von L., in dessen Residenz.

Unter heißen Thränen drückte die Prinzessin Antonien vor ihrer Abreise, da sich Beide allein befanden, an ihr Herz, und dankte ihr noch einmal für die Beweise von Freundschaft, welche sie von ihr empfing. Antonie aber beschwor die Prinzessin, keine neue Unvorsichtigkeit zu begehen, und bestieg den Wagen, der sie ihrem künftigen Gemahle entgegen führte.

Auf der Reise hatte die sie begleitende Oberhofmeisterin mit den beiden Damen, welche den Platz der Herzogin gegenüber einnahmen, mehr denn einmal Veranlassung, die sich immer gleichbleibende Liebenswürdigkeit, Milde und huldvolle Herablassung

ihrer Gebieterin zu bewundern; nur als diese ihrem künftigen Bestimmungsorte näher kam, ward man ein ängstliches Bestreben an ihr gewahr, mit dem sie irgend ein sie bestürmendes Gefühl, zu verbergen suchte. Oft glänzte eine Thräne in ihrem seelenvollen Auge, die sie mit Sorgfalt zu verbergen suchte, und ein Lächeln zu erkünsteln sich bemühte, während ihr Herz vor ängstlicher Besorgniß der Dinge, die sie erwarteten, mit rascheren Schlägen klopfte.

So nahten sich die hohen Reisenden der Residenz des Herzogs von L., der ihnen schon eine Meile davon entgegen zu kommen, durch einen von ihm abgesandten Adjudanten verheißen hatte.

Daß der Herzog und Ellern ein und dieselbe Person sei, war Antonie in der letzten Zeit immer mehr überzeugt worden, da sie in den an die Prinzessin gerichteten Briefen, die zwar in dem Tone der höchsten Ehrfurcht, jedoch keineswegs mit besonderer Zärtlichkeit geschrieben waren — deutlich Ellerns Handschrift erkannte; es ist daher leicht zu ermessen, mit welchen Gefühlen sie die Reise zu ihm zurücklegte.

Mit lautem Jubel empfingen die Unterthanen des Herzogs von L. ihre neue Gebieterin, und je näher

sie der Residenz ihres künftigen Gemahles kam, je mehr ward ihre Reise einem einzigen Triumphzuge ähnlich, bis nun die Nachricht einging, daß das Landhaus des Kanzlers, welches an der Straße lag, wo die Prinzessin vorüber mußte, den Herzog aufgenommen habe, daß er daselbst die hohe Vermählte zu bewillkommen denke. Weit und breit waren Fremde herzu geströmt, diesem Schauspiele beizuwohnen; die Landstraße wimmelte von Menschen, Wagen und Reiter, Soldaten, die in Reih und Glied standen, Landleuten und Städtern, alles durcheinander, als endlich der Wagen, in dem die Herzogin, oder vielmehr Antonie saß, durch Ehrenpforten und Bogen, geziert mit Blumengewinden, daher fuhr. Der Herzog stand, umgeben von den Großen seines Reiches, auf den breiten Marmortreppen, die in das Schloß führten, und blickten mit ernster Miene den neuen Ankömmlingen entgegen; zu beiden Seiten der Treppen aber standen junge Mädchen, in die Farbe des Landes gekleidet, und streuten Blumen, damit die erwartete Landesmutter weich treten möge auf dem Gange in die Arme ihres erhabenen Gemahles.

Jetzt hielt der Wagen still; Antonie hatte den Spitzenschleier tief über das Gesicht gezogen, sie beugte sich in etwas hervor, um den Herzog zu beobachten, und erhielt nun die völlige Ueberzeugung, daß es Ellern war, der nur wenige Schritte von

ihr entfernt stand, und jetzt herzu trat, sie beim Aussteigen aus dem Wagen zu unterstützen.

Mit etwas wehmüthiger, aber doch auch zugleich freundlicher Miene, hieß der Herzog die neu Angekommene willkommen, indem er sie die Treppen hinauf, und in den Saal begleitete, der festlich zu ihrem Empfange geschmückt, sie aufnahm. Dort warf Antonie den Mantel und Schleier ab; wandte sich darauf zu dem Herzog, und sah wie hohe Gluth mit Todtenbläße auf seinem Gesichte wechselte; wie er sie mit dem Ausdrucke des höchsten Entzückens, aber auch des Erstaunens betrachtete — nein! — anstarrte. Jedermann um sie herum gewahrte alles dieses ebenfalls, doch schrieb man es der Ueberraschung des Herzogs zu, der in der Fürstin einen Zusammenfluß von Liebreiz gewahrte, welcher selten sich in diesem Grade vereinbart findet.

Die freundlich an den Herzog gerichtete Rede von Antonien, war eben auch nicht dazu geeignet, des Herzogs Verlegenheit zu vermindern, da er in jedem Laute, der in sein Ohr drang, bekannte Töne vernahm, die sogleich sein Herz erreichten. Es war Antonie, sie mußte es sein, und war es ein Blendwerk seiner Phantasie — Guter Gott! — seufzte er aus Herzensgrund — ist es ein Traum! so laß mich niemals wieder erwachen.

Jetzt lispelte ihm die Oberhofmeisterin der Fürstin leise zu: Euer Durchlaucht wünschen wohl un-

sere gnädigste Frau allein, oder doch vor wenigeren Zeugen in der neuen Heimath zu begrüßen? Allein! ganz allein — antwortete der Herzog schnell — Sie Frau Gräfin, mögen mit Ihren Damen im nächsten Zimmer verweilen, damit — setzte er mit einem kleinen Lächeln hinzu — damit der Etikette ihr Recht widerfahre. Nach welcher Rede er sich nun zu den übrigen Gegenwärtigen wandte, ihnen einen Wink gab, worauf sie sich nach und nach, in die nächsten Zimmer zurück zogen.

Antonie hatte sich auf ein Sopha niedergelassen; mit gesenktem Blicke, und einem blassen Schimmer von Röthe auf den Wangen saß sie da, indem einzeln große Thränen sich unter ihren langen seidenen Augenwimpern hervorstahlen. Ihr Busen stieg und sank sichtbar bewegt, und ihre Rechte ruhte auf ihrem Herzen, als wolle sie dir mächtigen Schläge desselben hemmen.

Die Flügelthüren, welche in die nächsten Zimmer führten, waren zwar geöffnet, doch hatte sich die Oberhofmeisterin mit ihrer Umgebung, in das äußerste derselben begeben, kein Ohr lauschte daher der bevorstehenden Unterredung des Herzogs mit Antonien. Dieser nahte sich ihr nun, nahm neben ihr auf dem Sopha Platz und es war deut-

lich zu bemerken, welch' ein innerer Kampf seine Zunge stockend machte. Endlich, nach einer ziemlich langen Pause hob er an: Noch nie in meinem Leben befand ich mich in einer Verlegenheit, welche derjenigen auch nur entfernt gleicht, mit der ich mich mühsam bekämpfen muß, einen Namen zu nehmen, den mir mein Herz diktirt, den meine Lippen auszusprechen sich sehnen — und doch es nicht wagen, aus Furcht eine Uebereilung zu begehen, die mir Ihren Unwillen zuziehen könnte, den ich um keinen Preis verdienen mögte.

Antonie schlug jetzt, indem der Herzog ihre Hand ergriff die thränen — schweren Augen zu ihm auf, streifte den Ring von ihrem Finger, den sie in der letzten Stunde des Scheidens von Eltern empfangen hatte, und reichte ihn dem Herzoge hin, dieser aber schloß, statt aller Antwort. Antonie mit einem Freudenrufe und solcher Seeligkeit in seine Arme, daß er es nicht einmal bemerkte, wie die Geliebte sich diesen sanft zu entwinden suchte. Mit trunkenen Blicken hing nun sein Auge an ihr; zitternd vor Freude hielt er Antoniens Hände fest in den seinigen, und rief erst nach einer langen Weile! Wie! Antonie, wie ist es möglich? — Ist es auch kein Traum, der mir entschwindet, und mich beim Erwachen in den Abgrund stößt, der schon vielleicht sich öffnet, mich zu empfangen?

Gnädigster Herr! begann nun Antonie mit bebender Stimme, allein der Herzog unterbrach sie, indem er voll Leidenschaft rief: Nicht diese förmliche Benennung, die mich an meinen Stand erinnert! ist es Antonie die zu mir spricht, meine! meine Antonie! die ich seit dem ersten Augenblicke, da ich sie sah, mit aller Fülle meines Herzens liebte, die ich bis an mein Ende ewig lieben werde — O! so beschwöre ich Dich nicht ein Wort mehr, das mich an das unglücklichste Jahr meines Lebens erinnert, in dem ich Dir, die ich anbetete, durch meine Verhältnisse gezwungen, entsagen mußte — —

Gnädigster Herr! — lassen Sie mich immerhin diese Sprache führen begann Antonie wieder — es handelt sich ja in diesem Augenblicke nicht um Worte. — Manches ist zu erörtern, manches mitzutheilen, und Gott nur ist es bekannt, wie sich eine Schlinge lösen wird, die das Schicksal nicht ein — nein! tausendmal verknüpfte. Vor allem erbitte ich mich, Ihr fürstliches Wort, daß Euer Durchlaucht nach dem, was Sie vernehmen werden, Ihren Zorn — wenn er erweckt werden sollte — nur auf mich richten wollen.

Ich gelobe alles was Du verlangst, und beschwöre Dich nur zu reden, nur zu sagen wie alles kam — fiel ihr der Herzog in die Rede — wie es möglich ist, daß Du — —

Schenken mir Euer Durchlaucht ruhig Ihre

Aufmerksamkeit — hob nun Antonie an, und erzählte, was, seit sie den Herzog zum leztenmal gesehen — sich mit ihr begeben hatte. Dann sezte sie, als sie dahin kam, wo die Prinzessin vereint mit dem Prinzen Alexander, sie beredete, die Stelle ihrer Fürstlichen Gebieterin einzunehmen, noch hinzu: Mein Herz empörte sich gegen einen Betrug, den der billigste Richter, den selbst mein eigenes Gefühl nicht entschuldigen konnte, obgleich es mich, warum sollte ich Sie täuschen wollen, an die Seite des Gegenstandes meiner ersten meiner einzigen Liebe zog. In wahrer Todesangst rang ich meine Hände, und flehte zu Gott, daß er meinen Verstand erleuchten, daß er mich ein Auskunftmittel finden lassen möge. Da fiel mir das erwähnte Kästchen ein, ich öffnete es, und fand darinn dieses Päckchen, — — Antonie nahm es aus einem Arbeitskörbchen, welches sie zum Aufbewahren der Papiere bei sich führte — lesen Sie gnädigster Herr, fuhr sie fort! und sinnen dann mit mir auf ein Mittel, wodurch wir den Fürsten, der mir die meisten Bekümmernisse verursacht, beruhigen, Prinzessin Rosamunde beglücken, und — — doch lesen Sie, und erlauben, daß ich mich während dieser Zeit zu meinen Damen begebe, da ich — sezte sie lächelnd hinzu, vorläufig doch ihre Gebieterin vorstelle.

Ihre Hand ergreifend, begleitete nun der Herr

zog Antonien zu ihrem Hofstaate, und begab sich dann zurück, um zu lesen, was ich hier mittheile.

Schreiben der Gräfin von Dumertell an Antonie, genannt Veroni.

Schicksale bestimmen den Menschen, durch sie wird oft das unverdorbenste, rechtlichste Gemüth auf Abwege verleitet, die endlich in den Abgrund führen, aus denen keine Reue, keine Verzweiflung, kein Bemühen gut zu machen was der Gesunkene verbrach erretten kann; das Verderben hat uns ereilt, es umschlingt uns mit seinen eisernen Armen, es vernichtet uns, wenn wir es oft noch weit entfernt glauben. O! könnte ich jedem noch unverdorbenen Herzen zurufen:" Hüte Dich vor dem ersten Schritt zum Bösen; und wäre er spannenlang — Du mußt den zweiten, dritten — — letzten machen, Du bist dem Laster anheim gefallen, es hat ein Recht über Dich erlangt, welches es niemals aufgiebt, Du bist verloren auf immerdar.

Auch ich war einst tugendhaft und schuldlos, mein Gewissen unbefleckt, mein Sinn rein, wie mein Herz, das nur für's Gute schlug. So kam ich als ein siebenzehnjähriges Mädchen, als eine

Vater und Mutterlose Waise an den Hof der Fürstin von M..., Mutter der Fürstin von W. und Großmutter der Prinzessin Rosamunde. Ich erhielt die Stelle einer Hofdame, und somit meinen Platz in der Nähe einer der edelsten, aber auch einer der strengsten Fürstinnen ihrer Zeit. Die jetzige Gemahlin des Fürsten von W. war damals Funfzehn Jahre alt, ihre Mutter höchstens vier und dreißig. Glücklich und froh verfloß mir die erste Zeit meines Aufenthalts in M..., denn ich war von meiner Gebieterin geliebt, wie ich sie wieder liebte, obgleich sie unerbittlich strenge das kleinste Vergehen gegen die Sittlichkeit an ihren Damen mit ihrer Ungnade strafte, die sie niemals zurück nahm. Da machte ich die Bekanntschaft meines nachherigen Gemahls, der von Geburt ein Franzose, und Obrist bei der Garde des Fürsten war; er suchte mein unerfahrnes Herz zu bethören, indem er mir Hoffnungen vorspiegelte, die er späterhin, erst gar nicht und dann nur gezwungen erfüllte; heuchelte mir Liebe, die er nicht für mich fühlte, und ich erwachte aus diesem Rausch der Sinne erst dann, als es schon zu spät war, und selbst Verzweiflung mich nicht retten konnte.

Da ich von altem Adel, mithin nur in Hinsicht des Vermögens von meinem nachherigen Gatten verschieden war, drang ich auf eine schnelle Vermählung, die er bedingungsweise mir zusagte.

wenn ich nehmlich in einen Plan einging, der so teuflisch, wie schlau ersonnen, bei meinem Verhältniß zu der Fürstin aber, leicht auszuführen war. Einen Plan, vor dem ich zurück schauderte, in den ich nur durch die Noth gedrungen, durch Leidenschaft für meinen Verführer verblendet, nach manchem schweren Kampfe, nach mancher schlaflos durchweinten Nacht einwilligte.

Die Fürstin befand sich in geseegneten Umständen, ihre Entbindung rückte gleich der meinigen heran; Kränklichkeit vorschützend, hielt ich mich in meinem Zimmer, bis ich wenige Tage vor der Fürstin Niederkunft, eine Tochter zur Welt brachte, die ich mit Hülfe meines Kammermädchens verbarg, und — — meine Hand zittert, indem ich es niederschreibe, ich empfinde die Strafe meines Verbrechens schon jetzt, durch das vernichtende Gefühl, das mich ergreift, indem ich mein Bekenntniß zu Papier bringe, das ich schon Jahre lang mit mir herum trage. Ich — ich unnatürliche Mutter! — vertauschte mein eigenes Kind mit dem, welches die Fürstin geboren hatte, wenige Stunden nach dessen Geburt.

Niemand gewahrte den Betrug, denn die Kinder ähnten sich wirklich, auch übernahm ich nun einzig und allein die Pflege der Fürstin, welches diese mit dankbarer Anerkennung gerne von mir annahm, und mich oftmals dafür — O ich Schlange,

die es nicht verdiente! mit zärtlichen Liebkosungen überhäufte.

Dieses geraubte, seinen fürstlichen Aeltern entrissene Kind, sind Sie, genannt Veroni.

Der Obrist besorgte das Weitere. Durch eine Freundin von mir, Gräfin Hermine v. Sollzen, hatte ich oft einer Prediger Familie Wilms in Lindenwalde erwähnen hören, die mir die Gräfin als vorzüglich gute Menschen schilderte; ihnen vertraute ich die geraubte Prinzessin — Sie an, nachdem Sie von einem dazu gewonnenen Geistlichen, in der Taufe den Namen: Antonie, erhalten hatten.

Meine eigene Tochter lebte nun unter meinen Augen als Prinzessin Emilie; mein Verführer aber, den das Verlangen geleitet hatte, einst sein eigenes Blut auf einem Throne glänzen zu sehen, durch dieses mit Fürsten in Verwandtschaft zu treten, reichte mir erst dann seine Hand, als ich ihm drohte, wofern er sich noch länger weigere, der Fürstin alles zu entdecken.

Um diese Zeit vermählte sich die ältere Prinzessin unseres Hauses, dem Fürsten von W. und wenige Wochen nach diesem Ereigniß, raffte eine bösartige Krankheit meine Tochter ins Grab. Ich nahm dieses als eine Strafe des Himmels und war untröstlich; allein mein verzweiflungsvoller Zustand steigerte sich bis zur Zerstörung meiner Gesundheit, als ich eine immer mehr zunehmende Veränderung

in dem Benehmen meines Gemahles gegen mich bemerkte, ein Erkalten seiner Liebe, eine Nichtachtung meiner Person.

Endlich nahm er sogar seinen Abschied, um in sein Vaterland zu reisen, wohin er mich nachzuholen freilich versprach, jedoch nicht Wort hielt, immer seltener, und endlich gar nicht mehr an mich schrieb, mithin meiner nicht mehr dachte.

Meine Drohungen, alles zu verrathen, schreckten ihn nicht, denn er fürchtete nicht, daß ich sie ausführte, da in diesem Falle die gerechte Strafe mich wie ihn treffen mußte; auch kannte er mich zu genau, um sich überzeugt zu halten, daß ich noch nicht aufgehört hatte, ihn zu lieben, daher das Verderben nicht auf sein Haupt ziehen konnte. Erst allmählig linderte die Zeit meinen Schmerz, und schläferte mein Gewissen wieder ein. Ich hatte die neuvermählte Fürstentochter in ihr neues Vaterland begleitet, und that, was in meinen Kräften stand, die Familie Wilms reichlich zu unterstützen, von der ich auch allenthalben das beste Zeugniß hörte, mithin Ihro Durchlaucht in den besten Händen wußte.

Nur einmal sahen meine Augen Höchst Dieselben, als Sie, kaum sieben bis acht Jahre alt, in einem Walde schlummerten, ich aber mit einer vertrauten Dienerin, die noch in meiner Nähe lebt, durch die Gegend von Lindenwalde reiste, und ab-

sichtlich Diejenige aufsuchte, der ich solch unbeschreib- iches Unrecht zugefügt hatte.

Der Zufall wollte es, daß der Fürst, durch ir- gend eine Ursache geleitet, die Familie in der Resi- denz berief, wo denn die allgemeine bemerkte Aehn- lichkeit unserer Prinzessin Rosamunde mit Ihrer Durchlaucht, für mich zum Stachel ward, der mich stündlich wiederholt verletzte.

Schon gleich nach der ersten Audienz, welche der Famile Wilms zu bewilligen die Fürstin Mutter die Gnade hatte, sagte die edle Frau zu mir: An- tonie hat unbeschreiblich viele Aehnlichkeit mit der Prinzessin, doch noch bei weitem mehr mit meiner Mutter, der freilich Rosamunde zum sprechen ähnt. Es ist ein Etwas, welches mich zu diesem Mädchen zieht, dem ich nicht zu widerstehen vermag.

Ach! die hohe Frau wußte es nicht, daß es die Stimme des Blutes war, die in ihrem Herzen sprach; daß ihrer Schwester sie, nach ihrem eigenen Geständ- niß, einen recht herzlichen Kuß auf die Wangen ge- drückt hatte.

Lange kämpfte ich mit mir selbst, was ich begin- nen, ob ich das unglückseelige Geheimniß mit mir in's Grab nehmen sollte, und ward endlich mit mir selbst einig, daß ich es diesen Blättern anvertrauen müßte.

Mag nun werden, wie Gott es beschlossen hat, ich konnte nicht anders handeln.

Noch lebt mein Gemahl, noch lebt meine Dienerin, die mir mein eigenes Kind reichte, das ich unter einem Mantel verbarg und in das Zimmer trug, um es dort gegen Sie, Prinzessin, umzuwechseln, die ich Sie der im Vorzimmer wartenden Dienerin überreichte, welche Sie, von meinem Gatten begleitet, nach Lindenwalde brachte, und erst mit ihm zurück fuhr, als Beide die Ueberzeugung mit sich nehmen konnten, daß Wilms den Findling aufgenommen hatte.

Die nun Ihrer Durchlaucht gemachte Zusage, habe ich in Abschrift, versiegelt, meinem Beichtvater eingehändigt, mit der Bitte, das Schreiben zu eröffnen, sobald Krankheit mich aufs Lager wirft.

Ich bitte Gott stündlich auf meinen Knieen, daß er mir das begangene Verbrechen vergebe, so wie ich demüthigst Ihro Durchlaucht um Verzeihung, und um ihr wirkendes Vorwort bitte, damit eine, zwar verdiente Strafe, mich nicht ganz darnieder drücke; gerne will ich durch gute Handlungen meinen Gott zu versöhnen suchen, damit er mich einst gnädig in sein Reich aufnehme.

Ich hoffe, daß Ihro Durchlaucht diese Blätter noch vor einem bedeutenden Zeitabfluß lesen werden, und ist es nicht, siegt Ihre Begierde den Inhalt dieses Kästchens zu erforschen, nicht über das Gebot, es nicht zu eröffnen, welches ich nur deßhalb beifügte, damit es nicht noch vor Ihrer Abreise ge-

schehe — nun so bin ich fest entschlossen, noch im Laufe dieses Jahres mich zu den Füßen Ihrer Erlauchten Aeltern zu werfen, und das begangene Verbrechen zu bekennen. In tiefster Ehrfurcht aber, ersterbe ich Ihro Durchlaucht

ganz ergebenste Dienerin

Amalie Dümertell.

Eben hatte der Herzog die vorstehenden Zeilen zu Ende gelesen, hatte das Zeugniß des Geistlichen betrachtet, der Antonien getauft hatte, welches dem Schreiben der Gräfin beigefügt war, als sich die Herzogin langsam näherte. Voll des freudigsten Gefühles sprang er auf, eilte ihr entgegen, und schloß sie in seine Arme, indem er ausrief: Fürstin oder nicht! Dein größter Adel liegt in Deinem Herzen, das meine hat ihn längst erkannt.

Antonie weinte lange an des Herzogs Busen, bevor sie Fassung gewann, um ihm den Plan mitzutheilen, den sie entworfen hatte, nach welchem sie bei ihrer Ankunft in der Residenz, Unwohlsein vorgebend, das Zimmer hüten wollte, bis ein, an den Fürsten von W., ihren Schwager, abgesandter Kurier, und ein zweiter, an ihren Vater, den Fürsten von M. zurück sein konnte.

Der Herzog sollte diesen beiden Fürsten alles treu und der Wahrheit gemäß berichten, und die Entscheidung in dieser wichtigen Familienangelegenheit diesen Männern überlassen, ihnen Vorschläge mittheilen, vor allem aber um Verzeihung für die Prinzessin Rosamunde bei demselben flehen; alle Festlichkeiten der Vermählungsfeierlichkeiten sollten jedoch vor der Hand aufgeschoben werden.

Den letzten Theil dieses wohlgemeinten Raths verwarf der Herzog als gegen seine Wünsche streitend, und zu vieles Aufsehen erregend, gänzlich, und gelobte, Antonie nur als eine geliebte Schwester betrachten zu wollen, bis die Entscheidung ihres fürstlichen Aelternpaares ankäme; diese aber zu beschleunigen, entschloß er sich nicht, wie Antonie meinte, einen Kurier an den Fürsten von M. zu senden, sondern gleich nach der Vermählungsfeierlichkeit selbst die Reise in seiner Gemahlin Vaterland zu unternehmen.

Antonie sah sich genöthigt, den Bitten des Herzogs nachzugeben, und legte nun von ihm begleitet, den Rest des Weges in die Residenz zurück, wo sie mit lautem Jubel empfangen ward, der sich stündlich vermehrte, als die Kunde von des Herzogs unbeschreiblicher Zufriedenheit sich verbreitete, welche man schon seit lange an ihm vermißt hatte, die nun aber sich mit jedem Augenblicke vermehrte, da er

des Besitzes der von ihm heiß Geliebten, so gut wie gewiß war.

Sein früher dem Fürsten von W. gegebenes Wort, hatte den Herzog zwar an die Prinzessin Rosamunde gefesselt, doch nur seine Hand vermochte er ihr zu reichen, sein Herz besaß Antonie, die er noch immer mit gleicher Zärtlichkeit liebte. Daß sie an dem Hofe des Fürsten von W. lebte, hatte der Herzog längst erfahren, und ohne daß er es sich selbst gestehen wollte, die Hoffnung genährt, daß sie die Prinzessin Rosamunde in ihr neues Vaterland begleiten würde, als diese an den Herzog schrieb, und sich von ihm einen Hofstaat erbat; da verschwand die süße Täuschung, bis nun nicht nur seine kühnsten Wünsche erfüllt wurden, sondern ihm der Himmel auch ein Glück gewährte, das er bei weitem nicht erwartet hatte.

Mit großer Pracht wurden die Festlichkeiten des Herzoglichen Beilagers gefeiert, nach welchem der Herzog alsbald an den Hof des Fürsten von M... seines jetzigen Schwiegervaters abreiste.

Die Herzogin aber sandte einen Eilboten an ihre Nichte, die Prinzessin Rosamunde, und theilte ihr mit, was sich in der letzten Zeit so Wunderbares begeben hatte, worauf die Prinzessin

in einem Schreiben an die Herzogin, der Freude ihres Herzens Worte verlieh.

Niemals war wohl eine Ueberraschung größer, wie die des Fürsten von M... als er hörte, daß außer der Fürstin von W., ihm noch eine Tochter am Leben sei, und daß er wie seine Gemahlin, ein fremdes, das Kind eines Betrügers, wie das seinige als todt beweint hatte. Mit Erstaunen hörte er wie die Fürstin, Antoniens, wie ihrer Nichte, der Prinzessin Rosamunde Begebenheiten, und äußerten endlich die Meinung, daß sie es für rathsam und am zweckmäßigsten hielten, die Sache ein Familiengeheimniß bleiben zu lassen; die Prinzessin Rosamunde als vermeintliche Gräfin Honigseim mit dem Prinzen Alexander zu verbinden, diesem mit Zustimmung des Fürsten von W. das Fürstenthum M. und W. für die Zukunft zuzusichern, welche beide Länder aneinander grenzten; der Herzogin aber eine Schadloshaltung in baaren Kapitalien dafür zu geben, welchen Vorschlag der, in seiner Liebe zu Antonien überglückliche Herzog, mit Freuden annahm, und den alten Fürsten von M... an den Hof seines Schwiegersohnes, des Fürsten von W... begleitete, wo sich die Gräfin Dümertell befand,

die ihre Aussage eidlich wiederholte, worauf denn ein Verhaftsbefehl bei der französischen Regierung für den Grafen von Dümertell ausgemittelt, der Betrüger eingezogen, und gefänglich nach der Residenz des Fürsten von W... gebracht wurde, wo der Graf den Vorgang der Sache keineswe-ges läugnete, und nach diesem Geständniße nebst seiner Gattin und deren Dienerin, zu lebensläng-licher Festungsstrafe verurtheilt ward, welche, nur noch zu gelinde Strafe, die beiden Letzteren nicht lange erlitten, da sie bald darauf starben, und selbst der Graf noch vor Jahresfrist ihnen folgte.

Mit Briefen für seine Gemahlin, wie für die Prinzessin Rosamunde versehen, welche für diese die Verzeihung ihrer Aeltern enthielten, reiste nun der Herzog in seine Heimath, wo ge-rade an dem Vermählungstage der Prinzessin, vermeinten Gräfin von Honigseim, mit dem Prin-zen Alexander, der Herzogin eine Freude zu Theil ward, welche sie nicht erhoffte.

Nach der Cerimonie der Trauung hielten sich die beiden Fürstinnen Rosamunde und Antonie fest umschlungen und weinte dankbare Thränen zu Gott, der sie so wunderbar beglückte.

Sie befanden sich ferne von dem Getümmel

der Gesellschaft in einem entlegenen Zimmer, da sprach die Herzogin zu ihrer Nichte: Mir fehlen zwei Dinge noch zu meinem Glücke, um es so groß zu machen, wie es vielleicht kein Menschenherz ertragen kann, darum versagt mir es gewiß der Himmel — —

Ich errathe unterbrach sie die Prinzessin — Die Gegenwart Deiner Pflegeältern, die Umarmung Deiner Wirklichen? Auch diese wirst Du genießen, doch ich werde noch lange harren müssen, bis mir das Schicksal vergönnen wird, die geliebten Aeltern zu umarmen, da sie natürlich ein Zusamenkommen von Menschen, die uns Beide kennen, vermeiden müssen.

Ein Geräusch im Nebenzimmer störte das Gespräch der beiden Fürstinnen, sie sahen sich um und — die Herzogin lag in den Armen ihrer Pflegeältern, die eben erst angelangt, und nun von dem Herzog begleitet, in das Zimmer traten, von dem Geheimniß der fürstlichen Familie genau unterrichtet waren.

Siehst Du! rief die Prinzessin fröhlich aus, indem sie die Herzogin umarmte — Einer Deiner Wünsche ist bereits in Erfüllung gegangen, auch der Zweite wird es mit der Zeit..

Ob Antonie, oder vielmehr nun die Herzogin, glücklich, ob ihr Gemahl es war? Gewiß. Doch nicht nur in diesem Augenblicke, auch noch im spätern Alter, als fröhliche Kinder sie umgaukelten, als Prinz Alexander bereits in dem Besitze des Fürstenthums M. mit seiner Gattin dort frohe Tage verlebte, da das Geheimniß von Antoniens Raub längst kein solches mehr war, als Wilms und seine Gattin, der Fürst von M.. und seine Gemahlin längst bei Gott, selbst dann noch fühlte sich die Herzogin ganz unbeschreiblich glücklich. Manches schöne Fest der Erinnerung feierte sie in Lindenwalde, welches Dorf sie käuflich an sich gebracht hatte. Die ehemalige Pfarrerwohnung blieb ihr ein Heiligthum, das Niemand betreten durfte, dagegen sie dem jetzigen Pfarrer ein neues Haus bauen ließ,

Auf einer jeden Reise zu ihrer Schwester, der Fürstin von W.., trat die Herzogin in Lindenwalde ab, und hinterließ bei den Armen des Ortes stets seegensreiche Wirkungen ihres Dortseins.

Und Graf Honigseim? Es ist wohl billig, daß ich seinem Andenken einen eigenen Abschnitt widme.

Die

Die Nachricht, daß Antonie, seine adoptirte Tochter, dem Prinzen Alexander ihre Hand reichen, und der Graf dadurch mit den beiden Fürstenhäusern in eine nahe Verwandschaft treten sollte, machte diesen ganz schwindlich; und beging er früher schon eine ziemliche Menge aufeinander folgender Thorheiten, so folgte nun eine doppelte Portion. Sein erster Gedanke war, sich auf die Reise zu begeben, um bei der Vermählnng seiner Tochter, wie er Antonien bei jeder Gelegenheit, mit einer merklichen Erhöhung des Hauptes nannte, selbst gegenwärtig zu sein, und nur mit Mühe ließ er sich von der Fürstin, welche natürlicherweise dieses Zusammentreffen vermeiden mußte, von seinem Vorhaben abhalten, da sie ihm erklärte, sie selbst, wie ihre Damen habe sich zu sehr an seine Gesellschaft gewöhnt, um solche entbehren zu können; nach welcher, für ihn so schmeichelhaften Versicherung, er seine liebsten Wünsche unterdrückte, um bald darauf, als ein Opfer seiner ununterbrochenen Bereitwilligkeit, sich den Damen gefällig zu zeigen, sein — nach des Grafen Meinung — junges Leben auszuhauchen, indem er eines Tages, kurz vor der fürstlichen Mittags-Tafel, zu welcher er geladen war, der Gräfin Rothheim ein Büchschen der feinsten Pariser Schminke, Baronin Feldern, das eben neu erschienene Werkchen: Die Kunst ewig jung zu bleiben, Frau von Wil-

den Tropfen für Zahnschmerzen, Fräulein Jück einen eleganten Fächer, der Gräfin Möllern aber ein Oel, graue Haare schwarz damit zu färben — zu kaufen eilte, bei diesen Besorgungen sich jedoch so erhitzte, daß er noch desselben Tages in ein Nervenfieber verfiel, Antonie zu seiner Erbin einsetzte, und dann hinüber ging in eine andere Welt, wo er weder Pariser Schminke, noch Oel die Haare zu schwärzen zu besorgen hatte, sondern ausruhen konnte, von seinen Thaten, deren Nachruhm ihn ins kühle Grab begleiteten.



Inhalt der Feldblumen.

Erklärung des Steindrucks.

Sechs Abbildungen des Marienburger Schlosses in Preußen, dem vormaligen Sitze der deutschen Hoch= und Ordensmeister.

Das Bild ihrer Königlichen Hoheit Kronprinzessin von Preußen ist, wie die sechs Abbildungen des Marienburger Schlosses, von dem Litographen E. Sigmund in Berlin verfertigt und zwar die Letzteren nach den bekannten Kupfern von Frick.

Erzählungen:



